



Vom Standpunkte der Statistik.

Die

Gesetzmässigkeit.

in den

scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen.

Statistisch-anthropologische Untersuchung

der Gesetzmässigkeit

in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen.

Hamburg.

Boyer & Geisler.

Arnold Geisler.

1864.

aus Ba

Die
Gesetzmässigkeit

in den
scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen
vom Standpunkte der Statistik.

Von
ADOLPH WAGNER.

~~~~~  
Erster oder allgemeiner Theil.

Statistisch-anthropologische Untersuchung  
**der Gesetzmässigkeit**  
in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen.

~~~~~  
Hamburg,
Boyes & Geisler.
Arnold Geisler.
1864.

Statistisch-anthropologische Untersuchung

der

Gesetzmässigkeit

in den

scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen.

Von

ADOLPH WAGNER.

Hamburg,

Boyes & Geisler.

Arnold Geisler.

1864.



„Oui, l'activité humaine, toute libre qu'elle est, obéit, souvent à son insu, et jusque dans le moindre de ses mouvements, à des lois constantes et invariables dans leur ensemble. Oui, il y a, ou dessus de la liberté, besoin de l'homme, un ordre, besoin de la société! La providence nous cache les mystérieux éléments de cette divine constitution du monde, et je ne crois pas que la statistique, pas plus que la philosophie, fournissent jamais un Prométhée qui aille aux cieux en dérober le secret.“

P. de Decker (de l'influence du libre arbitre de l'homme sur les faits sociaux, mém. de l'Acad. roy. de Belg. tom. XXI, p. 87).

„Nous pouvons connaître très-certainement beaucoup de choses, dont toutefois nous n'entendons pas toutes les dépendances et toutes les suites. C'est pourquoi la première règle de notre logique c'est qu'il ne faut jamais abandonner les vérités une fois connues, quelque difficulté qui survienne, quand on veut les concilier; mais qu'il faut, au contraire, pour ainsi dire, tenir toujours fortement comme les deux bouts de la chaîne, quoiqu'on ne voie pas toujours le milieu par où l'enchaînement se continue.“

Bossuet (traité du libre arbitre, ch. IV, sur les deux vérités, la providence de dieu, et la liberté de l'âme humaine).

Dem Andenken
meines theueren Vaters,

des Physiologen

RUDOLPH WAGNER

gewidmet.

Mein Vater!

Es war mir nicht mehr vergönnt, dem Lebenden diese Schrift zu überreichen. Lasse sie mir Deinem theueren Andenken, mein geliebter Vater, widmen.

Seit Jahren ist es mein Wunsch gewesen, Dir durch die öffentliche Dedication einer Schrift ein geringes Zeichen der Dankbarkeit und ehrenden Anerkennung auch des Sohnes zu geben, das Dir durch so zahlreiche Widmungen von bedeutenden Arbeiten Deiner Schüler und Verehrer oftmals zu Theil geworden ist. Aber meine bisherigen Schriften über Geld und Banken, über österreichische Valuta und Finanzen schienen mir doch trotz Deines auch auf sie sich erstreckenden Interesses Deinem Fache und Deinen allgemein wissenschaftlichen Interessen nicht nahe genug zu liegen, als dass ich einer meiner Arbeiten über diese Materien Deinen Namen hätte vorsetzen mögen. Und doch, wie viel verdanke ich Dir auch in Betreff dieser früheren Arbeiten! Du gehörtest zu denen, von welchen wie von wenigen Gelehrten der Gegenwart das

Ciceronische „homo sum; nihil humani a me alienum esse puto“ im vollsten Sinne des Wortes galt. Du verfolgst auch diese Arbeiten des Sohnes mit der innigen Theilnahme des Vaters, welche mir unter allen stets die reichste und liebste Belohnung war, und unterzogst sie vom allgemein wissenschaftlichen Gesichtspuncte aus, welcher Dir mit Recht auch bei jeder Specialarbeit der maassgebende blieb, der unparteiischen Beurtheilung.

Meine Uebersiedlung von Wien nach Hamburg führte mich aber einem Arbeitsfelde zu, das Dein erhöhtes Interesse in Anspruch nahm. Langjährige Vorliebe für statistische Untersuchungen und für die Fragen, welche in dieser Schrift erörtert werden, begegnete sich mit einer äusseren Veranlassung, mich gerade jetzt specieller einem Thema zuzuwenden, welches ein im eminenten Sinne anthropologisches ist. Dieses Thema verknüpfte wie kaum ein andres unsere Fächer, wie unsere wissenschaftlichen und geistigen Interessen, mein Vater. Denn es gehört ebenso sehr in das Gebiet der Physiologie, der naturwissenschaftlichen Anthropologie, der Psychologie und Psychiatrie, wie in dasjenige der Statistik und Nationalökonomik. Es berührt vielfach die Arbeiten Deiner letzten Lebensjahre, Deine Untersuchungen des Gehirns als Seelenorgan. Es bildet gewissermaassen die Brücke von den historischen

und politischen zu den eigentlichen Naturwissenschaften und hängt mit den grössten philosophischen Problemen der Menschheit auf das Engste zusammen. Die „Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürlichen Handlungen“ war daher ein Thema, bei dessen Bearbeitung zu dem objectiven wissenschaftlichen Interesse eine subjective Neigung hinzutrat, welche ich für ebenso menschlich begründet, wie sittlich erlaubt halte. Ich knüpfte damit gewissermaassen an die medicinisch-forensischen Arbeiten meines mütterlichen Grossvaters Adolph Henke an und führte, wenn auch von meinem Standpuncte als Statistiker, daher in etwas veränderter Gestalt und Richtung, doch nach echt naturwissenschaftlichen Methoden, Untersuchungen weiter, welche Deine wissenschaftliche Thätigkeit bis zuletzt vorzugsweise in Anspruch genommen haben. Denn die uns beschäftigenden Probleme sind offenbar im Wesentlichen dieselben, möge nun der gerichtliche Mediciner, der Physiolog und Anthropolog, oder der Statistiker und Nationalökonom den kleinen Beitrag des einzelnen Menschen zu der Lösung jener Fragen zu bringen suchen, welche niemals vollständig gelöst werden können.

Auch an dieser Arbeit nahmst Du das rege geistige Interesse, mein Vater, das zu unsrer Freude und Hoffnung auch Deine letzte schwere Krankheit nicht hatte brechen können, und standest mir mit Deinem

Rathe und Deinen reichen Kenntnissen manchfach hilfreich zur Seite. Allerdings ist unsere Weltanschauung nicht durchaus die gleiche und Du billigtest nicht alle meine Entwicklungen und Folgerungen. Aber toleranter wie alle, deren Hass, Neid und Uebelwollen Dir in gänzlicher Verkennung Deines echt humanen Charakters sogar Unduldsamkeit gegen fremde Ansichten und wissenschaftliche Ueberzeugungen vorgeworfen haben, hast Du auch die relative Berechtigung meiner Anschauungen anerkannt. Ich brauche nicht zu fürchten, dass Du mir die Tendenz dieser Schrift oder einzelne Ausführungen verübeln würdest, weil ich nicht überall auf Deinem Standpuncte stehe.

Unsere Hoffnung, Dich wieder genesen zu sehen, schien sich schon zu erfüllen, als eine plötzliche neue Krankheit Dich uns entriss. Ich habe nicht einmal mehr die Freude gehabt, meine Absicht, Dir diese Schrift zuzueignen, Dir noch mittheilen zu können. So widme ich sie Deinem ehrenvollen Namen, welchen Du in der Wissenschaft hinterlässt, und Deinem theueren Andenken, das uns stets unvergesslich sein wird. Wenn nicht die Ausführung, so wird, hoffe ich, das wissenschaftliche Streben, in welchem die Aufgabe erfasst ward, Dir, mein Vater, Ehre machen.

Adolph Wagner.

Inhalt des ersten Theils.

	Seite
Vorwort, zugleich als Einleitung	XI
Ueber die Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkührlichen menschlichen Handlungen	1
I. Sind auch die menschlichen Handlungen Gesetzen unterworfen?	1
II. Der Charakter der Gesetze in den menschlichen Handlungen und die Methode, diese Gesetze aufzufinden	7
III. Die Gesetzmässigkeiten in den Heirathen	15
in den Selbstmorden	21
in den Verbrechen	26
IV. Folgerungen und Schlüsse aus dem Vorhandensein der Gesetzmässigkeiten in den menschlichen Handlungen	42
Anmerkungen und Zusätze (u. A. über Quételet's Arbeiten Anm. 12, S. 56; über eine Statistik der geistigen Leistungen und Schulstatistik Anm. 39, S. 59).	50
Ueber den Sinn und Begriff der Ausdrücke Gesetzmässigkeit und Gesetz in der Statistik	63

Druckfehler und Berichtigungen.

Seite 12 Zeile 21 von oben lies 2105 statt 2137.

„ „ „ „ „ „ 98,1 „ 99,6.

„ „ „ 22 „ „ „ 1,9 „ 0,4.

„ 16 „ 1 „ unten „ 82 „ 2.

„ 17 „ 4 „ „ „ 89,000 „ 79,000.

„ 18 „ 12 „ oben „ bildet „ bilden.

„ 22 „ 14 „ „ „ 2105 „ 2137.

„ 23 „ 12 „ „ „ in Dänemark 290 statt 380.

„ 24 „ 12 „ „ „ Fröhsommer statt Spätsommer.

„ 25 „ 15 „ unten „ jedoch nicht bedeutender statt nicht unbedeutender.

„ 26 „ 2 „ „ ist hinter „Freigesprochenen“ die Anmerkungsnummer 42a einzuschalten.

„ 52 „ 24 „ „ lies Moreau de Jonnés statt Moreau, de Jonnés.

„ 57 Anm. 34 Z. 2 lies 93 ff. statt 95 ff.

„ 59 „ 36 Z. 3 „ July „ vol. II.

„ 66 Z. 1 von oben. In der neuesten (5.) Auflage seiner Nationalökonomie B. 1, §. 13, Anm. 5 hat Roscher einige Bemerkungen zur Rechtfertigung des Ausdrucks „Naturgesetze“ in der Volkswirtschaftslehre, gegen Hildebrand gerichtet, hinzugefügt. Danach ist meine Bemerkung a. a. O. zu modificiren.

Vorwort, zugleich als Einleitung.

Der Inhalt einer Schrift muss sich durch sich selbst rechtfertigen. Die Form, in welcher sie erscheint, hat stets ein subjectives Gepräge. Deshalb sind hier auch wohl einige erklärende Worte über die Form am Platze, in welcher die vorliegende Schrift in die Oeffentlichkeit tritt.

Es war zunächst ein zufälliger äusserer Anlass, welcher mich gerade gegenwärtig zu einer eingehenden und andauernden Beschäftigung mit den Fragen, die in dieser Schrift behandelt worden sind, und mit der Selbstmord- und Verbrechensstatistik führte. Ich war nemlich im Herbst 1863 von der literarischen Gesellschaft „Athenäum“ in Hamburg aufgefordert worden, mich an einem Cyclus öffentlicher, für ein grösseres gemischtes Publicum bestimmter Vorlesungen wissenschaftlichen Inhalts mit einem Vortrag über ein Thema meines Fachs zu betheiligen. Indem ich darauf einging, entschied ich mich für das in dieser Schrift behandelte Thema, die Gesetzmässigkeit der scheinbar willkührlichen Handlungen vom Standpuncte der Statistik, da mich dieses Thema wiederholt in meinen Studien beschäftigt hatte und mir genug allgemeines Interesse zu bieten schien, um ein gebildetes Publicum anzuziehen. Jener Vortrag wurde denn auch am 7. December 1863 in dem grossen Saale des Johanneums gehalten.

Die Vorbereitungen zu diesem Vortrage hatten mich aber tiefer in die statistische Seite des Themas hineingeführt. Es schien mir eine lohnende und interessante Aufgabe, diesem Gegenstande, zu welchem ich mich von Neuem wieder sehr hingezogen fühlte, ein umfassendes und zusammenhängendes Studium zu widmen und in der von Quételet angegebenen, in Deutschland vornemlich von Engel und Wappäus weitergeführten Richtung der statistischen Analyse fortarbeitend, die Untersuchungen, welche mir durch jenen äusseren Anlass wieder nahegetreten waren, soweit es dem Statistiker möglich ist, zu einem gewissen Abschluss mit bringen zu helfen. Die nothwendigen literarischen Hilfsmittel zu

einer solchen vergleichend statistischen Arbeit fand ich gerade in Hamburg in den reichen Schätzen der vortrefflichen Commerzbibliothek in ungewöhnlicher Vollständigkeit vor. Durch die Güte der Herren Bibliothekare Dr. Lehmann und Dr. Matsen, denen ich hiermit gleichzeitig meinen verbindlichsten Dank ausspreche, ward mir die Benutzung dieser Bibliothek in der liberalsten Weise gestattet, so dass ich die vortreffliche Gelegenheit um so lieber wahrnahm, jene statistischen Untersuchungen in grösserem Umfange aufzunehmen. Da das Thema der Gesetzmässigkeit der scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen zudem die tiefsten statistischen und nationalökonomischen Principienfragen berührte, namentlich diejenigen in Betreff des Sinnes und der Tragweite statistischer und volkswirtschaftlicher Gesetze, und da es mit ebenso schwierigen wie bedeutungsvollen Problemen der Gesellschaft und der Menschheit überhaupt zusammenhing, so schien mir dies ein weiterer Grund gerade für einen Nationalökonom zu sein, jene statistischen Untersuchungen anzustellen. Ich hoffe, dass meine Arbeit auch für die angedeuteten Principienfragen nicht ganz werthlos gefunden wird.

In Betreff der formellen Behandlung meines Gegenstands fand ich indessen grosse, im Stoffe selbst liegende Schwierigkeiten. Eine speciell statistische Untersuchung der willkürlichen Handlungen, insbesondere der Selbstmorde und Verbrechen, denen ich bei dem gegenwärtigen Zustande der statistischen Aufnahmen meine Aufmerksamkeit vorzugsweise widmen musste, erheischt einen grossen Zahlenapparat, namentlich in Tabellenform, wenn eine exacte Untersuchung nach naturwissenschaftlichen Principien angestellt werden soll. Durch eine solche Untersuchung sich hindurch zu arbeiten, hat in der Regel nur ein kleines Fachpublicum Muth und Energie genug. Ich hegte jedoch zugleich den Wunsch, den Gegenstand von den allgemeinen Gesichtspuncten aus zu behandeln, welche in meinem öffentlichen Vortrage, freilich nur andeutungsweise, berührt worden waren. Denn wenn ich auch auf diese allgemeinen Gesichtspuncte mich unter keinen Umständen specieller einlassen konnte und wollte, um nicht meine Competenz als Statistiker zu überschreiten, so wünschte ich sie doch wenigstens in den gegebenen Umrissen beizubehalten. Bildeten sie doch grade den grossen, bedeutsamen Hintergrund für die recht eigentlich anthropologischen Fragen, welche ich von dem Standpuncte einer speciellen Wissenschaft aus in's Auge fasste.

Es schien mir wünschenswerth, durch solche Hindeutungen über den Zusammenhang jener statistischen Untersuchungen mit den grossen philosophischen Problemen der Menschheit, mit der Frage nach dem

Wesen der Naturgesetze, nach der Allgemeinheit der Gesetzmässigkeit in der Natur, mit der Streitfrage über Willensfreiheit und Nothwendigkeit, die Aufmerksamkeit andrer Fachmänner, der Philosophen, Ethiker, Theologen wie der Naturforscher auf ein Untersuchungsfeld zu lenken, das trotz Quételet's und Guerry's bahnbrechenden Arbeiten und trotz der tüchtigen Leistungen mancher ihrer Nachfolger unbestreitbar noch so wenig die allgemeine Beachtung der wissenschaftlichen Welt auf sich gezogen hat. Habe ich doch vergebens in zahlreichen deutschen und fremden, vielfach so trefflichen Werken über Psychologie, allgemeine Anthropologie, Ethik auch nur eine noch so geringfügige Notiznahme der statistischen Untersuchungen der Quételet'schen Schule gefunden! Oder die Erwähnung beschränkte sich, wie in Waitz' Psychologie, auf einige wenige Bemerkungen über einen einzelnen Punct." Wie man sich aber auch zu der Frage der Willensfreiheit stelle und wie wenig man auch durch die statistischen Untersuchungen in der Quételet'schen Richtung die Willensfreiheit in Zweifel gestellt sehen möge, — darüber konnte doch, scheint mir, gar kein Zweifel möglich sein, dass jene Untersuchungen das Problem der Willensfreiheit und Nothwendigkeit nahe genug berühren, um die bisher übliche beinahe vollständige Ignorirung jener Arbeiten und Beobachtungen Seitens der Philosophie als ungerechtfertigt erscheinen zu lassen. Die Brüsseler Akademie hat dies offenbar gefühlt, indem sie im J. 1847 zwei ihrer Mitglieder mit der Begutachtung einer der werthvollsten Quételet'schen Arbeiten, *sur la statistique morale et les principes qui doivent en former la base*, beauftragte. Und ein deutscher Philosoph, Drobisch, hat dasselbe Zugeständniss gemacht, als er eine ausführliche Recension jener Quételet'schen Arbeit und der beiden darüber erstatteten Gutachten im Gersdorff'schen Repertorium veröffentlichte, wenn er darin auch zu dem Ergebniss gelangt, dass die Auffindung der Gesetzmässigkeiten in scheinbar so willkürlichen Handlungen, wie Trauungen, Selbstmorde und Verbrechen, zu keinem Conflict mit der Freiheitslehre führe.

Ich musste mir daher die Frage vorlegen, wie sich die geringe Beachtung der so bedeutungsvollen Untersuchungen Quételet's und seiner Schule Seitens der Disciplinen, deren Gebiet durch jene Untersuchungen berührt werde, wohl erklären möge. Der Grund liegt, scheint mir, vorzüglich in der geringen Neigung, um nicht zu sagen in der positiven Abneigung, welche man auch unter wissenschaftlichen Männern, sogar unter vielen Naturforschern für eine mit vielen Zahlen und Tabellen versehene Darstellung findet. Ich kann nicht läugnen, dass ich eine stark ausgesprochene Vorliebe für die Ziffer in der Statistik habe, es ist

mir deshalb schwer geworden, mich von der so weit verbreiteten Antipathie — das ist vielleicht der richtigste Ausdruck, denn es handelt sich dabei wirklich vorzugsweise um eine Gefühlssache — gegen die Zahlenstatistik zu überzeugen. Aber ich konnte mir schliesslich nicht verhehlen, dass diese Antipathie besteht. Sie geht wohl ebenso sehr aus einem dunklen Gefühl der Aversion gegen die ziffermässige Behandlung vieler den Menschen betreffenden Fragen, wie aus einem Mangel an Zahlensinn hervor. Jene Aversion findet man z. B. so häufig bei Frauen, bei Dichtern, unter wissenschaftlichen Männern meiner Erfahrung nach zumeist bei denjenigen, welche sich mit speculativen Wissenschaften beschäftigen. Der Mangel an Zahlensinn aber scheint nach Allem viel häufiger, wie der Zahlensinn selbst zu sein. Daraus erklärt sich die weit verbreitete Ansicht von der „Trockenheit“ der Statistik, welche an sich durchaus unbegründet ist. Wie wenig Sinn und Verständniss für die zahlenstatistische Behandlung z. B. selbst von naturwissenschaftlichen Fragen, welche nur durch die Statistik entschieden werden können, sogar unter „exacten“ Naturforschern und Medicinern zu finden ist, darüber belehrt die öfters höchst mangelhafte Behandlung der statistischen Seite in naturwissenschaftlichen und medicinischen Werken.

Ich hatte grade bei meinen Arbeiten über Selbstmorde und Verbrechen wiederholt Gelegenheit, mich davon zu meinem Erstaunen zu überzeugen. Selbst in einfachen Fällen, in welchen es sich bloss um Constatirung bestimmter Zahlenverhältnisse handelt, findet man häufig eine unbegreifliche Confusion, so z. B. in dem gegenwärtig wieder unter Psychiatrikern, gerichtlichen Medicinern und Criminalisten lebhaft geführten Streit über den sogen. Brandstiftungstrieb. Hier hat u. A. Kasper gegen die Annahme dieses Triebes polemisiert, indem er anführt, dass nach der preussischen Statistik von 12 Jahren auf 100,000 Knaben und Mädchen nur 1 Brandstifter, dagegen 39 Diebe und Diebshehler zur Untersuchung kamen. Offenbar wird durch diese Zahlen gar kein Gegenbeweis geliefert. Es ist durchaus falsch, die absoluten Zahlen zu vergleichen, man muss sich an die relativen halten. Brandstiftung ist ein so ausserordentlich viel seltneres Verbrechen, wie Diebstahl, dass man der Frage vom Brandstiftungstriebe auf dem statistischen Wege nur beikommen kann, indem man beobachtet, ob dieses Verbrechen in jugendlichem Alter relativ, d. h. im Vergleich zu anderen Verbrechen in derselben Altersklasse und zu demselben Verbrechen in anderen Altersklassen vorwalte. Da zeigt sich denn in der That, dass dies nach mehjährigen Ergebnissen in Frankreich wie in Preussen in ausserordentlichem Maasse der Fall ist (vgl. meine Schrift S. 37). Auch Guerry

hat dies in seiner schönen neuesten Arbeit für England und Frankreich nachgewiesen. Damit ist freilich die psychiatrische Frage vom Brandstiftungstrieb nicht entschieden, aber die Statistik hat das gethan, was hier überhaupt ihres Amtes allein sein kann: sie hat die bei der Frage in Betracht kommenden Zahlenverhältnisse richtig constatirt (vgl. den Aufsatz von Mittermaier über den sogen. Brandstiftungstrieb in Friedreich's Blätt. f. gerichtl. Medic., Jg. 1864, 3. H.). So haltlose statistische Einwände, wie der von Kasper, werden aber auch jetzt noch von Naturforschern gemacht. Man wundert sich z. B. darüber, dass keine grössere Zahl jugendlicher Brandstifter vorkomme, wenn die Zeit der Entwicklung der Geschlechtsreife wirklich von Einfluss sei. Als ob, um diesen Einfluss zu constatiren, alle junge Leute Brandstifter sein müssten! Die Vermuthung spricht für jenen Einfluss, weil ein so seltenes Verbrechen im jugendlichen Alter relativ häufig vorkommt.

Dieses Beispiel, welches nebenbei auch zeigen kann, wie wichtig eine richtige Behandlung der statistischen Daten für die Beurtheilung, wenn nicht die Lösung psychiatrischer und medicinisch-forensischer Fragen ist, mag angeführt werden, um den Nachweis zu liefern, dass in der That Sinn und Verständniss für statistische Untersuchungen selbst bei Naturforschern keineswegs allgemein ist. Was kann man dann für Ansprüche an Philosophen, Historiker, Theologen machen, deren Anschauungsweise von vorneherein der statistischen Methode viel ferner steht!

Die geringe Beachtung der Moralstatistik Seitens der verwandten Wissenschaften ist also doch vielleicht der Form der statistischen Schriften mit bei zu messen. Freilich sollte man es kaum glauben, wenn man sich z. B. die schönen Arbeiten Quételet's selbst vergegenwärtigt, deren auch formell meisterhafte Darstellung gewiss Niemand zu übertreffen hoffen kann. Quételet erhebt sich in der „trockenen“ Statistik mitunter zum wahren Pathos. Ich möchte den sehen, welcher durch seine Schilderung der Entwicklung des verbrecherischen Hangs in den verschiedenen Lebensaltern nicht wahrhaft bewegt würde! Da kommt ein tragischer Effect zu Tage, wie nur in den Dramen grosser Dichter. Quételet ist also auch in der formellen Behandlung mit gutem Beispiel vorangegangen. Es hält auch hier schwer, ihm nahe zu kommen. Eher könnte der Statistiker wünschen, dass Quételet noch specieller in seinen Untersuchungen vorgegangen wäre: zu viel, unüberwältigbares Material, giebt er, scheint mir, auch dem Laien in der Statistik kaum jemals.

Dem sei jedoch, wie ihm wolle. Auf populärere, in der Mittheilung statistischer Daten sparsame Darstellung muss auch wohl ferner das

Augenmerk gerichtet werden, wenn für die Beachtung der Moralstatistik unter den Vertretern verwandter Fächer Propaganda gemacht werden soll. Indem ich mich hiervon überzeugete, schien es mir am Passendsten, meiner Arbeit die Form zu geben, in welcher sie gegenwärtig in die Oeffentlichkeit tritt.

Nun hätte ich allerdings einen Einwand zu widerlegen, welcher gerade vom Standpuncte der strengen Fachwissenschaft aus nicht selten gegen eine solche Behandlung einer Fachfrage, wie ich sie hier befolge, erhoben wird. Viele Fachmänner tadeln es überhaupt, auf ein nicht-fachmännisches Publicum Rücksicht zu nehmen oder gar dafür zu schreiben. Zumal in Deutschland erscheint ein Autor, welcher sich einer solchen Handlung schuldig macht, nur gar zu leicht noch immer mit einer *levis notae macula* behaftet. Wir haben ja überall das Zunftwesen und den Zunftgeist am Spätesten überwunden! Ich glaube indessen, dass gerade bei dem Thema dieser Schrift eine theilweise Rücksichtnahme auf Nicht-Fachgenossen nicht nur erlaubt, sondern sogar im streng wissenschaftlichen Interesse geboten war.

Die Moralstatistik berührt als solche, und nicht erst durch irgend eine Art der Behandlung, eine grosse Reihe von Fragen, welche andere Fächer als ihre Domäne anzusehen gewohnt sind. Das Problem der Freiheit und Nothwendigkeit mag man noch so sehr umgehen, mag es niemals erwähnen, — es hängt mit moralstatistischen Untersuchungen untrennbar zusammen. Warum also über eine offenkundige Thatsache stillschweigend hinweggehen? Das ist Vogel-Straussen-Politik.

Bei der ausserordentlich weit gediehenen wissenschaftlichen Arbeitstheilung ist es aber auch so nothwendig, wie erwünscht, Fragen, in welchen das wissenschaftliche Interesse mehrerer Fächer zusammentrifft, Fragen, welche daher auch nur durch ein Zusammenwirken von Vertretern mehrerer Wissenschaften der Lösung näher gebracht werden können, so zu behandeln, dass die Autoren der anderen Disciplinen gewissermaassen Handhaben finden, an denen sie ihrerseits zur Hebung des wissenschaftlichen Schatzes, zur Auffindung der Wahrheit angreifen können. Die letzte Aufgabe kann auch nicht die Constatirung der Gesetzmässigkeiten in den scheinbar willkührlichen Handlungen, nicht einmal die Aufdeckung des Causalnexus zwischen den Handlungen und den auf sie einwirkenden, in ihrer Gesammtheit sie bewirkenden Einflüssen sein, damit ist allenfalls die Aufgabe des Statistikers als solchen beschlossen. Vielmehr postulirt der Verstand eine tiefere Auffassung des Problems: es gilt die Gesetzmässigkeit der Handlungen in Zusammenhang mit der Frage der Nothwendigkeit und Freiheit zu prüfen.

Da hört die Aufgabe des Statistikers auf, diejenige des Philosophen beginnt. Der Statistiker hat ein Interesse daran, dass seine Aufgabe von dem Philosophen fortgeführt werde, denn auch das letzte Ziel jeder Specialwissenschaft ist nur die Beherrschung und Durchdringung der beobachteten Phänomene mit dem menschlichen Intellect. Ich persönlich habe eine Vereinbarung der Gesetzmässigkeiten mit der Lehre von der Willensfreiheit mir nicht völlig klar zu machen vermocht, während ich mich doch ebensowenig zur Anerkennung einer unbedingten Nothwendigkeit verstehen konnte. Sicherlich geht es den Meisten so, wenn sie sich nicht selbst täuschen wollen. Die Thatsache des Gewissens lässt sich auf der anderen Seite ebensowenig mit der unbedingten Nothwendigkeit vereinen. Im ganzen Verlaufe meiner Arbeiten schien mir eine gediegene Behandlung des Problems mit Rücksicht auf die Gesetzmässigkeiten der Handlungen Seitens der wissenschaftlichen Philosophie immer nothwendiger. Dazu eine Anregung mit zu geben, war mein Wunsch.

Die einseitige Art, in welcher die materialistische Philosophie neuerdings mehrfach die Quételet'schen Untersuchungen benutzt hat, um daraus für die Accredittirung ihrer Dogmen Capital zu schlagen, beweist jedenfalls, dass die Bedeutung jener Untersuchungen für die grossen philosophischen Streitfragen auf jener Seite erkannt worden ist. Es bleibt um so mehr zu wünschen, dass auch die Vertreter anderer philosophischer Richtungen die Entdeckungen der Gesetzmässigkeiten in den sittlich freien Handlungen zum Anlass und zum Ausgangspunct einer neuen eigenartigen Beschäftigung mit dem Problem der Freiheit und Nothwendigkeit machen. Diese philosophische Betrachtung der Gesetzmässigkeiten ist nicht des Statistikers Aufgabe, aber des letzteren Aufgabe scheint es mir allerdings in hohem Maasse zu sein, das Material in einer solchen Weise schlussberechtigend zu gruppiren, dass der Philosoph und Ethiker seinerseits die übernommene Aufgabe weiter führen kann (S. 48 der Schrift). Dies wenigstens war mein leitender Gesichtspunct bei der Behandlung und Vertheilung des Stoffs in der vorliegenden Schrift.

Ich habe demgemäss die Schrift selbst in zwei Theile getheilt, einen allgemeinen und einen speciellen. In dem ersten suchte ich in möglichster Kürze die allgemeinen Gesichtspuncte, den Zusammenhang der Frage nach der Gesetzmässigkeit in den willkührlichen Handlungen mit derjenigen nach der allgemeinen Gesetzmässigkeit in der Natur und mit den philosophischen Problemen, welche sich daran knüpfen, nur skizzenweise anzudeuten und das statistische Material möglichst sparsam und

mit Hervorhebung einzelner wichtiger, schon längere Zeit von Anderen genauer untersuchter Punkte vorzuführen. Um diesem Plane treu zu bleiben, behielt ich die knappe Form eines Vortrags bei. Der immerhin etwas spröde Stoff schien sich mir unter dieser Form am Besten behandeln zu lassen. Der öffentlich gehaltene Vortrag bildet den Hauptbestandtheil des hier gedruckt vorliegenden. Nur in dem Schlussabschnitt und in dem Abschnitt über Criminalstatistik habe ich bedeutende Einschaltungen und Aenderungen vorgenommen, so dass der Text allerdings jenen mündlichen Vortrag doch um beinahe das Doppelte an Umfang übertrifft. Literarische Ausweise und Ausführungen über einzelne Punkte fügte ich abgesondert hinzu. In den allgemeinen Theil schien mir alsdann aber auch noch die Erörterung einer Frage zu gehören, deren Beantwortung gewissermaassen an die Spitze dieser ganzen statistischen Untersuchungen zu stellen ist: es ist dies die Frage nach dem Sinn und Begriff der Ausdrücke Gesetzmässigkeit und Gesetz in der Statistik. Diese Frage ist einerseits eine streng fachwissenschaftliche, andererseits berührt sie ebenfalls noch die allgemeinen Principienfragen der beobachtenden Wissenschaften. Ihre Erörterung schien mir daher passend den Uebergang von dem allgemeinen Theile zu dem speciell statistischen zu bilden. Eine aparte fachwissenschaftliche Behandlung erwies sich für diese Frage bei dem Mangel näherer Beschäftigung in der Literatur mit ihr ebenfalls erspriesslich. Der speciell statistische Theil konnte damit eingeleitet werden.

Dies ist der Inhalt des an Umfang allerdings bedeutend kürzeren ersten Theils meiner Schrift. Der zweite specielle Theil sollte nun das statistische Material durcharbeitet vorführen, gewissermaassen als statistischer Beleg in Form eines Anhangs für den ersten Theil. Ich hatte anfangs gedacht, diesen speciell-statistischen Abschnitt bedeutend kürzer halten zu können. Der Charakter eines Anhangs sollte vorwalten, der einer selbständigen wissenschaftlichen Arbeit zurücktreten. Allein im Fortgang meiner Arbeiten überzeugte ich mich mehr und mehr von der Nothwendigkeit einer eingehenden, selbständigen Untersuchung und der Gegenstand fesselte mich auch in immer höherem Maasse, so dass ich mich endlich von der wirklich äusserst grossen Mühseeligkeit der Berechnungen nicht mehr abschrecken liess, um die Untersuchung, soweit es das gegenwärtig vorliegende Material erlaubt, zum Abschluss zu führen. Dieses Ziel ist in der vergleichenden Statistik der Selbstmorde, soweit ich es vermochte, erreicht worden.

Hierdurch wuchs aber auch der äussere Umfang der Schrift, trotz der Anwendung eines compresseren Drucks, bedeutend über

den anfangs beabsichtigten Maximalumfang. Ich mochte meinem geehrten Verleger, Herrn Geisler, welcher sich in sehr liberaler Weise mit dem vergrösserten Umfange der Schrift einverstanden erklärt hatte, nicht zumuthen, zu einer abermaligen Ausdehnung derselben die Hand zu bieten. Aus diesem Grunde habe ich den speciellen Theil einstweilen mit der Statistik der Selbstmorde abgeschlossen und den in der Schrift (S. 86) in Aussicht gestellten Abschnitt, die criminalstatistische Parallele zwischen Frankreich und Preussen noch fortgelassen. Es ist mir dies nicht ganz leicht geworden, da ich die Tabellen, eine sehr grosse Arbeit grade in diesem Falle, sämmtlich berechnet hatte und dem innegehaltenen Gesichtspuncte gemäss in dem allgemeinen Theil nur einige Resultate aus den interessanten Untersuchungen mitgetheilt habe, namentlich diejenigen über den Einfluss des Alters auf die Betheiligung am Verbrechen (S. 33 ff.). Aber ich erkannte andererseits doch gerade bei der Bearbeitung der Selbstmordstatistik, wie sehr jene criminalstatistische Parallele zwischen jenen beiden grossen Staaten an allgemeinem Interesse und wissenschaftlichem Werthe gewinnen würde, wenn sie ebenfalls zu einer vergleichenden Criminalstatistik Europas — wofür Guerry's neue Schrift über die Moralstatistik Frankreichs und Englands eine so eminente Vorarbeit wäre — erweitert würde, während ich in einer etwaigen späteren solchen Arbeit doch die Darstellung der preussisch-französ. Criminalität hätte wiederholen müssen. So entschloss ich mich, den allgemeinen Theil und von dem speciellen die vergleichende Selbstmordstatistik für sich herauszugeben, welche letztere Schrift ein formell abgeschlossenes Ganze ist. Die vergleichende Criminalstatistik würde eine zweite Hälfte des speciellen Theils des vorliegenden Werks bilden. Ihr Erscheinen hängt auch von äusseren Umständen ab. Der Privatstatistiker, welcher geistiger Dirigent und mechanischer Arbeiter seines „Büreaus“ in einer Person ist, muss sich einer so zeitraubenden, mühseeligen und langweiligen Rechnungsarbeit bei solchen statistischen Untersuchungen unterziehen, dass er nicht immer über die Zeit und die nothwendige Portion Geduld dazu verfügt. Ich weiss deshalb noch nicht, ob ich mich unmittelbar der Bearbeitung der Criminalstatistik zuwenden können. Solche privatstatistische Arbeiten kämpfen aber auch noch mit anderen Schwierigkeiten, welche in dem kleinen Leserkreise liegen. Es wird zum Theil mit von dem Erfolge der Selbstmordstatistik abhängen, ob und wann die vergleichende Criminalstatistik nachkommen kann.

Noch will ich hier darauf aufmerksam machen, dass ich in dem speciellen Theile in Betreff eines Punctes bereits etwas weiter wie in

dem allgemeinen gehen zu dürfen glaubte. Dieser Punct ist der Einfluss der Confessionen auf die Selbstmordfrequenz, welcher mir nach inzwischen gemachten weiteren Beobachtungen allerdings bereits fest zu stehen scheint, und zwar so, dass unter Protestanten regelmässig mehr Selbstmorde wie unter Katholiken vorkommen. Die baierischen Daten allein hatten mir zu einem ganz bestimmten Schlusse noch nicht genügend geschienen (s. S. 22 und S. 179—90, besonders S. 185).

Das grosse preisgekrönte Werk von Guerry „statistique morale de l'Angleterre comparée avec la statistique morale de la France“ (Par. 1864, gr. Fol. LXVIII S. u. XVII grosse Karten) ist mir leider erst während der Correctur des letzten Druckbogens zugekommen. Es verdient die grösste Beachtung, welche ihm hoffentlich auch trotz des hohen Preises (100 Fr.), dem freilich die wundervolle typographische Ausstattung vollkommen entspricht, zu Theil werden wird.

Da ich leider trotz mehrfacher Correctur einige Druckfehler und Irrthümer zuerst übersehen habe, so bitte ich um Beachtung des Druckfehlerverzeichnisses auf S. x.

Und so sei denn diese Schrift in ihren beiden jetzt erscheinenden Abschnitten der wohlwollenden Beurtheilung der Fachgenossen und der Beachtung der Vertreter jener Wissenschaften, deren Gebiet das Thema dieses Werks berührt, empfohlen.

Hamburg, im August 1864.

Dr. Adolph Wagner.

Ueber die Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen.

I.

Ich wage es, heute Abend ein Thema vor Ihnen zu behandeln, welches gewiss Interesse genug bietet, weil es die höchsten Fragen der Menschheit berührt, aber gleichzeitig, ja gerade deshalb, an inneren und äusseren Schwierigkeiten reich ist. Im knappen Rahmen eines einzigen kurzen Vortrags habe ich Ihnen Fragen vorzuführen, welche die grössten Denker aller Zeiten beschäftigt haben, und muss dabei an diese Probleme von meinem Standpunkte als Statistiker, das heisst von einem Gesichtspunkte aus herantreten, welcher von der früher üblichen Betrachtungsweise wesentlich abweicht. Missverständnisse sind dabei nicht leicht ganz zu vermeiden und doch vermag ich dieselben kaum zu beseitigen, weil ich mich mit der Darlegung des Inhalts unserer tatsächlichen Beobachtungen, meinem einzigen Beweismittel, nothwendig beschränken muss. Gesetzmässigkeit in den willkürlichen menschlichen Handlungen! — Schon eine solche Behauptung erregt vielfach Erstaunen und Befremden, wenn nicht gar ernstlichen Anstoss, denn sie steht mit gewohnten Anschauungen, überlieferten Meinungen, wie Viele behaupten mit den Bedürfnissen und Anforderungen unseres Gemüths, wenn nicht gar mit den Lehren unseres Glaubens in Widerspruch. Ich bitte daher im Voraus um Ihre Nachsicht, wenn es mir nicht gelingen sollte, auch nur Ihre wichtigsten Bedenken zu widerlegen. Jedenfalls hoffe ich, wird das Interesse des Stoffs allein schon Ihnen einige Entschädigung für die Mängel meiner Behandlungsweise gewähren, und Ihren Gedanken über einige grosse Probleme unseres Daseins eine Richtung geben, welche von der gewöhnlichen mannichfach verschieden ist.

Mit der Anerkennung der Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen, und zwar gerade in denjenigen unter ihnen, bei welchen wir am Meisten, wenn nicht ganz ausschliess-

lich nach unserer ganz freien Selbstbestimmung zu handeln glauben, wird zwar nur ein Schritt weiter auf einer Bahn gethan, auf welcher der menschliche Geist in Jahrhunderte langem allmäligen Fortschreiten stets und überall zu demselben schliesslichen Ergebniss gelangt ist: zur Auf-
findung zweifelloser Gesetze, welche einzelne Gebiete der Erscheinungen beherrschen. Aber dieser Schritt ist doch von unendlich viel grösserer Tragweite, wie irgend ein früherer. Bisher war es stets nur das Gebiet der Natur mit ihrer Fülle der einzelnen Erscheinungen, auf welchem wir uns, oft genug ebenfalls nur mit Widerstreben, der Anerkennung strenger Gesetzmässigkeit in der Entwicklung und Gestaltung der Phänomene angesichts der Forschungen der Naturwissenschaften nicht mehr entschlagen konnten.¹ Die scheinbar regellosesten und zufälligsten Erscheinungen und Thatsachen wurden hier mit stets steigendem Erfolge auf feste Gesetze zurückgeführt. Allein die strengste Wissenschaft hat bis vor Kurzem, hierin in völliger Uebereinstimmung mit den gewöhnlichen Anschauungen und den Wünschen unseres Gemüths, dieses Gebiet der Natur durchaus geschieden von dem des Menschen und des menschlichen Geistes, für welches jetzt eine Gesetzmässigkeit behauptet wird, welche ebenso sehr den Schein der Dinge und Vorgänge wie unsere überlieferte Meinung gegen sich hat und Vielen wenigstens, wenngleich ich glaube fälschlich, als unvereinbar mit den Glaubenssätzen unserer Religion und mit gewissen Thesen der speculativen Ethik und Philosophie gilt.

Kein Wunder, dass dieses neue Vorschreiten der Wissenschaft, dieses Einreissen von Schranken, welche Jahrtausende hindurch die erleuchtetsten Geister und die radicalsten Denker zwischen Natur und Menscheng Geist, zwischen Naturwissenschaft und Wissenschaft vom Menschen festhalten zu müssen glaubten, dass mit einem Worte diese Ausdehnung von Grundsätzen einer mechanistischen Weltanschauung auch auf die menschlichen willensfreien Handlungen „hier mit Jubel, dort mit verzweifelndem Gemüthe begrüsst wurde.“² Kein Wunder, dass „der alte nie geschlichtete Zwist zwischen den Bedürfnissen des Gemüths und den Ergebnissen menschlicher Wissenschaft“, um Lotze's Ausdrucksweise zu brauchen, abermals heftig entbrannt ist.³ Kein Wunder aber auch, dass die Vertreter der naturwissenschaftlichen Auffassung der menschlichen Handlungen noch vielfach als Eindringlinge auf ein ihnen gar nicht angehöriges Gebiet von Philosophen und Theologen, mehr noch aus Missverständniss, wie aus Uebelwollen betrachtet werden, ihrerseits aber selbst geneigt sind, aus den Resultaten ihrer Forschungen Consequenzen zu ziehen, welche zum Mindesten gesagt in

vielen Fällen noch verfrüht und ebenso gut nur Glaubenssätze, wie die ihnen gegenüberstehenden religiösen Dogmen, sind.⁴

(Ich beabsichtige hier nicht, auf die Controverse zwischen dem christlichen Dogma, dem Spiritualismus und einem rein dogmatisirenden Materialismus als solche einzugehen. Einer übereilten Schlussziehung, aber auch dem Missverständniss und dem Anstoss gegen bisherige festgewurzelte Meinungen ist seit Galiläi's berühmtem „Und dennoch bewegt sie sich!“ fast jedes wichtige neue Ergebniss der Wissenschaft ausgesetzt gewesen, ohne dass darunter die Ueberzeugung von der Wahrheit dieses Ergebnisses und die richtige Auffassung und Begrenzung dieser Wahrheit auf die Dauer gelitten hätten. Ich will vielmehr Ihnen klar zu machen versuchen, warum der Fortschritt der Naturwissenschaften nothwendig von selbst endlich dazu führen musste, wenigstens einmal die Frage nach der Gesetzmässigkeit der scheinbar willkührlichen menschlichen Handlungen aufzuwerfen.)

Jedes neue Forschungsergebniss der Naturwissenschaften hat, abgesehen von dem speciellen sachlichen Inhalt der Kenntnisse, die es uns zuführte, auf den Geist des Menschen in zweifacher bedeutungsvoller Weise einwirken müssen. Es zeigte uns immer deutlicher die verhältnissmässig untergeordnete Stellung des Menschen im Weltorganismus und es liess uns immer allgemeiner das Walten fester Gesetze im Weltall und seinen einzelnen Phänomenen erkennen.⁵ Die Erde, welche des Menschen wegen, die Sonne, der Mond, die Sterne, welche nur für uns geschaffen zu sein schienen, um die Erde bewohnbar zu machen, Tag und Nacht, Zeiten und Jahre, wie die Bibel sagt, zu scheiden, — alle diese Weltkörper bildeten zwar nach den Entdeckungen der Naturwissenschaften auch ein zusammengehöriges System, aber unsere Erde war darin nicht der Mittelpunkt, sondern nur der kleinen untergeordneten Sterne einer. Die merkwürdigsten, regellosesten, seltensten Vorgänge am Himmelszelt, das Erscheinen von Kometen, Nordlichtern, Regenbogen, in welchem das Menschengeschlecht die Drohung und die Versöhnung der Gottheit, zwar mit der Empfindung seiner Schwäche, aber auch mit dem Gefühl seiner Wichtigkeit erkannt hatte, wenn sogar die Gestirne um seinetwillen bewegt würden, — alle diese angestaunten Vorgänge führten die Entdeckungen der Astronomie auf feste, unwandelbare Gesetze zurück, nach welchen sich ohne irgend eine Beziehung zum Menschen die Bewegung der Sterne vollziehe, Jahrhunderttausende vor der Entstehung, vielleicht ebenso lange nach dem Vergehen unseres Geschlechts.⁶ Jenen epochemachenden Entdeckungen der Astronomie gingen andere auf anderen Gebieten der Natur voraus, andere in noch

grösserer Zahl und Bedeutung folgten nach: alle liessen uns das Walten von Gesetzen erkennen, wo wir an das willkührliche Eingreifen überirdischer Mächte geglaubt oder uns mit einem Räthsel wie dem launenhaften Spiel des Zufalls zur Erklärung begnügt hatten. Unsere behauptete Selbständigkeit in der Natur fand immer begründetere Zweifel, die unverrückbaren Schranken zwischen Natur und Mensch, Naturgesetz und Menschengesetz wankten. Täglich wuchs die Erfahrung, täglich vermehrten sich die Belege für die Allgemeinheit der Gesetzmässigkeit in der Welt der Erscheinungen. Wir durften ungescheut das Vorhandensein von Gesetzen selbst für solche Erscheinungen annehmen, deren einzelnes Gesetz wir noch nicht gefunden. Die Allgemeinheit der Gesetzmässigkeit ward das Axiom, das Postulat; ihm entsprang die Hypothese der Gesetzmässigkeit im einzelnen Fall.

Wir kennen z. B. die Gesetze der Witterung, des Regens und Winds noch erst sehr mangelhaft, allein trotzdem kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, dass solche Gesetze von allgemeiner Giltigkeit auch diese Naturerscheinung beherrschen.⁷ Das Gleiche gilt wohl von den Krankheiten des menschlichen und thierischen Organismus. Auch den medicinischen Wissenschaften möchte es eines Tages noch gelingen, die Gesetzmässigkeit im Auftreten und Verlauf einzelner Krankheitsfälle wie ganze Völker verheerender Epidemien genauer wie jetzt zu durchschauen. Wenn aber sogar diejenigen Naturerscheinungen, welche augenscheinlich Wohl und Wehe des Menschen am Meisten mit bestimmen, in ihrer vollständigen Gesetzmässigkeit erkannt sein werden, wenn man nicht mehr in jedem einzelnen Witterungswechsel,⁸ in jedem Krankheitsfall und jeder Errettung von einer Krankheit ein zufälliges, unberechenbares Ereigniss sehen wird, sondern einen festen, gesetzmässigen Verlauf eines Processes, so muss sich daraus mit logischer Nothwendigkeit eine andere Anschauung über die Stellung des Menschen im Weltorganismus entwickeln. Und nahe liegt der Gedanke, dass der Mensch keine so weit gehende Ausnahmestellung gegenüber dem Gesetz der Gesetzmässigkeit hat, wie wir gewohnt sind anzunehmen.

Sind doch schon jetzt die Wirkungen der sich täglich mehrenden Kenntniss der Gesetzmässigkeiten in der Natur auf den menschlichen Geist unverkennbar gewaltig. Das Bereich unserer üppig wuchernden Phantasie wurde beschränkt, das des Verstands und der wissenschaftlichen Betrachtung immer ausgedehnter. Der Aberglaube verschwindet, der religiöse Glaube entwickelt sich reiner und ideeller. Der Mensch lernt in der allgemeinen Gesetzmässigkeit des Weltbau's, welche ihn anfangs störte, weil er seiner Phantasie dadurch Zügel angelegt

sah, gerade die schöne und wunderbare Harmonie dieser Welt erkennen.

(Ich kann diese Gedankenreihen hier nicht weiter im Einzelnen verfolgen. In höchst verschiedener Weise zwar und doch wieder mehrfach ähnlich haben erst vor Kurzem zwei auserlesene philosophische Geister, der Deutsche Lotze und der Engländer Buckle⁹ diesen Einfluss der wachsenden Naturerkenntniss auf die Entwicklung des menschlichen Geistes, auf Poesie und Phantasie, Wissenschaft und Verstand, Religion und Glauben in meisterhafter Art gezeichnet. Buckle geht radicaler zu Werke, er zieht kühn, wenigstens für jeden denkenden Leser, durch die Gruppierung seiner Thatfachen Schlüsse, welche er, zumal im orthodoxen England, selbst noch nicht ungescheut auszusprechen wagt, obwohl sie ihm die letzten Consequenzen seiner mechanistischen Welt- und Naturanschauung zu sein scheinen. Lotze sucht zu vermitteln und hält an dem Satze fest, „wie ausnahmslos universell die Ausdehnung, zugleich aber wie völlig untergeordnet die Bedeutung der Sendung ist, welche der Mechanismus im Baue der Welt zu erfüllen hat.“¹⁰ Beide aber stimmen gerade in dem ersten, für uns hier wichtigen Theil dieses Satzes überein. Buckle namentlich knüpft in seinem epochemachenden, leider durch seinen frühen Tod in Kleinasien unvollendet gebliebenen Werke über die Geschichte der Civilisation in England unmittelbar an die Untersuchungen der Statistiker über die Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkührlichen menschlichen Handlungen an und macht sich die Resultate zu eigen.¹¹ Er sucht die Allgemeinheit der Gesetzmässigkeit auch auf dem Gebiete der Entwicklung des menschlichen Geistes zur Anerkennung zu bringen. Mag er auch vielfach im Einzelnen geirrt haben, die Tendenz seines Werkes bleibt ebenso grossartig, wie gerechtfertigt.)

In der That, es wäre zu verwundern gewesen, wenn die Entwicklung der beobachtenden Naturwissenschaften und die grossen Ergebnisse der letzteren nicht endlich zur aprioristischen Vermuthung der Gesetzmässigkeiten auch im Gebiete der geistig-sittlichen Sphäre des Menschen hingeführt hätten. Gesetzmässigkeit überall, nur der Mensch ihr nicht unterworfen?! Das liess sich annehmen, bevor die relativ untergeordnete Stellung des Menschen im Baue der Welt erkannt war, aber seitdem nicht mehr. Es galt indessen, nicht nur über die geistig-sittliche Sphäre des Menschen zu speculiren und nach dem Schluss der Analogie das Bestehen von Gesetzen auch in ihr anzuerkennen, sondern diese Sphäre in das Bereich der wissenschaftlichen Beobachtung zu ziehen, auf sie die erprobten naturwissenschaftlichen Methoden anzuwenden, um der

Erfahrung auch hier ihr Recht zu sichern. Einzelne Schritte in dieser Richtung geschahen schon früher, aber mit Consequenz und Erfolg erst seit wenigen Jahrzehnten, als man bei den Untersuchungen über den Menschen die Statistik als brauchbarstes Hilfsmittel kennen gelernt hatte.

Es ist dann auch hier, wie wiederholt in der Entwicklung der Wissenschaften und der Geistesthätigkeit überhaupt gegangen: einem hervorragenden Geiste war es vorbehalten, den noch unklaren Ansichten zuerst einen festen Ausdruck, dem mehr noch gefühlten, als klar verstandenen und doch in der Richtung der Zeit liegenden Problem eine präzise Formulirung zu geben und damit auf lange hinaus der wissenschaftlichen Forschung ihre Bahnen vorzuzeichnen. Dieser eminente Mann war Adolph Quételet, belgischer Astronom und Mathematiker, Director der Brüsseler Sternwarte, der erste lebende Statistiker Europa's.¹² Er warf zuerst in seinem berühmten Werke über den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten, ein Werk, das er selbst als Versuch einer Physik der Gesellschaft bezeichnet, offen die Frage auf: „Sind die menschlichen Handlungen Gesetzen unterworfen?“ und stellte die Erörterung dieser Frage an die Spitze seiner Untersuchungen.¹³ Auf Grund der letzteren glaubte er die Frage bejahen zu dürfen. In allen seinen zahlreichen späteren Arbeiten hat er durch vermehrte und noch sorgfältigere Beobachtung die Gesetzmässigkeit der menschlichen Handlungen statistisch noch weiter zu erhärten gesucht. Andere Forscher vervollständigten das Material, zogen noch mehr Länder zur Vergleichung hinzu und führten Quételet's Untersuchungen fort. Düfau¹⁴ in Frankreich, Engel¹⁵ in Deutschland, Wappäus¹⁶ u. A. haben sich die grössten Verdienste in dieser Hinsicht erworben. Die Gesetzmässigkeit der menschlichen Handlungen kann heute keinem Zweifel mehr unterliegen, sie ist nicht durch blosse Speculation, sondern auf dem Wege exacter Beobachtung festgestellt worden.¹⁷ Aber die bahnbrechende Arbeit, die scharfe Bestimmung der Untersuchungsmethode, die erste Entwicklung nicht nur, sondern auch die bisher noch unübertroffene, echt philosophische Auseinandersetzung und Begründung der leitenden Idee in den Untersuchungen über den Menschen und seine Handlungen verdanken wir Quételet.

II.

Quételet hat einen Vergleich oder ein Bild gebraucht, um die Idee einer Gesetzmässigkeit der menschlichen Handlungen näher zu führen, das mir immer ganz besonders glücklich gewählt schien, dieser Idee auch in Kreisen, welchen die statistischen Zusammenstellungen weniger verständlich und beweiskräftig sind, Eingang zu verschaffen.¹⁸ Denken wir uns eine sehr grosse Kreislinie auf einer weiten ebenen Fläche etwa mit Kreide grob aufgezeichnet. Wer ein kleines Stück dieser Kreislinie ganz aus der Nähe, etwa gar mit Vergrösserungsgläsern, betrachtet, dem werden die einzelnen Kreidetheilchen ein regelloses Durcheinander, ein wildes Chaos zu bilden scheinen, das sich nach keinem Gesetze ordnet. Je mehr der Beschauer sich aber entfernt, um so mehr verliert er die einzelnen Theilchen aus dem Auge, er sieht die mehr oder weniger zusammenhängende Masse und erkennt in der Configuration der letzteren immer deutlicher eine gesetzmässige Gestaltung, bis ihm in noch weiterer Entfernung die feste, gesetzmässige Gruppierung der Kreidetheilchen zur Kreislinie, also das bestimmte Gesetz der beobachteten Erscheinung unverkennbar entgegentritt. Dächten wir uns statt dieser Kreidetheilchen „kleine belebte Wesen, welche innerhalb einer sehr engen Sphäre frei handeln können,“ so werden uns aus einer weiteren Entfernung auch die willkührlichen Bewegungen dieser kleinen Wesen unbemerkbar werden und die Gesammtheit dieser letzteren die Kreislinie darstellen. Darin haben wir ein Bild des menschlichen Thuns und Treibens: die Sphäre der freien Bewegung und Selbstbestimmung beschränkt auf den engen Spielraum, welchen das Gesetz uns lässt.

Dieses Bild hat nicht nur das Verdienst der Verdeutlichung einer mit unseren gewohnten Anschauungen in Widerspruch stehenden Auffassung der Gesammtheit der menschlichen Handlungen. Es weist gleichzeitig auch sehr schön auf die hier allein zum Ziele führende Untersuchungsmethode hin. Wir müssen vom einzelnen Menschen abstrahiren und die grosse Zahl der Menschen in's Auge fassen. Da neutralisiren sich gegenseitig die individuellen Einflüsse; wir nehmen constante Regelmässigkeiten in der Bewegung und Richtung des menschlichen Thätigkeitsvermögens wahr, Regelmässigkeiten in den Handlungen, welche wir nur als Wirkung auf gleichbleibende Triebe, Kräfte, Verhältnisse als Ursache zurückführen können. Dieser für unseren Verstand logisch nothwendige Schluss ist es, welcher uns zur An-

erkennung der Gesetzmässigkeit unserer Handlungen zwingt. Wir können das Axiom nicht verwerfen, dass die Wirkungen den Ursachen proportional sein müssen und umgekehrt.¹⁹ Aus einer unbeschränkten Selbstbestimmung, einer nicht bestimmt werdenden, sondern frei bestimmenden Willensfreiheit, — diese letztere als bewegende Ursache unserer Handlungen gedacht, — können wir nur ein ganz regelloses Spiel, nicht aber eine fest geregelte Ordnung unserer Handlungen ableiten.²⁰

Auf dem Gebiete unserer Untersuchungen über den Menschen gilt also das Gesetz der grossen Zahl:²¹ nur in einer grossen Anzahl von Fällen, d. h. hier von Handlungen tritt die constante Regelmässigkeit, uns wahrnehmbar, hervor, im Einzelnen beobachten wir mancherlei Abweichungen und Ausnahmen von der Regel.²² Diese Abweichungen gleichen sich aber auch für uns, in unseren vervielfältigten Beobachtungen, im Grossen und Ganzen aus, so dass das Gesetz uns zum Vorschein kommt. Die Abweichungen unterliegen nemlich einer Reihe untergeordneter Ursachen, zufälliger oder accidenteller, wie sie seit Quételet im Gegensatz zu den constanten, das Gesetz bedingenden Ursachen genannt werden. Diese accidentellen stören die Wirkung der beständigen Ursachen, wirken aber gegenseitig so zusammen, dass sie in ihrem Einfluss im Ganzen sich ausgleichen, und so das ursprüngliche Verhältniss von wahrer Ursache und Wirkung sich hergestellt findet.²³ Ja, das Eigenthümliche und Harmonische der Wirksamkeit dieser accidentellen Ursachen besteht gerade darin, dass in den Abweichungen vom Hauptgesetz, welche sie verursachen, wiederum eine Regelmässigkeit hervortritt, durch welche hindurch also gewissermassen erst das Hauptgesetz zur Verwirklichung gelangt. Man hat daher hier von dem Gesetz der accidentellen Ursachen gesprochen, das die Abweichungen von der Regel beherrscht.²⁴

Unsere Untersuchungen über den Menschen führen uns vermittelt der Beobachtung zahlreicher Individuen nothwendig zur Aufstellung eines mittleren oder Durchschnittsmenschen, welcher in körperlicher, geistiger, sittlicher Hinsicht der Typus z. B. der beobachteten Nation ist.²⁵ Wir finden nun etwa, um zunächst ein physisches Moment hervorzuheben, die Körpergrösse dieses Typus aus der Generation eines Jahres so und so gross, die Beobachtungen des nächsten Jahres, etwa bei der Recrutirung, liefern dieselbe Durchschnittsgrösse und so weiter eine Reihe von Jahren hindurch. Alsdann werden wir hier die Gesetzmässigkeit in der Körpergrösse nicht verkennen können und annehmen müssen, dass ganz allgemein wirkende, gleichmässige, beständige Ursachen in Thätigkeit sind und dies Resultat hervorrufen. Da haben wir

das Hauptgesetz der Erscheinung. Allein nur eine Anzahl, vielleicht nur wenige, selbst gar kein Individuum hat genau jene Grösse, die Meisten weichen mehr, weniger ab, indessen wiederum nicht regellos, sondern nach einer festen gleichmässigen Regel. So und so viel Procente der beobachteten Fälle geben diese, andere jene Grösse, aber wiederum bleibt der Procentsatz fast constant von Jahr zu Jahr derselbe. Hier müssen denn accidentelle Ursachen im Spiel sein, welche diese Abweichungen vom Typus bestimmen, insgesamt aber sich neutralisiren und das feste ursprüngliche Verhältniss von Ursache und Wirkung hervortreten lassen. Ganz ähnlich verhält sich die Sache bei den scheinbar willkürlichen Handlungen des Menschen. Wir leiten z. B. aus einer grösseren Zahl längere Zeit hindurch in einem Lande beobachteter Fälle gemeiner Verbrechen den durchschnittlichen Hang zum Verbrechen bei der Bevölkerung ab, d. h. wir sagen, von einer gewissen Anzahl von Menschen begeht Einer in einem gewissen Zeitraum regelmässig ein Verbrechen. Diese gesetzmässige Zahl der Verbrecher wiederholt sich auch in der That beständig, aber sie vertheilt sich nicht gleichmässig z. B. auf die Altersclassen der Bevölkerung, sondern im einen Alter kommen regelmässig mehr, im anderen regelmässig weniger Fälle wie im Durchschnitt vor. Diese Schwankungen unterliegen wiederum dem allgemeinen Gesetz der accidentellen Ursachen und gleichen sich im Ganzen aus. Quételet betrachtet auch den freien Willen als eine solche accidentelle Ursache, die sich aber ebenfalls selbst neutralisirt und ohne fühlbare Wirkung bleibt, sobald die Beobachtung sich auf eine sehr grosse Anzahl von Fällen erstreckt.²⁶

Die Methode der naturwissenschaftlichen Untersuchung des Menschen und seiner Handlungen wird dann vorzugsweise in der Art gehandhabt, dass man die beobachteten Facta auf Zahlenwerthe zurückführt, die absoluten Zahlen in relative verwandelt, und mit statistischen Gruppierungen und Tabellen, mit Durchschnittten, Procentsätzen und Proportionen operirt, resp. rechnet.²⁷ Als Mittel zur Darstellung der gefundenen Gesetzmässigkeiten eignet sich mitunter die Einzeichnung von Linien oder Curven in ein Coordinatensystem recht gut, besonders um die Haupttendenz der Bewegung und Entwicklung, die Maxima und Minima z. B. der Todesfälle, Geburten, Selbstmorde, Verbrechen nach Monaten darzustellen.²⁸ Auch Farbenabstufung und wechselnde Schattirung kann man in ähnlicher Weise benutzen, wenn es auf völlige Genauigkeit nicht ankommt.²⁹

Nachdem die Methoden der Untersuchung festgestellt sind, bleibt die wichtigste Aufgabe, viele und zuverlässige Daten über die Verhält-

nisse der menschlichen Gesellschaft zu gewinnen. Diese Daten kann uns meistens nur die amtliche Statistik liefern. Der oft gerügte Mangel des Stoffs unserer Untersuchungen, dass wir uns in der Regel mit der Feststellung der Quantitäten begnügen müssen, die Qualität eines Factums, z. B. einer Handlung aber nicht näher bestimmen können, als es eben in der formellen Bezeichnung mit einem Namen schon geschieht, lässt sich an sich nicht bestreiten. Diese Quantitäten allein sind genau zu schätzen und in Zahlen auszudrücken, z. B. die Geburten, die Körpergrösse, die Verbrechen im Ganzen und in ihren einzelnen Arten, nach den Kategorieen unserer Strafgesetzbücher, wirthschaftlich gute Handlungen wie die Sparcasseneinlagen, sittlich und religiös gute Handlungen, wie das Almosengeben nach der Zahl der Geber und der Grösse der Almosen, der Kirchen- und Abendmahlbesuch u. s. w. Doch wird die Mengenbestimmung, indem wir die Mengen in Relation zu einander bringen, von selbst zu einer Qualitätsbestimmung der einen verglichenen Menge, z. B. wenn wir die gegebene Bevölkerung oder Altersklasse mit der gegebenen Anzahl aller oder bestimmter Verbrechen vergleichen. Das Material für diesen Zweck der Qualitätsbestimmung schlussberechtigt zu gruppieren, ist die Aufgabe. Eine Statistik der Motive bei den Handlungen würde uns von grossem Interesse sein, z. B. bei Selbstmorden, Verbrechen, sie entzieht sich indessen der Aufnahme aus äusseren und mehr noch aus inneren, im Wesen der Sache liegenden Gründen stets grossentheils. Dennoch hat man auch hier mit der Sammlung von brauchbarem Material keinen unglücklichen Anfang gemacht.³⁰

Unser eigentliches Beobachtungsobject, der gesellschaftliche Mensch, bietet uns namentlich drei Hauptseiten seines Wesens, die physische, intellectuelle und sittliche, um welche sich ebenso viele selbständige Gruppen von Erscheinungen sondern. Diese Unterscheidung hat für unseren vorliegenden Zweck indessen nicht die ihr sonst zukommende allgemeine Bedeutung. Wichtiger ist für uns die Gegenüberstellung aller derjenigen Erscheinungen beim Menschen, über welche unser freier Wille unter allen Umständen gar nicht entscheidet, wie die reinen Naturprocesse in unserem Leben, und jener anderen Erscheinungen, welche wir wenigstens als dem freien Willen unterworfen zu betrachten gewohnt sind oder bei welchen nach anderer Ansicht der freie Wille die Rolle einer accidentellen Ursache spielt. Ich will von den Erscheinungen der ersten Art nur beispielsweise eine einzelne herausheben, um an ihr das Wesen der Gesetzmässigkeit kurz zu charakterisiren, so dass wir zwischen diesen und den Gesetzmässigkeiten in den sittlich-freien Handlungen später eine Analogie ziehen können.

Eine solche Erscheinung ist der Eintritt des Todes, das Gesetz dafür nennen wir das Sterblichkeitsgesetz, welches sich in einer bestimmten Absterbeordnung kundgiebt.³¹ Ein solches besteht ohne Zweifel, es ist für einige Länder in seinen Hauptpuncten schon zu einer Zeit nachgewiesen, wo die Statistik noch sehr wenig ausgebildet war.³² Heute kennen wir das Sterblichkeitsgesetz für wichtige Länder schon genauer, wenn uns auch eine grössere Vollständigkeit und längere Ausdehnung der Beobachtungen in den Stand setzen würden, es noch specieller zu ermitteln. Das räthselhafte Ende unseres Daseins erfolgt danach, trotz seiner scheinbaren Willkührlichkeit und Zufälligkeit im Einzelnen, im Grossen nach festen Gesetzen.

Die Sterblichkeit wechselt von Jahr zu Jahr ein wenig unter dem nachweisbaren Einfluss der allgemeinen Lage der Bevölkerung. Abgesehen von grossen Katastrophen, wie Kriegen und Epidemien und eigentlichen Hungersnöthen, wirkt namentlich der Preis der wichtigsten Lebensmittel, die mehr oder minder vollständige Beschäftigung der Masse des Volks, daher Missernten, Handels- und Produktionskrisen, politisch trübe Lage und das Gegentheil dieser Umstände auf eine vermehrte oder verminderte Sterblichkeit hin, und zwar in einer Weise, dass der genaue Zusammenhang sich oft in den Zahlen, z. B. der Sterblichkeit und des Kornpreises nachweisen lässt. Wir sehen dann aber bald wieder das Streben nach einer Ausgleichung, einem ungewöhnlich mörderischen Jahre folgt bald eines mit ungewöhnlich wenig Todesfällen, namentlich sterben in dem frühen Kindesalter bis zum 5. Jahre und im hohen Greisenalter weniger Menschen. Begreiflich genug, denn das schlimme Jahr raffte gerade die schwächlichen Personen dieser Altersclassen in ungewöhnlich stärkerer Zahl früher hinweg, als es sonst vielleicht der Fall gewesen wäre. Der Tod hielt seine Ernte bei diesen ein Jahr früher wie sonst, die Uebriggebliebenen sind kräftiger.³³ In dem Durchschnitt einer längeren Reihe von Jahren gleichen sich diese Schwankungen aus, das Mittel mehrerer Decennien ist sich fast gleich. Mitunter nimmt es ein Weniges ab, indem die allgemeine Verbesserung der Lage der Masse des Volks das Leben etwas verlängert. Aber jedenfalls finden wir hier immer Regelmässigkeiten, welche in Erstaunen setzen, wenn wir an die scheinbare Regellosigkeit von Todesfällen denken, die uns etwa aus eigener Beobachtung bekannt sind. Innerhalb der einzelnen Erscheinungen, welche wir analysiren, finden wir ebenfalls oft noch eigenthümlich gleichmässige Gestaltungen unter dem Einfluss gleichförmiger Ursachen. Wenn wir z. B. in einem Jahre eine ziemlich viel stärkere oder schwächere Sterblichkeit wie in einem vorangehenden

oder folgenden beobachten, so wird sich zwar häufig das Plus oder Minus verhältnissmässig stärker auf eine oder wenige Altersklassen vertheilen, aber doch werden auch die anderen mehr oder minder betheiligt sein. Ich prüfte kürzlich die jüngst veröffentlichten preussischen Todeslisten der letzten Jahre.³⁴ Im Jahre 1859 war die Summe aller Todesfälle (mit Ausschluss der Todtgeborenen) um mehr als 32,000 grösser wie 1860, 462,360 gegen 429,968. An dieser Verminderung participirten in wechselnden Procentsätzen alle Altersklassen ohne Ausnahme bis zu der der über 60jährigen, diese schon ausgeschlossen. Dies war aber nicht nur im ganzen Staate unter dem Einflusse der verbesserten Sterblichkeit einer oder weniger Provinzen so, sondern fast ausnahmelos in den genannten Altersklassen jeder der acht preussischen Provinzen und in den Hohenzollerschen Landen. Bei 162 Abtheilungen, in welche die Todesfälle bei der Vertheilung nach Provinzen, Alter und Geschlecht gebracht wurden, war nur in 19 die Sterblichkeit im Jahre 1860 um ein meist ganz Geringes höher wie 1859. Es war mir aufgefallen, dass dagegen nach dem Schlussergebniss für den ganzen Staat die Sterblichkeit der Personen über 60 Jahre in dem günstigen Jahre 1860 ausnahmelos grösser war wie in dem schlimmen Jahre 1859. Auch hier fand ich dies Verhältniss aber fast gleichmässig so in jeder Provinz: von 72 Abtheilungen zeigten nur 12 eine Ausnahme von der Regel. Wir sehen also in dem grossen preussischen Staate, welcher Provinzen von so ganz verschiedenen Klima und wechselnder Cultur umschliesst, vom Bodensee und von der Mosel bis nach Memel, von der schweizer und französischen bis zur russischen und polnischen Grenze dasselbe Gesetz in Wirksamkeit: der schwache Säugling, welcher 1859 vielleicht der jammernden Mutter entrissen dem Tode zum Opfer gefallen, bleibt 1860 erhalten, der greise Vater, der Ernährer der Familie, wird vom Todesengel gerade in diesem Jahre ereilt, und mit einer Gleichmässigkeit und Constanz durch alle Gebiete des Staats hindurch, welche die Abhängigkeit der geringeren oder grösseren Sterblichkeit von ganz gleichförmigen Einflüssen über das ganze Territorium von Mitteleuropa beweist.

Wir sehen daher bereits bei dieser für uns räthselhaftesten Erscheinung des Todes in frappantester Weise gesetzmässige Gestaltungen hervortreten. Aber immerhin haben wir es doch hier mit reinen Naturprocessen zu thun, welche der Einwirkung des menschlichen Willens fast ganz entzogen sind. Um so bemerkenswerther ist es sicherlich, dass die dem Einflusse des freien Willens und der Selbstbestimmung des Menschen unterworfenen Erscheinungen nicht nur ebenfalls eine analoge, sondern sogar eine noch grössere Regelmässigkeit aufweisen, wie die

rein physischen Phänomene, welche bloss von materiellen Ursachen abhängen. Es ist gerade dieser Satz, welchen Quételet in seinen späteren Arbeiten zur Evidenz zu bringen und zu erklären suchte.³⁵ Forschungen in anderen Ländern und von anderen Statistikern unternommen haben ihn vollkommen bestätigt. So stellt sich z. B. heraus, dass die Zahl der in einem Lande jährlich begangenen schwereren Verbrechen, wie diejenigen, welche der Aburtheilung der Schwurgerichte unterliegen, eine ausserordentlich gleichbleibende ist. In Frankreich war die Zahl der solcher Verbrechen Angeklagten in den Jahren 1826—44 etwa so gross, wie die der männlichen Todesfälle in Paris, aber die letzteren Zahlen schwankten stärker, wie die ersteren.³⁶ In Belgien fand 1825—45 eine grössere Regelmässigkeit in der Zahl der scheinbar so ganz unserer Selbstbestimmung unterliegenden Verheirathungen, wie in der der Todesfälle Statt.³⁷ Ich erwähnte bereits die Statistik der Todesfälle in Preussen. In den drei auf einander folgenden Jahren 1859—61 starben (excl. Todtgeborene) in Preussen resp. 462,360 — 429,968 und 467,612 Menschen. Diese Zahlen stehen zu einander im Verhältniss wie 100: 93: 101,₁, oder m. a. W. im Jahre 1860 starben 7% weniger, i. J. 1861 aber 1,₁% mehr Menschen, wie 1859. In denselben drei Jahren schwankte die Zahl der Selbstmorde in Preussen bedeutend geringer, sie war resp. 2146, 2137 und 2185, oder wie 100 zu 99,₆ zu 101,₈, bewegte sich also nur um Differenzen von 0,₄ und 1,₈% auf und ab.³⁸

Nachdem ich Sie durch den Hinweis auf die Analogie der Verhältnisse mit dem Gedanken einer Gesetzmässigkeit der willkührlichen menschlichen Handlungen vertraut gemacht habe, will ich nunmehr den Beweis für diese Gesetzmässigkeit durch die genauere Analyse einiger wichtiger Erscheinungsgruppen positiv zu führen suchen.

Die Gruppen von Erscheinungen, welche ich zu diesem Zwecke ausgewählt habe, sind die Heirathen, die Selbstmorde und die Verbrechen. Nicht, dass dies die einzigen wären, woran der Beweis jetzt bereits geliefert werden könnte. Es giebt noch viele andere Erscheinungsgruppen, wie die Verkehrsverhältnisse, die Handelsbewegung, den Post- und Briefverkehr, selbst die Zahl der fehlerhaft oder gar nicht adressirten Briefe, die geistigen Leistungen, die Fortschritte und die Prüfungsergebnisse in den Schulen u. dgl. m., worin wir eine constante Regelmässigkeit beobachten. Aber jene drei Gruppen sind ohne Zweifel die interessantesten gerade für unseren Zweck, weil sie am Meisten Licht auf die Frage in Betreff der willkührlichen oder der sittlich-freien Handlungen werfen; sie sind ausserdem diejenigen, welche bisher am Genauesten beobachtet und analysirt worden sind.³⁹

Bei unseren Untersuchungen können wir uns nicht an die Beobachtung einer beliebigen Menge Individuen, aber auch nicht an die der ganzen Menschheit halten; im letzten Falle würde uns die Statistik im Stiche lassen: wir hätten keine genügenden Beobachtungen. Im ersten Falle würden die Schlüsse trügerisch. Z. B. eine Statistik der Selbstmorde in den berühmten deutschen Badeorten, wie Homburg, Baden-Baden, Wiesbaden, hat zwar ein grosses Interesse, weil sie Licht auf das Spielhöllenunwesen wirft, und Regelmässigkeiten werden wir auch hier zum Vorschein kommen sehen. Aber wir dürfen daraus keinen Schluss auf die Häufigkeit der Selbstmorde in den genannten Städten oder etwa in der Landgrafschaft Hessen-Homburg ziehen, denn wir haben es hier mit einer ganz zufällig zusammengekommenen Menschenmenge zu thun. Ebenso wenig würde etwa eine Heirathsstatistik von Gretna-Green für unsere Zwecke brauchbar sein, höchstens dass sie ihrer Zeit den Beweis der Constanz geliefert hätte, mit welcher unverständiger Ungehorsam der Kinder oder thörichte Hartnäckigkeit der Väter auftritt. Wir müssen uns vielmehr an zusammengehörige Menschengruppen halten, welche, wie die Bevölkerung einer Stadt, einer Provinz, eines Staats, wie eine ganze Nation ein organisch zusammengehörendes Ganze bilden, das durch zahllose Fäden materieller, geistiger und gemüthlicher Beziehungen unter sich verknüpft ist, und so aus homogenen Bestandtheilen besteht. Für solche Gruppen haben wir einmal allein die nöthigen Beobachtungsmittel, sodann können wir hier die Regelmässigkeit der Handlungen auch allein mit guten Gründen, ohne Gefahr des Irrthums auf die bedingenden, gleichbleibenden Ursachen, die Gesammtheit der socialen, wirthschaftlichen, intellectuellen, sittlichen, religiösen Verhältnisse zurückführen.

Ein grosses, in einem Staate vereinigt Volk, wie das französische, englische, mit seinen natürlichen Unterabtheilungen, bietet uns daher das beste Beobachtungsfeld.⁴⁰ Leider ist die deutsche staatliche Zersplitterung, diese Mutter so vieler Uebel, auch hier einer Gemeinsamkeit der Behandlung der deutschen Gesellschaft im Wege. Wir müssen uns meistens mit den Beobachtungen in einzelnen Staaten begnügen. Diese Staaten, selbst die grössten, sind aber nur Theile des Ganzen, und sogar mehr oder weniger willkürlich herausgerissene Theile, nicht reine „Stammesstaaten.“ Gleichwohl bildet doch die längere staatliche Zusammengehörigkeit allmählig aus disparaten homogenere Elemente, unter dem Einfluss derselben Gesetzgebung, Wirthschafts- und Handelspolitik, Religionspolitik, Besteuerung u. s. w. Man denke nur an Preussen, Baiern.⁴¹ So erhalten wir doch mit der Zeit ein brauchbares Material für unsere

Forschungen auch in Deutschland. Ich werde im Folgenden die Belege für meine Sätze vorzüglich aus Preussen und Baiern, Frankreich und Belgien nehmen. Ein Blick in andere Länder wird gelegentlich unsere Schlüsse bekräftigen.⁴²

III.

Beginnen wir mit den Heirathen. Bei keiner socialen Erscheinung werden wir von vorneherein mehr geneigt sein, menschlichen Wünschen und allen möglichen Zufälligkeiten einen Einfluss einzuräumen, wie bei den Heirathen. „Die Ehen werden im Himmel beschlos- sen,“ so lautet ein deutsches Sprichwort, das wohl der Wahrnehmung seine Entstehung verdankt, welche ganz zufällige, „unberechenbare“ Umstände, wie das Zusammentreffen auf Reisen, Badebekanntschaften und dergleichen mehr Anlass zur Eheschliessung werden. Indessen gerade bei dieser Erscheinung sehen wir in allen Combinationen, in welchen wir sie betrachten können, eine ganz besondere Regelmässigkeit, und im Grossen und Ganzen eine Abhängigkeit nicht von Zufälligkeiten, Neigungen, individuellen Einflüssen, sondern von grossen, allgemeinen Ursachen, über welche den Einzelnen keine Macht zusteht.

Diese constante Gleichmässigkeit beobachten wir in der jährlichen Gesamtzahl der Trauungen eines Landes, in den sogen. Civilstands- verhältnissen, d. h. dem ledigen und verwittweten Stande der Getrauten, in den Altersverhältnissen und den Altersunterschieden der Eheleute bis in die extremsten Differenzen hinauf, und noch in manchen anderen Beziehungen.

Die Gesamtzahl der Trauungen schwankt in den meisten Län- dern von Jahr zu Jahr nicht so stark, wie die der Todesfälle. Auch wenn man längere Perioden überblickt, ist in vielen Staaten innerhalb derselben die Maximalabweichung nach Oben und Unten vom Durch- schnitt der Periode bei den Trauungen nicht so gross, wie bei den Todes- fällen, z. B. in Preussen waren die Abweichungen von 1844—53 dort nur 9,3 und 12,3, hier aber 15,6 und 17,3 %, ähnlich in England, zum Theil auch in Frankreich und anderen Staaten, wenn auch nicht ausnahmelos. Am Deutlichsten tritt der Charakter der strengen Regelmässigkeit darin

zu Tage, dass die mittlere jährliche Abweichung der Trauungsziffer vom arithmetischen Mittel der verglichenen Periode in den wichtigsten Staaten Europa's beinahe ohne Ausnahme erheblich geringer ist, wie die entsprechende Abweichung der Sterblichkeitsziffer.

Bei einem Vergleich der bedeutendsten europäischen Länder, insbesondere von Oesterreich, Preussen, Baiern, Hannover, Sachsen, Belgien, Holland, Frankreich, England, Schweden und Norwegen, und vermuthlich auch bei noch anderen, für welche nur die Ausweise fehlen, finden wir, dass in allen diesen Ländern in dem Jahrzehent von Anfang und Mitte der 40er bis zu dem der fünfziger Jahre am Wenigsten Heirathen im Jahre 1847 stattfanden. Nur die Länder, welche bisher in der dänischen Monarchie vereinigt waren, machen davon eine Ausnahme: bei ihnen fällt das um Weniges zwar nur niedrigere Minimum in die Jahre 1848 und 1850. Begreiflicher Weise: die allgemeine Hauptursache der geringen Zahl der Trauungen im Jahre 1847 war die Missernte des Jahres 1846, in Brotfrüchten und namentlich in Kartoffeln. Das Jahr 1847 wurde dadurch für ganz Mittel- und Westeuropa das schlimmste Hungerjahr der letzten Jahrzehente. Auch Dänemark litt darunter, aber als accidentelle Ursache trat 1848—50 der schleswig-holsteinische Krieg hinzu und hemmte die Eheschliessung, welche in den anderen Ländern bereits wieder erheblich zugenommen hatte. Dafür trat dann von 1851 an in Dänemark eine starke Zunahme der Ehen ein. Die Verminderung im Jahre 1847 war zwar unter dem Einflusse accidenteller Ursachen, insbesondere der verschiedenen Wohlstandsstufe, nicht in allen jenen Ländern ganz gleich, aber die Bewegung der Zahlen ist in dem J. 1847 und den vorangehenden und folgenden eine ganz analoge. Wenn sie in Curven dargestellt würde, würden letztere annähernd parallel laufen. Es klingt prosaisch, ist aber deshalb nicht weniger wahr, dass die Zahl der Trauungen in einem genauen Causalnexus mit dem Getreidepreis steht: sie steigt, wenn derselbe fällt und umgekehrt.

Aber ebenso wie in den Bewegungen der Gesamtzahl beobachten wir in den Zahlen der nach Civilstandsverhältnissen unterschiedenen Abtheilungen eine Gesetzmässigkeit. Man unterscheidet nemlich die Ehepaare, je nachdem Mann oder Frau noch ledig oder schon verwittwet sind. Es giebt dann vier Combinationen von Heirathen: beide Theile ledig oder beide verwittwet, oder der Mann ledig, die Frau Wittwe oder umgekehrt. Wir beobachten auch hier längere Jahre hindurch in den einzelnen Ländern eine grosse Constanz. Natürlich walten überall, wenn auch nicht gleichmässig, die Ehen zwischen Ledigen vor, sie betragen von allen Ehen etwa 2 0/0 nach dem Durchschnitte einiger wich-

tigen europäischen Staaten. Von Jahr zu Jahr schwankt das Verhältniss etwas, aber nicht erheblich, nur um wenige Procente, selten mehr als 1—2. Der Rest kommt auf die übrigen Ehen, welche wir im Gegensatz zu jenen Normalehen anomale nennen können. Bemerkenswerther Weise scheint die Gesamtzahl der anomalen Ehen von einem Jahre zum anderen weniger wie die der Normalehen zu variiren. Mit anderen Worten eine ungewöhnlich starke Vermehrung oder Verminderung der Ehen, verursacht durch allgemeine Verbesserung oder Nothstände der Massen, ist meistens durch eine stärkere oder schwächere Verheirathung der jungen, ledigen Leute verursacht, oder, wie man dies auch ausdrücken kann, Wittwer und Wittwen haben in ungünstiger Zeit mehr, in günstiger weniger Chancen, sich wieder zu verheirathen, resp. genommen zu werden oder einen Korb zu bekommen. Ja, die Chancen steigen wohl mitunter in theueren Zeiten nicht nur relativ, sondern sogar absolut: d. h. es verheirathen sich wohl selbst gerade soviel oder sogar noch mehr Wittwer und Wittwen, wenn sich weniger Ledige verheirathen. Dies beruht vornemlich darauf, dass eine allgemeine Landescalamität, z. B. eine Theuerung mehr Todesfälle, daher auch mehr Ehetrennungen bewirkt und die zurückgelassenen Ehegatten sich in grösserer Anzahl in den nächsten Jahren wieder verheirathen. Darin würde allerdings noch keine relative Vermehrung der Eheschliessungen zwischen verwittweten Personen liegen, weil ja mehr solche Personen vorhanden sind. Aus der gleichzeitigen Abnahme erster Ehen und Zunahme der anomalen Ehen möchte man aber schliessen, dass nicht nur überhaupt mehr Ehen letzterer Art vorkommen, weil kurz vorher mehr Ehen durch den Tod aufgelöst wurden, sondern dass jetzt auch viele solche Ehen unter Personen geschlossen werden, welche sonst ebenfalls, aber in andrer Weise sich verheirathet hätten: jetzt mehr Ehen zwischen Mädchen und Wittwern, Junggesellen und Wittwen, sonst mehr zwischen Ledigen. Dergleichen zeigte sich 1846—47 in Baiern, 1850 in Dänemark, 1855 in England. Das frappanteste Beispiel, das mir bekannt ist, entnehme ich aber Oesterreich. Hier war die Zahl der Ehen i. J. 1852 316,800, wovon 231,900 zwischen Ledigen, 85,000 zwischen solchen, wo ein oder beide Theile verwittwet. Im Jahre 1855 sank die Gesamtzahl der Ehen auf 245,000; diese enorme Verminderung von 72,000 kam aber ausschliesslich auf die Normalehen, die auf 156,000 gesunken waren, während sich die anomalen Ehen sogar auf 79,000 erhöht hatten. Aber 1852 kostete der Weizen 3.₈₅, 1855 6.₀₄, das Korn resp. 3.₁₁ und 4.₄₃ fl. ö. W. per Metzen. Darin liegt der einfachste Erklärungsgrund einer Erscheinung, welche seiner Zeit die Betheiligten und ihre Bekannten in den einzelnen

Fällen auf die verschiedenartigsten persönlichen Gründe zurückgeführt haben mögen.

Das Interessanteste ist aber jedenfalls die Constanz in der Alterscombination der mit einander Getrauten. Die zwei Hauptclassen sind hier Ehen zwischen älteren Männern und jüngeren Frauen und zwischen jüngeren Männern und älteren Frauen, oder normale und anomale Ehen in diesem Sinne. Wir sehen auch hier von einem zum andern Jahr eine grosse Regelmässigkeit; Abweichungen erklären sich durch accidentelle Ursachen. Durchaus constant sind aber sogar die Verheirathungen zwischen den einzelnen Altersclassen der beiden Geschlechter. Die Zahl der Ehen, wo Mann und Frau beide noch nicht volle 30 Jahre alt sind, bilden in den meisten Staaten die grosse Masse. Dass in den Zahlen dieser Ehen und ebenso etwa in den Zahlen jener anderen, wo Mann und Frau im Alter nicht weit auseinander, der Mann meistens einige Jahre älter, wie die Frau ist, oder die Frau nur um Weniges älter, wie der Mann, dass in allen diesen Zahlen eine Regelmässigkeit hervortritt, wird vielleicht nicht mehr so sehr überraschen, wenn einmal die Regelmässigkeit in der Gesamtzahl und den Civilstandsverhältnissen anerkannt worden ist. Es würde mich zu weit führen, dafür Belege im Einzelnen mitzutheilen. Aber auffälliger ist gewiss die Regelmässigkeit selbst in den Fällen, welche wir als extreme zu betrachten geneigt sind, z. B. wenn sich ungewöhnlich junge oder alte Leute verheirathen, nicht nur ganz junge Mädchen von 16 Jahren und darunter, sondern sogar Jünglinge um nicht zu sagen Knaben von weniger als 20, ja selbst von 16 Jahren und darunter; oder andererseits Greise und Greisinnen von über 70, sogar über 80 Jahren. Einzelne solche Fälle sind uns vielleicht aus eigener Beobachtung bekannt, sie gelten als wahre Unica und werden als solche von Zeitungen wohl unter den beliebten „vermischten Nachrichten“ mitgetheilt. Allein die Statistik zeigt uns, dass auch von solchen Fällen eine zwar kleine, aber jährlich ebenfalls höchst regelmässige Anzahl vorzukommen pflegt, so dass wir dieses Vorkommen doch als einen integrierenden, ebenfalls seinem Gesetze unterliegenden Bestandtheil des Trauungswesens in einem Lande betrachten müssen.

Aber noch frappanter ist die Regelmässigkeit in der Zahl der Ehen mit sehr starker Altersdifferenz der beiden Ehegatten. Ein Altersunterschied von 30 Jahren und darüber erscheint uns gewiss als etwas durchaus Abnormes, etwa Ehen zwischen über 60jährigen und unter 30jährigen. Fälle, in welchen etwa gar die Frau mehr als 30 Jahre älter wie der Mann ist, werden wir zu den Monströsitäten zu zäh-

len geneigt sein, welche wohl kaum einmal in langen Jahren und unter Millionen Menschen vorkommen. Ich gebe bereitwillig zu, dass solche Ehen etwas Ungehöriges haben, denn 30 Jahre Altersdifferenz ist fast die Dauer einer Generation und so viel wie der durchschnittliche Altersunterschied zwischen Eltern und Kindern. Demungeachtet scheinen selbst solche Ehen, wo die Frau den Mann um mehr als 30 Jahre im Alter übertrifft, zu der gesetzmässigen Ordnung des Bevölkerungswesens in einigen Staaten zu gehören. Denn wenn auch in geringer Zahl, sehr gleichmässig kehren doch auch solche Ehen jedes Jahr wieder. Leider lässt uns die Statistik in Betreff dieser Ehen noch in vielen Ländern im Stich, indem sie nicht genug Altersklassen aufstellt. Aber für einige Staaten haben wir Beobachtungen, welche die vorhergehende Behauptung bestätigen. Namentlich die belgische Statistik liefert uns den Beleg. In den Jahren 1841—55 kamen in Belgien 1722 Trauungen vor, wo der Mann unter 30, die Frau 45—60 Jahr alt war, also durchschnittlich jährlich 115. Die Zahlen der einzelnen Jahre entfernen sich von diesem Durchschnitte nicht viel mehr, als es in der Ehestatistik überhaupt vorzukommen pflegt. Nur 2 mal sinken sie ein Wenig unter 100, auf 93 und 98, 4 mal sind sie zwischen 100 und 110, 3 mal zwischen 110—120, 5 mal zwischen 120—130, und nur einmal darüber (140). Noch auffallender ist aber das regelmässige Vorkommen von Ehen zwischen Männern von 30 Jahren und darunter und über 60jährigen Frauen. Solcher Ehen ereigneten sich in Belgien in jenen 15 Jahren immerhin 86, also jährlich $5,73$, und zwar lief kein Jahr ohne eine solche Ehe ab, was bei diesen kleinen Zahlen sehr bemerkenswerth ist. Die geringste Zahl war 2, die höchste 8, letztere kam 3 mal, die Zahl 7 ebenfalls 3 mal, die Zahl 5 sogar 4 mal vor, — eine ausserordentliche Constanz, und dies wohl bemerkt in einem kleinen Staat von bloss $4\frac{1}{2}$ Mill. Menschen, wo man dem Einfluss individueller Ursachen so viel Spielraum zugestehen möchte. Aehnliche Resultate erhalten wir aus der Vergleichung jener Ehen, wo die Frau 30 Jahre und darunter, der Mann 45—60 oder sogar über 60 Jahre zählt. Diese Ehen sind begreiflich zahlreicher, wie diejenigen, wo die Frau entsprechend älter ist, die Regelmässigkeit ist dieselbe. Eine deutliche Ab- oder Zunahme aller solcher Ehen zeigt sich in diesem 15jährigen Zeitabschnitt nicht. Ich will diese Betrachtung über die Altersverhältnisse der Eheleute mit einer Notiz aus Preussen schliessen, wo uns leider nicht so ausführliche Daten zur Verfügung stehen. In den drei Jahren 1859—61 schwankten auch in Preussen die Zahlen der Ehen unter sehr alten oder unter Personen von sehr verschiedenem Alter ebenfalls nur wenig; z. B. Ehen zwischen Männern von

über 60 und Frauen von unter 30 Jahren fanden Statt resp. 197, 184, 162, von Männern über 60 und Frauen über 45 Jahren resp. 713, 634, 612, im Ganzen eine Abnahme, die wir auch, wenn gleich schwächer, in der Gesamtzahl der Ehen beobachten.

Die angeführten sind indessen nicht die einzigen Regelmässigkeiten, welche wir in der Statistik der Trauungen finden. Aehnliche Gesetze beherrschen die jährlichen Heirathen zum zweiten, dritten, vierten Male, die gemischten Ehen, die Wiederverheirathung von Geschiedenen und die hierbei möglichen Combinationen, z. B. die Fälle, wo sich zwei geschiedene Theile oder der eine Theil mit bisher ledigen oder mit verwittweten Personen wiederverheirathet. Ebenso vertheilen sich die Trauungen über die Jahreszeiten und Monate des Jahres regelmässig. Es giebt constant mehr Wittwen als Wittwer, weil bei dem durchschnittlich höheren Alter der Männer durch den Tod der letzteren mehr Ehen, wie durch den der Frau getrennt werden, und weil andererseits bedeutend mehr Wittwer wieder heirathen, als Wittwen. Bemerkenswerther Weise zeigt sich aber, dass von geschiedenen Eheleuten weit mehr wie von verwittweten wieder heirathen, und dass dies insbesondere bei den geschiedenen Frauen der Fall ist, von denen nach den Ergebnissen in Sachsen verhältnissmässig 3—4 mal soviel wieder heirathen, wie von Wittwen. Geschiedene Frauen heirathen ferner auch constant mehr ledige Männer wieder, wie Wittwen dies thun. Wappäus hebt mit Recht hervor, dass dies auf die Motive der Scheidung kein günstiges Licht wirft. Es mag endlich noch bemerkt werden, dass die Zahl der Scheidungen nach den vorhandenen Beobachtungen in mehreren Ländern ebenfalls eine sehr gleichmässige in den einzelnen Jahren ist. Sie schwankte mehrfach in Preussen von einem zum anderen Jahre nicht um 1 Procent. Die Beobachtungen sind noch nicht zahlreich genug, um diese Schwankungen in den einzelnen Jahren auf bestimmte Ursachen zurückzuführen. Ob erschwerte Beschaffung des Lebensunterhalts von Einfluss ist, mag dahingestellt bleiben.

Kurz, wir sehen in den scheinbar zufälligsten und andererseits am Meisten überlegten, daher dem Einflusse des freien Entschlusses scheinbar am Meisten unterworfenen Handlungen ebenfalls eine constante Gesetzmässigkeit. Wie viele Berathungen und Ueberlegungen werden den Verheirathungen von im Alter sehr verschiedenen Personen und den Ehescheidungen in den Regel vorausgehen, und schliesslich siegen doch die „Verhältnisse,“ wie wir es im gewöhnlichen Leben zu nennen pflegen, oder „erfüllt sich das Gesetz,“ wie man fast sagen möchte: es fehlen, so scheint es, um die Regelmässigkeit herzustellen,

noch einige Fälle, welche nun eintreten; die Heirathenden und sich Scheidenden meinen nach freiem Entschluss zu handeln und sind insofern doch nur dienendes Glied zur Vollziehung des Gesetzes.

Ich gehe zu der zweiten Erscheinungsgruppe über, zu den Selbstmorden. Nach den darüber angestellten Beobachtungen müssen wir ebenfalls beinahe glauben, dass der Haushalt der Natur jährlich ebenso bestimmt eine feste Zahl von Selbstmorden, wie von Todesfällen überhaupt, wie von abnormen Ehen und unmoralischen Ehescheidungen zu fordern scheint. Die jährliche Zahl der Selbstmorde, ihre Vertheilung auf die einzelnen, ein kleineres organisches Ganze bildenden Unterabtheilungen des Staats, die Provinzen, ihre Vertheilung nach den Verhältnissen der Confession, des Geschlechts, des Alters, des Civilstands, des Berufs, nach den Mitteln, durch welche der Selbstmord ausgeführt wurde, sogar, nach Jahreszeiten und Monaten, ja nach Tageszeiten gehört in einigen Staaten zu den gleichförmigst wiederkehrenden statistischen Thatsachen, welche wir kennen. Es liegt uns viel schönes Material, eine Fülle von Beobachtungen über den Selbstmord vor, die Erfahrungen in den verschiedenen Ländern weisen im Einzelnen manche Abweichungen auf, aber zeigen innerhalb ihres Gebiets grosse Gleichmässigkeit. Dies weist darauf hin, dass in erster Linie die allgemeinen Culturzustände eines Volkes auch auf den Selbstmord, wie auf so viele andere sociale Facta von Einfluss sind. Ich will wenigstens die hauptsächlichsten Gesetzmässigkeiten, welche wir beobachten, in der Kürze zu charakterisiren suchen.

Die Zahl der Selbstmorde im Ganzen, wie bei jedem einzelnen Geschlecht schwankt von Jahr zu Jahr wenig, scheint aber bei den civilisirten Völkern in neuerer Zeit in beständiger, jedoch ganz regelmässiger, durchaus nicht sprungweiser Vermehrung begriffen zu sein. Gerade hierauf ist der Nachdruck zu legen, weil diese allmälige, langsame, aber gleichförmige Zunahme auf allgemein wirksame Ursachen hinweist. Die Zunahme ist nicht ununterbrochen, mitunter ist sie in einem Jahre etwas stärker, wie gewöhnlich, worauf wieder eine kleine Verminderung eintritt, aber im Ganzen waltet eine aufsteigende Richtung in den Zahlen unverkennbar ob. Dies zeigt sich deutlich bei der Vergleichung mehrjähriger Durchschnitte, wo sich der Einfluss der accidentellen Ursachen ausgleicht. Die vollständigsten Beobachtungen seit einer grösseren Reihe von Jahren besitzen wir aus Frankreich. Hier ist die jährliche Zahl der Selbstmörder in ganz regelmässiger Progression von 1739 in den Jahren 1826—30 auf 4002 in den Jahren 1856—60 gestiegen, hat sich also in 30—35 Jahren mehr als verdoppelt, genau um

130% vermehrt, während die Bevölkerung nur um 13,1% gewachsen ist. In den einzelnen Staaten ist die Zahl sehr verschieden, aber innerhalb eines und desselben Staats merkwürdig regelmässig. Nach statistischen Zusammenstellungen aus den 40er und dem Anfang der 50er Jahre war die Zahl unter 8 verglichenen Staaten am Stärksten in Dänemark, demnächst in Sachsen, nemlich 256 und 202 auf 1 Mill. Einwohner, ziemlich gleich in Hannover, Preussen, Norwegen, Frankreich, also in Ländern von sehr verschiedenen Culturzuständen, 113—100 p. 1 Mill. Einw., bedeutend kleiner in Schweden und Belgien (67 und 56). Also in Belgien nur $\frac{1}{5}$ so hoch wie in Dänemark, aber auch nur $\frac{1}{4}$ so hoch wie in dem so mannfach ähnlichen Sachsen. In einzelnen auf einander folgenden Jahren sind die Schwankungen oft überraschend gering, wie ich schon früher Daten aus Preussen in den Jahren 1859—61 erwähnte, 2146, 2137, 2185, Abweichungen von kaum 1—2 Procent. Diese Gleichmässigkeit erklärt sich auch nicht durch die Ausgleichung etwaiger stärkerer Schwankungen in den einzelnen Landestheilen. Die Regelmässigkeit ist zwar hier, wo wir es mit kleineren Zahlen zu thun haben, etwas geringer, aber immerhin sehr auffallend, z. B. in den Zahlen der einzelnen preussischen Provinzen. Im Verhältniss zur Bevölkerung ist in Preussen die Zahl der Selbstmorde in der Provinz Sachsen am Stärksten, dann folgen Brandenburg, Schlesien, Pommern, Preussen, Hohenzollern, Westfalen, Posen, Rheinland. Diese Reihenfolge ist constant. In Sachsen kommen jährlich fast 4 mal so viel Selbstmorde vor wie in der Rheinprovinz.

Die Beobachtung in Betreff des confessionellen Verhältnisses ist noch nicht vollständig genug. Der Selbstmord scheint allerdings in den vorzugsweise protestantischen Staaten häufiger wie in den katholischen zu sein. Daraus lässt sich aber noch nicht ohne Weiteres auf einen guten oder minder guten Einfluss der einzelnen Confession schliessen. Auch in Preussen zeigen die Provinzen mit vorwaltender katholischer Bevölkerung ein günstigeres Verhältniss, ohne dass ich daraus schon einen Schluss ziehen möchte. Bei Frankreich und Preussen ist das Verhältniss ein Weniges zum Nachtheil des letzteren Landes auch nach den neuesten Daten, da Preussen bei ziemlich genau der halben Einwohnerzahl etwas über die Hälfte so viel Selbstmorde wie Frankreich zählt. Am Meisten zu Gunsten der katholischen Confession sprechen die Ergebnisse der Untersuchung über den Selbstmord in Baiern, sie berechtigen aber doch noch nicht zu einem ganz bestimmten Schlusse und in der bairischen Pfalz ist die relative Häufigkeit des Selbstmords unter Katholiken, wie Protestanten annähernd die gleiche.

Von besonderem Interesse wird Ihnen die Betheiligung der Geschlechter sein. Auch hier ist vor Allem das Verhältniss der Betheiligung höchst constant in kürzeren Zeiträumen. An der Vermehrung nehmen auch die Frauen ziemlich in dem nemlichen Verhältniss Theil, im Vergleich von $18^{35}/_{44}$ mit $18^{51}/_{60}$ stiegen in Frankreich die männlichen Selbstmorde um 43,8, die weiblichen um 37,9 %. Der beste Beweis, dass es sehr allgemein wirkende Ursachen sind, welche hier einwirken, nicht etwa nur besondere, mit den wirthschaftlichen, den sittlichen Zuständen der Männerwelt zusammenhängende. Uebrigens ist überall doch die Zahl der männlichen Selbstmörder die weitaus überwiegende, etwa 3—4 mal so gross, wie die der weiblichen; in Preussen kommen jetzt auf 100 weibliche 417, in Frankreich 322, in Dänemark 380 männliche. Frankreich zeigt also, wenn man den Selbstmord des Weibes als das Unnatürlichere betrachtet, ein wesentlich ungünstigeres Verhältniss wie Preussen, während es im Ganzen ein etwas besseres Bild bietet. In den einzelnen preussischen Provinzen ist die Betheiligung der Frauen wiederum sehr ungleich, in Sachsen ist auch sie am Grössten, 100 auf 354 Männer, in der Rheinprovinz, von Hohenzollern abgesehen, am Kleinsten, 100 erst auf 581, beide Provinzen bilden also auch in dieser Hinsicht die Extreme, und Rheinland behauptet die günstige Stellung, welche es in so vieler Hinsicht im preussischen Staate einnimmt, auch hier. Bemerkenswerth ist, dass die Frauen am Selbstmorde in Frankreich wie in Preussen stärker betheiligt sind, wie an den schwereren Verbrechen, und dass ihr Antheil an beiden Handlungen von Jahr zu Jahr nahezu der gleiche bleibt.

In ihrer ganzen Eigenthümlichkeit tritt aber die Gesetzmässigkeit in den Selbstmorden erst hervor, wenn wir sie in Verbindung mit den Lebensaltern bringen. Auch hier ist die Regelmässigkeit überraschend: nicht nur eine fast gleiche Anzahl Menschen, und zwar Männer wie Frauen, morden sich jährlich selbst, sondern eine fast gleiche Anzahl davon trifft auch constant auf die einzelnen Altersklassen. Die Statistiker vermochten daher den Hang zum Selbstmord für die einzelnen Lebensalter ziemlich genau festzustellen, indem sie die Zahl der Selbstmörder und die der Landeseinwohner in einer Altersklasse verglichen. Dieser Hang wächst fast regelmässig vom jugendlichen bis zum Greisenalter und zwar ziemlich gleichmässig bei beiden Geschlechtern. Er ist an der Grenze des Lebens nach den Beobachtungen in Frankreich und Belgien am Höchsten, nach dem 70. Jahre. Bei den Frauen ist die Zahl im Alter von 16—30 Jahren relativ ein wenig grösser wie bei den Männern, also wohl unter dem Einflusse sexueller

Ursachen. Uebrigens bilden, wenn auch in geringer Zahl, Selbstmorde von Kindern unter 16 Jahren ebenfalls eine stehende Rubrik in unseren Tabellen. Bei der Vergleichung längerer Zeiträume finden wir, dass nach den Beobachtungen in Frankreich die Zunahme am Schwächsten bei den Selbstmorden im jugendlichen kräftigsten Lebensalter ist, am Stärksten gegenwärtig in dem Alter vom 50.—70. Jahre und nur wenig geringer im hohen Greisenalter.

Man hat die Untersuchungen über den Selbstmord noch weiter ausgedehnt auf einzelne Beziehungen, und die Abhängigkeit der Bewegung der Selbstmordziffer von natürlichen und socialen Factoren nachzuweisen gesucht. Ich will mich darauf beschränken, hervorzuheben, dass im Ganzen mehr Selbstmorde im Sommer und zwar im Hochsommer vorkommen, wie im Winter, was bekannten Vorurtheilen über den Einfluss nebligen Wetters, wie in dem sogen. englischen Hängemonat, dem November, widerspricht. Es ist bemerkenswerth, dass das Maximum der Selbstmorde monatsweise mit dem der Geisteskrankheiten, sowie mit dem der Verbrechen gegen Personen zusammen zu fallen scheint. Die Beobachtungen über die Tageszeiten sind noch nicht zahlreich genug, nach älteren Beobachtungen von Guerry kommen am Meisten Selbstmorde in den Stunden von 6—12 Uhr Vormittags vor. Der ledige, verheirathete, verwittwete Stand folgt seinen eigenen, etwas verschiedenen Gesetzen, auch bei beiden Geschlechtern scheinen diese nicht ganz dieselben zu sein, denn die Beobachtungen sind noch nicht vollständig genug. Nach älteren französischen Forschungen kommen verhältnissmässig mehr Selbstmorde bei ledigen, wie bei verheiratheten Männern, umgekehrt aber mehr bei verheiratheten, wie bei ledigen Frauen vor, was zu Gunsten der Ehe für die Männer, zu Ungunsten derselben für die Frauen spräche und im Ganzen jedenfalls die eheliche Liebenswürdigkeit der Frauen in ein besseres Licht wie die der Männer stellte. Was den Einfluss des Berufs anlangt, so erwähne ich nur die tiefgreifende Scheidung von Stadt und Land. Letzteres zeigt constant weit weniger Selbstmorde auf, wie die Städte, und unter diesen ragen die ganz grossen Städte wieder besonders ungünstig hervor. Es wird dadurch der Schluss, welchen man aus der allgemeinen Zunahme der Selbstmorde ziehen kann, wiederum bestätigt: es scheinen besondere, mit den Fortschritten der Civilisation verknüpfte schädliche Ursachen sich auszubilden, welche auf den Selbstmord hinwirken, — eine der mannichfachen sittlichen Schattenseiten der Civilisation.

Zum Schlusse dieser Darstellung der Gesetzmässigkeit in den Selbstmorden will ich noch eine der frappantesten Erscheinungen hervorheben:

selbst in den Mitteln, welche die Leute anwenden, um sich das Leben zu nehmen, herrscht innerhalb des einzelnen Landes im Ganzen, wie nach den Alters-, Geschlechtsverhältnissen und den Berufen eine merkwürdige Constanz, und wenn wir mehrere Länder vergleichen, können wir ein gesetzmässiges Vorwalten und ein gleichbleibendes Vorkommen der einzelnen Mittel nachweisen. Nur der Umstand macht hier einige Schwierigkeit, wie bei der Statistik der Selbstmorde überhaupt, dass man mitunter nicht mit absoluter Gewissheit constatiren kann, ob ein Selbstmord, ein Unglücksfall oder eine Ermordung vorliegt. Indessen werden doch nur bei einer Art, bei dem Ertränken, Zweifel entstehen können, welche von etwas grösserem Einflusse auf die Endergebnisse sind. Ueberall scheint, wenn wir ganze Länder betrachten, das Erhängen die beliebteste Form des Selbstmords zu sein, alsdann kommt das Ertränken. Diese beiden Mittel dienen zwei Dritttheilen bis vier Fünftheilen aller Selbstmörder zur Erreichung ihres Zwecks, in den einzelnen Ländern freilich in sehr verschiedenem Verhältniss. Unsere werthen Nachbarn, die Dänen, besonders das männliche Geschlecht, lieben den Strick in ganz besonders starkem Maasse (69 %); bei den ritterlichen Franzosen ist zwar das Erhängen ebenfalls von allen einzelnen Selbstmordformen die häufigste, doch kommen darauf nur 36 %. Die dritte Hauptform ist das Erschiessen, welches bei den Franzosen, Belgiern, Baiern und bei den Berlinern stark vertreten ist. Sodann spielt der Gebrauch spitziger und schneidender Instrumente eine ziemliche Rolle, besonders bei den Franzosen, wie Halsabschneiden, Oeffnen der Pulsadern u. s. w. Gewaltsamer Sturz aus der Höhe, z. B. aus Fenstern, kommt ebenfalls in regelmässiger, nicht unbedeutender Anzahl vor; Gift wird nicht so oft gebraucht, wie man denken sollte. Eine besondere, leicht erklärliche Zunahme weist der Gebrauch von Kohlendampf zur Erstickung auf; eine ganz moderne Art, immer noch selten, aber ziemlich regelmässig vorkommend, ist das Sichüberfahrenlassen durch Bahnzüge. Der Einfluss des Geschlechts ist ein sehr wahrnehmbarer, constanter. In Frankreich brauchen die Männer am Häufigsten den Strick, dann ertränken und darauf erschiessen sie sich, wenn man sich so ausdrücken darf; die Frauen ziehen das Wasser vor, dann erst den Strick, das Erschiessen kommt bei ihnen fast gar nicht vor (nicht 1 % aller Fälle). Kohlendunst ist bei Frauen dagegen ein relativ weit häufigeres Mittel, wie bei Männern, dasselbe gilt vom Gift und vom Sturz aus der Höhe, wogegen der Gebrauch spitziger und schneidender Instrumente wieder bei den Männern verhältnissmässig viel zahlreicher ist.

Ich gelange endlich zu der für die ethisch-philosophische Seite un-

serer Frage nach der Gesetzmässigkeit der menschlichen Handlungen wohl bedeutungsvollsten Erscheinungsgruppe, zu derjenigen der Verbrechen. Die Untersuchung wird hier erleichtert durch die Authenticität der Daten, erschwert durch die mangelnde Uebereinstimmung unserer verschiedenen Strafgesetzbücher in der Definition der einzelnen Verbrechen und durch das verschiedene Strafverfahren, so dass leider eine unmittelbare Vergleichung der criminalistischen Ergebnisse mehrerer Länder nur in wenigen Fällen statthaft ist. Meistens müssen wir uns daher auf die Beobachtung innerhalb eines Landes beschränken, hier die einzelnen Zeitperioden vergleichen und können bloss einige Relativzahlen mehrerer Länder zusammenstellen. Die Fülle des Stoffs, die Menge der Combinationen und der hervortretenden Gesetzmässigkeiten im Einzelnen ist aber so gross, dass ich mich hier vollends damit begnügen muss, bloss beispielsweise einige Punkte herauszugreifen und zu beleuchten.

Wir beobachten eine Gesetzmässigkeit in der Gesamtzahl der Verbrechen und der Verbrecher, der Angeklagten, Verurtheilten und Freigesprochenen, in ihrer Vertheilung über die einzelnen Provinzen des Staats (territorial), über die Jahreszeiten und Monate, in der Vertheilung auf die beiden Hauptarten, die Verbrechen gegen Personen und gegen Eigenthum, und auf die einzelnen Verbrechen; desgleichen auf die beiden Hauptmotive, Verbrechen aus Eigennutz und aus Bosheit begangen; wir beobachten ferner ein constantes Verhältniss der Betheiligung der Confessionen, der beiden Geschlechter, der Altersclassen, der Ledigen, Verheiratheten, Verwittweten an der Gesamtheit und den einzelnen Arten der Verbrechen. Die Zahlen und Arten der verhängten Strafen kehren endlich fast gleichmässig wieder.

Ein plausibler Einwand, dass man doch stets nur die Zahlen der kundgewordenen und entdeckten Verbrechen und der angeklagten Verbrecher, nicht die der wirklich stattgefundenen Verbrechen vergleichen kann, erweist sich bei näherer Betrachtung doch unbegründet. Es scheint, dass das Verhältniss der untersuchten und der nicht entdeckten Verbrechen zu einander in kleineren Zeiträumen ein ziemlich constantes und in längerer Zeit die Zahl der nicht entdeckten Verbrechen eine sich etwas vermindernde ist, so dass das Ergebniss kein wesentlich anderes würde, wenn wir auch alle Verbrechen constatiren könnten. Dafür spricht die Wahrscheinlichkeit und die Thatsache des von Jahr zu Jahr wenig schwankenden Verhältnisses zwischen Angeklagten und Freigesprochenen. Von besonderem Interesse für unsere Untersuchungen sind die schwereren gemeinen Verbrechen. Die politischen unterliegen

in ihrer Beurtheilung zu viel fremden Einflüssen. Ueber diese schweren gemeinen Verbrechen besitzen wir die besten und zuverlässigsten Beobachtungen, weil sie meistens einer gewissen gleichförmigen und längere Zeit gleichbleibenden Art des Strafverfahrens, z. B. der Beurtheilung durch Schwurgerichte unterliegen. Besonders die gemeinen Verbrechen gegen Personen sind für uns von Interesse, weil sie am Meisten gegen das allgemeine Sittengesetz und das menschliche Gewissen verstossen und vorzugsweise die Wirkung zügelloser, unberechenbarer Leidenschaften sind, so dass bei ihnen die Annahme einer festen Regelmässigkeit, mit der sie erfolgen sollen, von vorneherein auf die grössten Zweifel stossen möchte. Die Verbrechen gegen das Eigenthum gehen grossentheils aus Mangel und Dürftigkeit und aus Habgier hervor. Die grössere oder geringere Fühlbarkeit des Mangels hängt aber wesentlich von der Höhe der Lebensmittelpreise, daher von Naturfactoren, welche das Gedeihen der Ernte bedingen, ab. Dass diese Verbrechen durch Einflüsse der Natur, z. B. Witterungsverhältnisse, mit bestimmt werden, wird weniger auffallend gefunden werden. Die Gesetzmässigkeiten, welche ich im Folgenden mittheile, sind vornemlich der preussischen und französischen Schwurgerichtsstatistik entnommen und gelten daher zunächst innerhalb eines grossen Theils der deutschen und in der französischen Gesellschaft der Gegenwart.

Die Verbrechen wiederholen sich im Ganzen, wie nach den einzelnen Arten von Jahr zu Jahr in ziemlich gleicher Zahl, mag man die Zahl der Anklagen, der Angeklagten, der Verurtheilten vergleichen. Die Chance der Freisprechung, welche bei den einzelnen Verbrechen höchst verschieden ist, verändert sich allerdings nicht unbeträchtlich in längeren Zeiträumen, wiederum im Ganzen, wie im Einzelnen; sie ist z. B. in Frankreich von 1826—30 bis 1856—60 bei den Schwurgerichtsverbrechen von 39 auf 24 und unter diesen bei den Verbrechen gegen Personen von 52 auf 26, und bei denjenigen gegen Eigenthum von 35 auf 23 % der Angeklagten gesunken. Aber von Jahr zu Jahr bleiben diese Verhältnisszahlen im Ganzen wie bei den einzelnen Arten der Verbrechen fast gleich. Dieselbe Regelmässigkeit beobachten wir daher auch in der Zahl und Art der gefällten Urtheile, der verhängten Strafen, in der Statistik der Zuchthäuser und Gefängnisse. Von Jahr zu Jahr hört in unseren „Culturstaaten“ eine annähernd gleiche Anzahl unserer Mitmenschen, fast gleich vertheilt nach Religion, Geschlecht, Alter, Beruf, Erziehung, Bildung das Todesurtheil über sich aussprechen, besteigt das Schaffot, füllt die Kerker an, auf Lebenszeit, auf längere oder kürzere Jahre. Ja, Quételet hat Recht, es giebt kein zweites Budget, dass mit

einer solchen, hier erschrecklichen Regelmässigkeit bezahlt wird, wie das der Kerker, der Galeeren und des Schaffots.⁴³

Es ist dieser Thatsache gegenüber ein schwacher Trost, dass mitunter in einem einzelnen Jahre eine Verminderung der Verbrechen eintritt; dass gewisse gewaltsame Verbrechen gegen das Eigenthum, wie der Strassenraub, regelmässig abnehmen. Letzteres ist wahrscheinlich nur dem sich stärker geltend machenden Präventivprincip zu verdanken, der grösseren Fürsorge des Staats für die Sicherheit der Strassen und des Verkehrs. Andere Verbrechen gerade der schlimmsten sittlichen Art, wie die Morde, scheinen wenigstens in denjenigen Ländern, von welchen wir eine gute Criminalstatistik über längere Zeiträume besitzen, wie in Frankreich, nicht seltener zu werden, weder absolut, noch im Verhältniss zur Bevölkerung. Die Verbrechen gegen die Sittlichkeit (Unzuchs- und andere geschlechtliche Verbrechen) sind in Frankreich in starker, in Preussen und anderen Ländern auch in bemerkbarer Vermehrung begriffen. Das Gleiche gilt unbedingt von den mit Falschheit, Betrug, Hinterlist, Täuschung verbundenen „feinen“ Verbrechen gegen das Eigenthum, besonders in Frankreich, und theilweise wenigstens auch von den aus Bosheit begangenen Verbrechen und Vergehen gegen das Eigenthum, wie z. B. von den Brandstiftungen.

Ob wir im Ganzen in unseren modernen Staaten, „bei fortschreitender Cultur,“ eine Ab- oder Zunahme der Verbrechen behaupten können, das ist eine Frage, über welche die Acten mir noch nicht geschlossen zu sein scheinen. Die Definition dessen, was ein Verbrechen oder ein Vergehen (Delict) sei, ist leider zu schwankend. Gute, für unseren Zweck brauchbare Criminalstatistik giebt es noch nicht viel oder doch meistens erst aus neuerer Zeit. In vielen europäischen Staaten, besonders in den deutschen, ist in den letzten Jahren, seit 1848, das Strafverfahren, der Criminalprocess höchst wesentlich verändert, oder es haben öftere Abänderungen in der Competenz der einzelnen Gerichte, z. B. der Schwurgerichte, stattgefunden, oder Modificationen in den Strafgesetzen sind erfolgt. Man kann daher die statistischen Notizen schwer oder gar nicht mit einander vergleichen. Den besten Stoff zur Untersuchung liefert Frankreich. Hier hat sich allerdings die Gesamtzahl der Angeklagten vor den Schwurgerichten stark vermindert, absolut und relativ, und zwar vorzüglich seit dem Jahre 1856. Die Zahl der Angeklagten war von 1826—30 durchschnittlich 7130, blieb mit vorübergehender Steigerung so bis 18⁵¹/₅₅ und sank im letzten Jahrfünft auf 5383, oder um 24,2⁰/₀. Im Verhältniss zur Bevölkerung war die Abnahme noch viel grösser, 1826—30 kam ein Angeklagter schon auf 4517, 1851—55 noch auf 5055,

1856—60 nur erst auf 6758 Einwohner. Die französischen officiellen Statistiker, der Justizminister Delangle an der Spitze, haben natürlich nicht verfehlt, diese unbestreitbare Thatsache zu Gunsten des Kaiserthums auszulegen. Allein näher untersucht, verliert diese Thatsache sehr an Werth. Entscheidender, wie die Zahl der Angeklagten, ist die der Verurtheilten. Letztere hat sich in jenen 30 Jahren nur um 6,2 % vermindert. Eine Zunahme in der Zahl der Angeklagten zeigt sich sodann gerade bei den Verbrechen gegen Personen im Jahrfünft 1856—60 gegen 1826—30 und eine wesentliche Zunahme in der Zahl der Verurtheilten im Jahrzehent 1851—60 gegen jede frühere Periode. Diese Zunahme fällt ausschliesslich auf die gemeinen schweren Verbrechen gegen das Leben und gegen die Sittlichkeit. Abgenommen haben die sittlich nicht so schlimmen und die halb politischen Verbrechen, wie Aufruhr u. s. w. Die Verbrechen gegen das Eigenthum haben sich allerdings vermindert, indessen nach der Zahl der Verurtheilten ebenfalls nicht so stark, wie nach derjenigen der Angeklagten (diese um 37,8, jene bloss um 26,7 %). Vermehrt haben sich aber auch hier die feinen und boshaften Verbrechen (Fälschung, Brandstiftung u. a. m.); etwas vermindert die Hausdiebstähle, stark vermindert fast nur die übrigen qualificirten Diebstähle. Aber letztere Abnahme erklärt sich nach der Deutung des Justizministers selbst vorzüglich aus einer eingetretenen Milderung des Untersuchungsverfahrens. Die leichteren Verbrechen und Vergehen, welche vor den Correctionstribunalen abgeurtheilt werden, haben im Ganzen und namentlich unter Ausscheidung der fiscalischen Vergehen, stark zugenommen, insbesondere hier die Diebstähle, der Betrug, die sittlichen Vergehen und die absichtlichen Verletzungen von Personen. Das Facit der Rechnung fällt daher für das kaiserliche Frankreich und für die neueste Civilisationsära, welche es inaugurierte, keineswegs günstig aus. Im Ganzen scheint eine Tendenz der Vermehrung gerade der sittlich bedenklichsten Verbrechen obzuwalten.

Mit dieser Frage steht eine andere, viel besprochene in Verbindung, diejenige über den Einfluss des verbesserten Schulunterrichts auf die Abnahme und die Art der Verbrechen. Auch darüber möchte ich mir noch kein bestimmtes Urtheil erlauben; so weit ich die Thatsachen untersuchen konnte, scheint mir Wappäus darin Recht zu haben, wenn er, wie früher schon Quételet, meint, dass man häufig den Einfluss des verbesserten Schulunterrichts und der blossen Vermehrung der Elementarkenntnisse in seinen heilsamen Folgen für die Sittlichkeit der Bevölkerung überschätzt hat.⁴⁴ Es ändern sich, wenn die Leute mehr oder besser lesen und schreiben können und etwas mehr andere Kenntnisse

besitzen, vielleicht die Arten der Verbrechen, nicht aber die verbrecherischen Triebe. Die französische Criminalstatistik bestätigt dies; Frankreichs Verhältnisse sind für diese Frage wiederum besonders wichtig, weil gerade dort die meisten Versäumnisse im Volksunterrichtswesen nachzuholen waren und in den letzten Jahrzehnten nachgeholt worden sind. Sehr charakteristisch hebt auch der letzte Bericht des französischen Justizministers wiederum die Thatsache der bedeutenden Verringerung der Anzahl derjenigen Angeklagten hervor, welche nicht lesen und schreiben konnten, und schliesst daraus mit Recht auf die günstigen Folgen der Vermehrung und Verbesserung der Schulen. Für unsere Frage wäre gerade der entgegengesetzte Schluss wichtig, dass die mit einiger Vorbildung versehenen Verbrecher an Zahl abgenommen hätten. Die Hebung der intellectuellen Bildung allein ist wenigstens noch nicht von bemerkenswerthen Folgen in Betreff der Bewegung der Verbrechen gewesen. Ein einziger Punct, der vielleicht mit diesem Satze in Widerspruch steht, wird noch erwähnt werden.

Was den Einfluss einzelner Factoren auf die Häufigkeit und die Art der Verbrechen anlangt, so gestattet die Criminalstatistik hier manche interessante Schlüsse. Der Umstand, dass eine confessionell stark gemischte Bevölkerung in Preussen wohnt, ermöglicht solche Schlüsse auf den Einfluss der Religion und Confession auf die verbrecherischen Handlungen. In Preussen kommen im Ganzen, bei schweren, wie bei leichteren Verbrechen, relativ etwas weniger Angeklagte auf die protestantische, wie auf die katholische Bevölkerung. Bei den einzelnen Verbrechen finden Abweichungen, doch nur selten sehr wesentlicher Art, statt. Bei den Verbrechen gegen das Leben ist das Verhältniss etwas zu Gunsten der Katholiken, besonders beim Giftmord; eine Ausnahme bildet der Todtschlag. Auch bei den sittlichen Verbrechen sind die Katholiken nicht so stark betheiligt. Dagegen walten bei ihnen die übrigen gewaltthätigen Verbrechen gegen Personen und Eigenthum vor, während bei den mit Täuschung, Betrug und Hinterlist verbundenen Verbrechen das Verhältniss wieder für die Protestanten ungünstiger ist. Man muss indessen dabei bedenken, dass die katholische Bevölkerung Preussens zum Theil slavisch oder mit slavischen Elementen stark versetzt und minder gebildet ist. Diese beiden Factoren der Nationalität und der Verschiedenheit der Bildungsstufe haben auf jene Ergebnisse mit ihren Einfluss. Die jüdische Bevölkerung Preussens (ca. $\frac{1}{4}$ Million) zeigt bei den Verbrechen und bei den Vergehen im Ganzen ein günstigeres Verhältniss wie die christliche, aber bemerkenswerther Weise gerade bei drei verwandten Verbrechen im Einzelnen ein

erheblich schlimmeres, nemlich beim betrügerischen Bankerott, bei der Urkundenfälschung und dem Meineid. Allerdings ist dabei zu beachten, dass die jüdische Bevölkerung sich vorzugsweise solchen Berufen widmet, welche zu jenen Verbrechen am Leichtesten Anlass geben.

Die Betheiligung der Frauen an den eigentlichen Verbrechen wie an den sogen. Vergehen (leichterer Art) ist überall eine weit geringere, wie die der Männer, aber im Ganzen ebenfalls sehr gleichmässig Jahr aus, Jahr ein dieselbe. In Preussen leben etwas mehr Frauen, wie Männer (51,3 gegen 48,7 % der Gesamtbevölkerung), dessen ungeachtet erscheinen vor den Schwurgerichten fast 6 mal so viel Männer, wie Frauen (genau 1854—59 1:5,85). Bei den von anderen Gerichten beurtheilten leichteren Verbrechen und Vergehen ist das Verhältniss zwar etwas ungünstiger, aber immerhin giebt es auch da 3—4 mal so viel männliche Angeklagte. In Frankreich verhält sich dies ähnlich, von den Schwurgerichtsfällen (Zahl der Angeklagten) kommen gegenwärtig 18 % auf die Frauen, in Baiern etwas mehr, 25 %. Aber bei den einzelnen Verbrechen ist die Betheiligung der Frauen sehr verschieden, wiederum indessen bei einem jeden von Jahr zu Jahr ziemlich constant dieselbe. Wesentlich mehr weibliche Verbrecher, als der durchschnittlichen Betheiligung entspricht, kommen in den preussischen Schwurgerichten auf drei Arten, darunter aber ist der Mord; die beiden anderen sind vorsätzliche Brandstiftung und Meineid. Die Zahl der des Mordes u. s. w. angeklagten Frauen ist in Preussen sogar absolut grösser in letzter Zeit wie die der Männer. Allerdings ist darunter der Kindsmord inbegriffen, welcher aus verschiedenen Gründen einer besonderen Beurtheilung unterliegt. Aber auch davon abgesehen, stellt sich das Verhältniss für die Frauen ungemein ungünstig, wenn wir ihren sonst so viel geringeren verbrecherischen Hang zum Maassstab der Beurtheilung nehmen. Zwar ihre Betheiligung an Todtschlägen, welche meistens ganz zufällig in Folge von Streitigkeiten in Wirthshäusern, bei Volksfesten u. s. w. geschehen, ist aus leicht begreiflichen Gründen eine geringe (8—10 % gegen 90—92 der Männer). Aber beim vorsätzlichen Mord kamen 1854—59 29,3 % auf die Frauen, nur 70,7 auf die Männer, wenig günstiger war das Verhältniss 1860—62 (28 gegen 72 %); und bei der Vergiftung war die Zahl der Männer und der Frauen in der ersten Periode fast die gleiche (18 gegen 17 Fälle), 1860—62 kamen $\frac{2}{5}$ der Fälle auf Weiber. Mit anderen Worten: die Wahrscheinlichkeit durch einen Mann oder durch eine Frau vergiftet zu werden, ist beinahe gleich, während diejenige, von einem Manne oder einer Frau irgend einen schwereren Angriff gegen Leben, Gesundheit, Ehre und Eigenthum zu erleiden,

sich wie 5—6:1 verhält. Bemerkenswerther Weise ist das Verhältniss und die Art der Betheiligung der Frauen an den einzelnen Schwurgerichtsverbrechen in Frankreich fast ebenso wie in Preussen. Auch dort ist es der Mord, speciell der Verwandtenmord und die Vergiftung, vom Kindsmord (und Abtreibung) abgesehen, ferner die Brandstiftung und der Meineid, woran sich die Frauen stärker, als im Durchschnitt bei sämtlichen Verbrechen betheiligen. Bei den der Vergiftung Angeklagten prädominirt das weibliche Geschlecht. Auch bei den übrigen Verbrechen stellt sich in Preussen und in Frankreich eine sehr gleichartige Betheiligung der Frauen heraus — ein Beweis, dass nicht der Zufall, sondern tiefliegende, mächtige Ursachen die Theilnahme des Weibes am Verbrechen im Ganzen, wie im Einzelnen bestimmen.

Von grösster Bedeutung ist auch hier wieder die Unterscheidung der Verbrecher nach Altersklassen, worin eine ganz besondere Constanz zum Vorschein kommt. Aus den Beobachtungen geht hervor, dass der Hang oder die Neigung zum Verbrechen, wie man sich seit Quételet auszudrücken pflegt, in den einzelnen Lebensaltern zwar sehr verschieden ist, aber längere Perioden hindurch sich in jedem einzelnen Lebensalter ziemlich gleich bleibt und vom einen zum anderen Jahre nur wenig schwankt. In den Hauptresultaten stimmen die Beobachtungen der civilisirten Länder überein, begreiflich genug, da ihre allgemeinen Zustände sich sehr ähneln. Die langjährigen Erfahrungen Frankreichs werden durch die leider noch unvollständigen Preussens bestätigt.

Der Hang zum Verbrechen macht sich frühzeitig bemerkbar, schon vor dem 16., in einzelnen Fällen vor dem 10. Lebensjahre auch bei schwereren Verbrechen. Rasch steigt er und erreicht in Frankreich bereits gegen die Mitte der 20er Jahre sein Maximum. Von da an tritt eine anfangs sehr langsame Abnahme der verbrecherischen Thätigkeit ein. Erst nach dem 35. Lebensjahre wird diese Abnahme stärker und rascher, erfolgt aber doch in einer ziemlich regelmässigen Progression bis in das höchste Lebensalter, so dass erst mit dem Tode der verbrecherische Sinn erlischt. In der That kommen jährlich noch Verbrecher von über 70 Jahren, und, wenn auch in ganz kleiner Zahl, sogar von über 80 Jahren vor die Schranken des Gerichts. Die neuesten Beobachtungen in Frankreich bestätigen in dieser Hinsicht, was den Hauptgang der Bewegung der verbrecherischen Thätigkeit in den einzelnen Lebensaltern anlangt, vollkommen die früheren Untersuchungen Quételet's und anderer französischen Statistiker. Vergleicht man verschiedene Länder mit einander, so findet man constante Unterschiede, welche aber so geartet sind, dass sie im Ganzen den gesetzmässigen Charakter der Vor-

gänge nur noch deutlicher erhärten, indem sie sich mit Wahrscheinlichkeit auf nationale und geographische Unterschiede der Völker und Länder zurückführen lassen. Andererseits bestätigen sich die Beobachtungen gerade in denjenigen Puncten, in welchen das allgemein menschliche Moment stärker, wie das speciell landes- und volksthümliche hervortritt. Mehrfach ist die Vergleichung der französischen und englischen Criminalstatistik unternommen worden, auch in den amtlichen Berichten der französischen Justizminister selbst.⁴⁵ Quételet hat seiner Zeit in einigen Puncten Frankreich, England, Belgien und das Grossherzogthum Baden verglichen.⁴⁶ Die neuerdings veröffentlichten preussischen criminalstatistischen Ergebnisse haben mich in den Stand gesetzt, eine genauere Vergleichung zwischen Frankreich und Preussen vorzunehmen, soweit dies die leider viel weniger speciellen, auch sich noch auf viel kürzere Zeiträume beziehenden preussischen Berichte gestatten.⁴⁷ Da Preussen immerhin die Hälfte der französischen Bevölkerung umschliesst und in seinem Strafsystem und Gerichtsverfahren manche Aehnlichkeiten mit Frankreich hat, weit mehr, wie dies zwischen Frankreich und England der Fall ist, so dürften die Resultate dieser Vergleichung besondere Beachtung verdienen, mehr als diejenigen, welche aus der Parallele zwischen Frankreich und viel kleineren Ländern gezogen sind.

Der Hang zum Verbrechen manifestirt sich im Ganzen in Preussen etwas später und anfangs nicht so stark wie in Frankreich. Im Verhältniss zur Bevölkerung kommen in Preussen vor dem 24. Lebensjahre relativ weniger Verbrechen vor, wie in Frankreich. Das Maximum fällt erst in die Jahre vom 25.—40sten, und überragt die verbrecherische Thätigkeit in der Periode vom 16.—24. Jahre sehr beträchtlich, während in Frankreich der Hang zum Verbrechen in der Zeit vom 26. bis 40. Jahre schon ein wenig geringer, wie in der vom 16.—25sten ist. Nach dem 40. Jahre bis zum Lebensende, soweit in letzterer Beziehung in Preussen bei der geringeren Zahl von Altersklassen in den statistischen Ausweisen ein Schluss gestattet ist, scheinen sich diese Unterschiede zwischen den beiden Ländern auszugleichen, wenigstens besteht keine bemerkenswerthe Verschiedenheit mehr. Die Specialuntersuchung bei den einzelnen Hauptarten von Verbrechen bestätigt die Beobachtung an der Gesamtzahl der Verbrechen. Es dürfte nicht zu gewagt sein, die in den früheren Lebensjahren obwaltenden Unterschiede auf nationale und geographische Einflüsse zurückzuführen; wir begegnen den letzteren auch in manchen anderen Erscheinungen der körperlichen und geistigen Entwicklung; die keltisch-romanische Bevölkerung Frankreichs entwickelt sich früher und rascher, wie die germanisch-slavische Preussens.

Obgleich die Entwicklung des Hangs zum Verbrechen in Frankreich, wie bemerkt, auch in der neuesten Zeit in der Hauptsache dieselbe ist, wie vor Jahrzehnten, indem die einzelnen Altersklassen in der relativen Häufigkeit der Verbrechen dieselbe Rangstufe einnehmen, wie früher, so macht sich doch in einer Beziehung eine bemerkenswerthe Aenderung wiederum mit grosser Constanz geltend. Die Verbrechen sind nemlich relativ nicht mehr ganz so häufig in den jüngeren Jahren, bis zum 40., und relativ häufiger, wie früher, in dem höheren Lebensalter, nach dem 40. Jahre. Die Vermehrung und Verminderung ist in den einzelnen Quinquennien nicht gleich, gestaltet sich aber wiederum nach einer ziemlich bestimmten Regel: die Verminderung ist im jugendlichsten Alter am Stärksten und nimmt regelmässig ab bis zum 40. Jahre; dann schlägt die Verminderung in die Vermehrung um und letztere wird abermals regelmässig stärker bis zum 60. Jahre, von wo an sie sich wieder verringert. Mit anderen Worten: die jüngere Generation betheiligt sich gegenwärtig absolut und relativ weniger an den Verbrechen, die ältere dagegen mehr, wie früher. Jene wird besser, diese nicht, eher sogar schlechter. Um das 40. Jahr, also zur Zeit des Stillstands der körperlichen und geistigen Entwicklung, bleibt der verbrecherische Hang fast gleich. In den 50er, speciell in der zweiten Hälfte der 50er Lebensjahre ist die Zunahme der verbrecherischen Thätigkeit gegenwärtig absolut und relativ am Grössten. Es ist dies dieselbe Lebensperiode, in welcher auch die Zunahme der Selbstmorde am Stärksten ist. Diese höchst bemerkenswerthe Erscheinung hat sich mir besonders beim Vergleich des 6. Jahrzehents unseres Jahrhunderts mit der 19jährigen, von Quételet untersuchten Periode, 1826—44, für Frankreich ergeben. Sie würde wenig in's Gewicht fallen, wenn sie sich bei näherer Analyse als ebenso gleichgiltig und nichts oder nichts Gutes für den sittlichen Zustand des Landes beweisend darstellen würde, wie die früher besprochene Erscheinung in der Abnahme der Zahl der vor Schwurgerichten Angeklagten. Allein das ist nicht der Fall. Ich werde die Gelegenheit haben, Ihnen zu zeigen, dass auch im Einzelnen, bei einer Reihe der in moralischer Hinsicht schlimmsten Verbrechen, das Verhältniss der Betheiligung der jüngeren Generation im Ganzen günstiger, dasjenige der Betheiligung der älteren Generation ungünstiger geworden ist. An die allgemeinere Bestätigung dieser Thatsache würden sich wichtige Schlüsse anknüpfen lassen.

Die beiden Geschlechter zeigen einen zwar analogen, aber doch nicht ganz gleichartigen Gang der Entwicklung bei der Betheiligung am Verbrechen in den verschiedenen Lebensaltern. Die Betheiligung der

Männer beginnt in Frankreich sowohl etwas früher, wie stärker, als bei den Frauen, — im Gegensatz zu mancherlei anderen Erscheinungen der physischen und geistigen Entwicklung. Das Maximum fällt in dieselbe Lebensperiode, nur vielleicht ein wenig später beim Weibe, wie beim Manne; es überragt ferner die Betheiligung in diesem Culminationspuncte beim Weibe die Betheiligung in den andern Lebensaltern stärker, wie dies beim Manne der Fall ist, was wohl wiederum auf den vorwaltenden Einfluss geschlechtlicher Momente in dieser Lebenszeit, dem 25. Jahre, beim Weibe hinweist. Mit zunehmendem Alter, besonders von den 40er Jahren an wird alsdann die Betheiligung der Männer und Frauen immer gleichmässiger, d. h. das Verhältniss der Frauen im mittleren und höheren Alter in Betreff der Betheiligung am Verbrechen gleicht Altersclassenweise ganz dem Verhältniss der älteren Männer. Abermals ein Analogon zu den physischen Vorgängen, dem Zurücktreten des geschlechtlichen Moments und Unterschieds im höheren Alter.

Im Ganzen ist das Verhältniss der Betheiligung von Männern und derjenigen von Frauen gleichgeblieben, in den einzelnen Altersclassen aber mehrfach anders geworden. Früher überwog die Betheiligung der Männer in den jüngeren Lebensjahren, bis zum 35sten, stärker wie jetzt, wogegen sie umgekehrt in den höheren Altern gegenwärtig bedeutend stärker ist, wie früher. Dieses Resultat könnte an sich in den jüngeren Jahren zu Gunsten der Männer oder zum Nachtheil der Frauen, in den späteren Jahren zum Nachtheil der Männer oder zu Gunsten der Frauen sprechen oder auch aus einer in entgegengesetzter Richtung erfolgten, aber gleichzeitigen Ab- und Zunahme der Betheiligung der Männer und der Frauen hervorgegangen sein. In Wirklichkeit ist es, wie die speciellere Untersuchung zeigt, vorzüglich durch eine in der Betheiligung der Männer erfolgte Aenderung verursacht. Die Betheiligung der Frauen in den einzelnen Lebensaltern ist im Ganzen gleichmässiger geblieben, wie die der Männer, die Richtung der Abweichung ist aber doch dieselbe: in den jüngeren Jahren eine im Ganzen wie im Einzelnen wahrnehmbare Abnahme der Betheiligung, in den späteren Jahren eine Zunahme, aber in beiden Fällen nicht in einem so bedeutenden Grade, wie bei den Männern. Die vorhin charakterisirte Aenderung in der Betheiligung der beiden Hauptaltersclassen am Verbrechen ist mithin hauptsächlich durch das männliche Geschlecht bewirkt worden. Oder m. a. W. während die Betheiligung der Frauen, also ihr verbrecherischer Hang und ihre relative Sittlichkeit im Ganzen sich nur wenig, aber doch ebenfalls etwas und zwar in der allgemeinen Richtung verändert hat, so dass die ältere Generation der Frauen schlechter, die jüngere besser,

beide jedoch nur wenig anders geworden sind, ist offenbar ein stärkerer Umschwung zum Guten und Bösen beim männlichen Geschlechte eingetreten. Auch das ist sehr bemerkenswerth: es beweist, dass die neu in Wirksamkeit getretenen Einflüsse bis jetzt vorzugsweise auf die Männer einwirken, und wie immer, so auch hier die allgemeinen Zustände der Frauenwelt in sittlicher und geistiger Beziehung stabiler, neuen Einflüssen nicht so leicht zugänglich sind.

Der Hang zum Verbrechen äussert sich endlich in den einzelnen Lebensaltern auch in sehr verschiedenartigen Verbrechen. Zwar kommen die nemlichen Verbrechen in allen Lebensaltern vor, aber in sehr verschiedener Häufigkeit. Einzelne Verbrechen vertheilen sich weit gleichmässiger, wie andere auf die Altersklassen. Es giebt Verbrechen, welche im jugendlichen, im kräftigsten Lebensalter und im Greisenalter vorwalten. Hier tritt das allgemein menschliche Element am Meisten hervor: die einzelnen Verbrechen erheischen sehr verschiedene körperliche und geistige Fähigkeiten und setzen sehr verschiedene körperliche, geistige und sittliche Zustände Seitens der Verbrecher voraus. Diese Factoren stehen in der Regel in den einzelnen Lebensaltern in festen Combinationen unter einander. Diese Combination hängt in erster Linie von den Altersverhältnissen, also von dem allgemein menschlichen Momente ab und unterliegt speciellen, nationalen und geographischen Einflüssen wenig oder gar nicht. Wir können daher vermuthen, dass sich die Arten der Verbrechen in verschiedenen Ländern auf die Altersklassen der Verbrecher ziemlich gleichmässig vertheilen. Das national-geographische Moment wird sich nur etwa dadurch bemerkbar machen, dass sich einzelne Arten von Verbrechen bei einem sich physisch und geistig etwas rascher und frühzeitiger entwickelnden Volke etwas früher oder in denselben Altern etwas häufiger zeigen, wie bei einem Volke mit späterer und langsamerer Entwicklung. Eine meisterhafte, sehr berühmt gewordene Schilderung, in welcher schon Quételet vor Jahrzehnten die Ergebnisse seiner Untersuchungen über den Hang zum Verbrechen in den verschiedenen Lebensaltern zusammengefasst hat, ist in ihrer Richtigkeit durch alle späteren Beobachtungen Frankreichs, Belgiens und anderer Länder im Wesentlichen bestätigt worden.⁴⁸ Auch die deutschen Erfahrungen stimmen, nach den Resultaten der preussischen Schwurgerichtsstatistik zu schliessen, mit den französischen höchst bemerkenswerth überein.

Der Diebstahl begleitet den Menschen während seiner ganzen Lebenszeit. Mit ihm beginnt der Verbrecher, Hausdiebstahl macht den Anfang, der gewöhnliche Diebstahl folgt, mit der vollen Entwicklung

der körperlichen Kräfte geht der Verbrecher zum gewaltsamen Diebstahl, zum Einbruch und Strassenraub über. Mord und Todtschlag gesellen sich bald diesen Verbrechen hinzu, sie stehen häufig auch mit Sittlichkeitsverbrechen in Verbindung. Die letzteren entwickeln sich schon früher, in der Zeit der Pubertät und unter dem Einflusse ungezügelter Leidenschaften; der Verbrecher beginnt damit, seine Opfer unter den Kindern zu suchen, bevor er seine volle physische Kraft erreicht hat. Dann aber schwinden die wilden Leidenschaften, die Begierde und die offene Gewalt, der Mensch wird kälter und vernünftiger, er prämeditirt und organisirt das Verbrechen, die Gewalt weicht der Tücke und Hinterlist, der Gebrauch der physischen Kraft der Benutzung geistiger Mittel, der Berechnung und der Täuschung. Der Verbrecher greift zu Gift und Dolch und Meuchelmord, überfällt sein Opfer im Dunkeln oder zündet ihm das Dach über dem Kopfe an, zwingt Kinder und schwache Personen mit dem Reste seiner Kräfte zur Befriedigung seiner unerlöschenen unsittlichen Gelüste, wo er Personen, — er greift zu Betrug, Fälschung und Meineid, wo er Eigenthum attackirt und bietet so auf der letzten Stufe seiner Laufbahn das hässlichste Bild dar.

Diese Schilderung lässt sich Punct für Punct statistisch erhärten. In Frankreich wie in Preussen ist die Betheiligung der einzelnen Lebensalter und die Entwicklung dieser Betheiligung bei den Hauptarten der Verbrechen eine völlig analoge. Ich vermag Ihnen den Beweis für diese Behauptung an neun Hauptverbrechen zu führen, an dem Diebstahl, der Brandstiftung, der Fälschung, dem Meineid, den Körperverletzungen, den Sittlichkeitsverbrechen, dem Kindsmord, dem Mord, der Vergiftung. Kinder unter 16 Jahren werden in beiden genannten Staaten nur unter gewissen Bedingungen von den Schwurgerichten abgeurtheilt. Die Zahl der Angeklagten dieses Alters ist daher eine geringe. Demungeachtet zeigen beide Länder eine grosse Uebereinstimmung auch hier. Bei den meisten jener neun Verbrechen ist die Betheiligung wesentlich geringer, wie die durchschnittliche Betheiligung am Verbrechen überhaupt, und zwar in ziemlich gleichem Verhältniss in Frankreich wie in Preussen. Nur bei einem Verbrechen ist die Theilnahme der jugendlichen Angeklagten wesentlich grösser, nemlich bei der Brandstiftung, diesem Verbrechen, welches in der Periode der Entwicklung der Geschlechtsreife so merkwürdig monomanisch auftritt. Das romanische, früher entwickelte Frankreich zeigt aber dieses Verbrechen in diesem Alter ungleich häufiger, wie das kältere, germanische Preussen, eine Erscheinung, welche meine frühere Bemerkung über den nebenhergehenden Einfluss des national-geographischen Moments neben dem allgemein menschli-

chen bestätigt. Hiermit stimmt auch überein, dass in der zweiten Altersstufe, von 17.—24. (25.) Jahre, die Brandstiftung zwar in beiden Ländern weniger häufig vorkommt, wie im Durchschnitte alle Verbrechen überhaupt, aber in Preussen häufiger, wie in Frankreich. Ferner übertrifft die Betheiligung am Diebstahl die durchschnittliche verbrecherische Thätigkeit in Frankreich in der ersten Altersklasse bereits etwas, während in Preussen die Theilnahme am Diebstahl derjenigen an allen Verbrechen gleich ist. Auch diese Thatsache lässt sich passend auf nationale Einflüsse der früheren Entwicklung zurückführen. Nur bei der Vergiftung widersprechen sich die Erscheinungen; in Frankreich ist dieses Verbrechen im jugendlichen Alter ungleich häufiger, wie andere Verbrechen, und wie das nemliche in Preussen. Möglich, dass darauf auch specielle Einflüsse der Entwicklung einwirken, womit es wiederum stimmte, dass in der zweiten Altersklasse die Vergiftung relativ seltener in Frankreich, wie in Preussen ist. Doch sind die Zahlen dieses Verbrechens sehr klein, namentlich die preussischen, so dass die auf die Thatsachen zu bauenden Schlüsse weniger Zuverlässigkeit gewähren. Wenn Sittlichkeitsverbrechen in Frankreich häufiger und auch der Kindsmord in dieser ersten Altersklasse doch bereits in geringer Zahl auftritt, in Preussen noch nicht, so erklärt sich dieses sehr wohl aus der früheren physischen Entwicklung der französischen Bevölkerung.

In der zweiten Stufe des Alters, vom 17.—24. (25.) Jahre tritt in beiden Ländern wiederum derselbe Gang der Bewegung im Grossen entgegen. Nur Sittlichkeitsverbrechen machen hiervon eine Ausnahme, indem sie in Preussen häufiger, in Frankreich etwa in demselben Maasse seltener wie die übrigen Verbrechen vorkommen. Diese aus schon angedeuteten Gründen erklärliche, für Preussen ungünstigere Erscheinung wird zum Theil aufgewogen und wiederum mit erklärt durch die relativ grössere Häufigkeit dieses Verbrechens in Frankreich in der ersten und abermals in der vierten Altersklasse (41.—60. Jahr). Die zweite Altersklasse ist im Uebrigen die des vorwaltenden Kindsmords, der schweren körperlichen Verletzungen, zum Theil auch des Todtschlags und die des Diebstahls. Dagegen kommen Mord, auch Giftmord, Brandstiftung, Fälschung und Meineid noch verhältnissmässig selten vor. Die kleineren Unterschiede zwischen Frankreich und Preussen lassen sich nicht alle, aber doch zum Theile auf nationale Einflüsse zurückführen.

In der dritten Altersklasse, dem eigentlichen Mannesalter, der Vollkraft der körperlichen und geistigen Fähigkeiten, vom 24. (25.) bis 40. Jahre, tritt der Mord und die Fälschung stärker hervor, wie die übrigen Verbrechen, sodann die Körperverletzungen, Kindsmord und Diebstahl,

Alters-
ändern
n über-
ertrifft
rische
wäh-
n Ver-
natio-
i der
h ist
dere
rauf
rum
ner
er-
die
m.
er
il
r

worin aber zum Theil schon eine Verringerung gegen die zweite Alters-
classe wahrzunehmen ist; Sittlichkeitsverbrechen und Vergiftungen,
Brandstiftungen und Meineide sind seltener, wie die übrigen Verbre-
chen; die Veränderungen in der relativen Häufigkeit dieser vier Arten
gegen die zweite Lebensstufe sind ebenfalls nicht ohne tiefere Bedeu-
tung. Die Leidenschaften liegen mit der berechnenden Vernunft noch
in Kampf, um mehr und mehr besiegt zu werden.

In der vierten Altersclasse, dem höheren Mannesalter von 41—60
Jahren vermindern sich Diebstahl, Körperverletzungen, Kindsmord
stark, die anderen Verbrechen, mit Ausnahme des Mords in Preussen,
kommen häufiger vor, sowohl gegen die durchschnittliche Theilnahme
am Verbrechen, wie gegen die nemlichen Verbrechen in der vorherge-
henden Altersclasse. Besonders walten Fälschung und Meineid, dann
auch bereits wieder Brandstiftungen vor, Vergiftungen werden in Preus-
sen, Sittlichkeitsverbrechen in Frankreich schon wieder zahlreicher.

Die Verbrechen des hohen Alters, vom 60. Jahre an, sind endlich
Vergiftungen und Brandstiftungen und vor Allem Meineide und Sittlich-
keitsverbrechen. Auch die Fälschung steht in Frankreich noch ein wenig
über dem Durchschnitte, ist aber viel seltener, bei der Abnahme der
geistigen Energie in diesem Alter, wie in der vorangehenden Stufe, in
Preussen wie in Frankreich. Der Mord tritt wenig, die Körperverletzun-
gen stärker, der Diebstahl und Kindsmord sehr stark zurück. Uebrigens
ist vom 40. Jahre an die Betheiligung am Kindsmorde in Frankreich
erheblich grösser, wie in Preussen, was auf die sittlich viel schlimmere
Theilnahme anderer Personen, als der Mütter, an diesem Verbrechen
schliessen lässt. Aber der hinterlistige feige Angriff des Lebens und
Eigenthums durch Gift, Feuerlegung und Meineid und das Aufflackern
zügelloser Sinnlichkeit und die Befriedigung der Begierde an Kindern,
dies ist in der That das hässliche Bild, welches uns der greise Verbre-
cher darbietet.

Die eingehendere Classification der Lebensalter der Angeklagten
in der französischen Criminalstatistik gestattet die Entwicklung des
Hangs zum Verbrechen noch specieller im Einzelnen zu verfolgen. Ich
muss mich hier auf die vorhergehende Darlegung beschränken, und will
nur noch bemerken, dass in Frankreich Verbrechen gegen Eigenthum
im jüngeren Alter, bis zum 40. Jahre, Verbrechen gegen Personen im
höheren Alter stärker vertreten sind, wie die andere Hauptart der Ver-
brechen.

Beim Vergleiche längerer Perioden findet sich in Frankreich die
bereits charakterisirte Erscheinung einer Abnahme der Verbrechen im

jüngeren und einer Zunahme im höheren Alter bei den einzelnen Kategorien von Verbrechen bestätigt. Es zeigt sich dies bei den eben erwähnten zwei Hauptarten, den Verbrechen gegen Personen, wie denjenigen gegen Eigenthum. Von beiden werden gegenwärtig weniger von Leuten unter 40, mehr von Leuten über 40 Jahren begangen. Bei beiden erfolgt die Abnahme in regelmässig sich verringernder Progression von der ersten Jugend bis zum 35. Jahre, in regelmässig steigender Progression von da an bis zum 60. Jahre. Doch ist die Abnahme, wie die Zunahme bei den Verbrechen gegen Eigenthum nicht so stark, als bei denjenigen gegen Personen, so dass die einwirkenden Ursachen also auf die letzte Art von Verbrechen in grösserem Maasse ihren Einfluss üben. Diese Aenderung in der verbrecherischen Thätigkeit zeigt sich nicht so ausnahmslos und constant bei jedem einzelnen Verbrechen. Dieselbe Richtung in der Aenderung waltet indessen doch auch hier unverkennbar vor. Die Untersuchung an 8 Hauptverbrechen, bei einem jeden 12 Altersklassen, 6 bis zum 40. und 6. vom 40. Jahre bis zum 70. unterschieden, gab folgendes Resultat: die verbrecherische Thätigkeit ist in den 48 jüngeren Altersklassen, welche sich bei dieser Combination der Lebensalter und Verbrechen ergeben, nur in 17 Fällen grösser, in 31 geringer geworden, dagegen in den 48 Classen des höheren Alters nur in 14 Fällen gesunken, in 34 gestiegen. Die Besserung der jüngeren und die Verschlechterung der älteren Generation zeigt sich daher in der That auch hier. Es sind namentlich die Verbrechen gegen die Sittlichkeit, der Todtschlag, die Körperverletzungen, die Meineide und die Diebstähle, — letztere am Wenigsten — bei welchen die Theilnahme des jüngeren Geschlechts geringer, also günstiger, und die Verbrechen gegen die Sittlichkeit, — diese in erster Linie, — die Körperverletzungen, die Todtschläge, die Morde (assassinats), die Diebstähle und Fälschungen, bei welchen die Betheiligung des älteren Geschlechts grösser, also ungünstiger geworden ist. Mehrfach ist es wieder die Altersklasse zwischen 50 und 60, besonders zwischen 55—60 Jahren, welche eine starke Zunahme aufweist.

Diese merkwürdigen Thatfachen sind aus der Vergleichung der Periode von 1826—44 mit jener von 1851—60 oder von 1857—61 gewonnen. Das Geschlecht der 16—40jährigen Personen, welches sich als besser geworden herausstellt, entstammt den Jahrgängen 1811—44, vorzugsweise denen von 1825—35; dasselbe Geschlecht der früheren Periode war zwischen 1786 und 1828, vorzugsweise zwischen 1801—10 geboren. Demnach fiel die erste Kindes- und Bildungszeit dieser früheren Generation der 16—40-Jährigen in die Epoche der französischen

Revolution und der grossen napoleonischen Kriege; die spätere Generation der 16—40-Jährigen ist grossentheils im Frieden und in der ruhigsten, für den wirthschaftlichen und Bildungszustand günstigsten Periode in der neueren Geschichte Frankreichs aufgewachsen. Die Generation der über 40—70- und mehr jährigen Personen stammte in der Zeit von 1826—44 aus den Jahren 1746—1804, vorzüglich aus 1770—1790, also aus der Zeit vor der Revolution. Diese nemliche Generation der Periode von 1851—61 ist zwischen 1771 und 1821, vorzüglich zwischen 1791 und 1811 geboren, mithin in der Revolutions- und Kaiserzeit; das Geschlecht der 50—60-Jährigen, welches im Allgemeinen in Betreff der Sittlichkeit, soweit darüber nach den Ergebnissen der Criminal- und Selbstmordstatistik zu urtheilen ist, in der neueren Zeit am Ungünstigsten dasteht, wurde geboren und empfing seine erste Erziehung und Bildung ebenfalls in der Periode der französischen Revolution und des Kaiserreichs.

Es liegt nahe und erscheint nach keiner Seite als zu gewagt, zwischen den günstigen und ungünstigen öffentlichen Zuständen, insbesondere im Erziehungs- und Unterrichtswesen Frankreichs und dem schwächeren und stärkeren Hang zum Verbrechen der den betreffenden Perioden entstammenden Altersklassen einen bestimmten Zusammenhang anzunehmen. Sogar in physiologischer Hinsicht erscheint es nicht ganz unmöglich, dass die in der Revolutions- und Kriegszeit geborene und theilweise aufgewachsene Generation einen ungesetzlicheren, gewaltthätigeren Sinn zeige. Jedenfalls glaube ich annehmen zu dürfen, dass die Verbesserung, welche wir in der jetzt lebenden jüngeren Generation wahrnehmen, theilweise wenigstens keine reelle, sondern nur eine relative, aus der Vergleichung gewonnene ist und sich aus der ungewöhnlich stärkeren Schlechtigkeit der jüngeren Generation der früheren Periode erklärt. Dementsprechend würde auch die Annahme berichtigt werden müssen, dass die frühere ältere Generation reell bedeutend über dem Durchschnittsniveau stand: es ist vielmehr nur das jetzige ältere Geschlecht, welches aus den angedeuteten Ursachen besonders ungünstig sich darstellt. Wenn dasselbe abgestorben ist, so tritt wieder das gewöhnliche Verhältniss ein.

Aber andererseits lässt sich die besprochene Aenderung doch an sich auch wirklich zu Gunsten der seit dem Pariser Frieden von 1815 geborenen und aufgewachsenen Generation deuten und insofern mit auf die Verbesserung der Volkserziehung, des Volksunterrichts zurückführen. Um letzteres gewiss behaupten zu können, müssen die Beobachtungen jedenfalls noch auf einen längeren Zeitraum, etwa die Jahre von

1861—80 ausgedehnt werden. Wenn ich mir vergegenwärtige, mit welcher Constanz das Verhältniss der Betheiligung der jüngeren Leute am Verbrechen sich im Ganzen, wie im Einzelnen verbessert, so möchte ich geneigt sein, einen solchen günstigen Einfluss der Volkserziehung theilweise als mitwirkend anzunehmen. Andere, früher berührte Bedenken erheben sich gegen diese Ansicht. Schlussberechtigt liegt das Material noch nicht, um die wichtige Frage zu entscheiden. Andere Deutungen der eingetretenen Aenderung scheinen mir ebenfalls berücksichtigungswerth zu sein.

Der Einfluss des Alters auf Richtung und Grad der Neigung zum Verbrechen gehört ohne Zweifel zu den interessantesten Beziehungen in der Gesetzmässigkeit unserer scheinbar willkürlichen Handlungen. Ich hielt es deshalb für gerechtfertigt, bei diesem Punkte etwas länger zu verweilen, um so mehr, da meine eigenen Untersuchungen sich an ihn vorzüglich angeknüpft haben. Aber ich muss mich darauf jetzt beschränken und kann Ihnen das Bild der Verbrecherlaufbahn nicht noch weiter im Einzelnen ausmalen, kann auch nicht die Wirkungen aller der Nebenursachen darstellen, welche sich in den Verschiedenheiten der Criminalität in den einzelnen Staaten, den einzelnen Provinzen des nemlichen Staats, in den Jahreszeiten, in Jahren guter und schlechter Ernte, hohen und niedrigen Getreidepreises, günstigen und ungünstigen Verdiensts, in dem Wechsel der verbrecherischen Neigung und Thätigkeit bei Ledigen und Verheiratheten, Gebildeten und Ungebildeten, bei Stadt- und Landbevölkerung, bei den einzelnen wirthschaftlichen Berufen und noch in manchen anderen Beziehungen als hervorgerufen von den verschiedensten natürlichen und socialen Einflüssen widerspiegeln. Aber erst eine solche nach allen Seiten eingehende Darlegung würde Ihnen den vollständigen Einblick in die merkwürdige Gesetzmässigkeit der Verbrechen gewähren.

IV.

Ich habe Ihnen hier zwar mit Auswahl, aber doch wohl, wie ich hoffe, in genügender Zahl, um Ihnen ein Urtheil zu ermöglichen, eine Summe von Thatsachen vorgeführt, welche Sie in den Stand setzen wird, die Richtigkeit der Gesetzmässigkeit unserer scheinbar willkühr-

lichen Handlungen zu prüfen. Ich glaube, Sie werden zugestehen müssen, dass diese Gesetzmässigkeit unverkennbar und unbestreitbar sei. Im Laufe meines Vortrags habe ich auf die Ursachen der Gesetzmässigkeiten mehrfach, auf die besonderen accidentellen Ursachen in einzelnen Fällen hingewiesen. Doch machte mein unmittelbarer Zweck von selbst eine Beschränkung in dieser Hinsicht nothwendig: ich konnte und wollte Ihnen vornemlich nur aus der Gleichmässigkeit der Wiederkehr und der Regelmässigkeit des Vorkommens gewisser Erscheinungen das Vorhandensein der Gesetzmässigkeit selbst beweisen. Es würde eine weitere besondere Aufgabe, und nicht die uninteressanteste, sein, nun im Einzelnen diese Gesetzmässigkeiten zu untersuchen, sie auf ihre Ursachen zurückzuführen, überhaupt statt wie bisher die Wirkungen und in ihnen das Spiel der sich kreuzenden Haupt- und Nebenursachen jetzt diese letzteren selbst zu betrachten. Die Ursachen der festgestellten Gesetzmässigkeiten kennen wir erst zu einem kleinen Theile; es wird uns vielleicht niemals gelingen, alle accidentellen Ursachen und gleichzeitig auch den Grad des Einflusses einer jeden einzelnen von ihnen genau zu constatiren. Aber einige der Hauptursachen und die Art ihrer Wirksamkeit haben wir doch in manchen Fällen schon aufzufinden vermocht. Den Einfluss vieler natürlicher Factoren, z. B. des Geschlechts, des Lebensalters, der Jahreszeiten, des Klimas, der Witterung, des Ernteauffalls, und den Einfluss mancher socialer Factoren, wie der Geburt (ehelich und unehelich), des Civilstands (ledig oder verheirathet), der Confession, der Bildung, des wirthschaftlichen Berufs, des Erwerbs, des Wohnorts u. a. m. können wir bei den Heirathen, den Selbstmorden, den Verbrechen im Ganzen, wie im Einzelnen bereits vielfach nachweisen und zum Theil auch schon in Betreff seiner Stärke messen.

Für unseren Zweck würde nicht einmal soviel nothwendig sein. Denn jedenfalls sehen wir überall ein festes Verhältniss von Ursache und Wirkung, die Gleichmässigkeit der Wirkungen weist auf gleichmässige Ursachen hin. Die individuellen körperlichen, geistigen und sittlichen Verschiedenheiten der Menschen, so ausserordentlich zahlreich sie sind, -paralysiren sich gerade so wie der freie Wille der Einzelnen in ihrem Einflusse thatsächlich in der grossen Masse der Fälle. Es sind grosse allgemeine Ursachen, welche unsere Handlungen in der Hauptsache bestimmen: Verhältnisse der physischen Weltordnung, wie Klima, Witterung, Jahreszeit (vielleicht sogar die Bodenbeschaffenheit des Wohnorts), Verhältnisse der körperlichen Seite des Menschen, die Unterschiede des Geschlechts, des Alters, der Anlagen, der Temperamente, welche beiden letzteren auch classenweise trotz mancher Nüancen im

Einzelnen gruppiert werden können, die Unterschiede des Gesundheitszustands, endlich die wirthschaftlichen und socialen Verhältnisse in ihrer Gesamtheit mit allen den tausendfachen Beziehungen, Gewohnheiten, Sitten, welche sich daran knüpfen. Das Product dieser zusammenwirkenden Factoren sind die Handlungen der Menschen. „Die Gesellschaft bereitet das Verbrechen vor, der Schuldige ist nur das Instrument, welches dasselbe ausführt.“ Das war schon vor dreissig Jahren Quételet's Schlusssatz aus seinen Untersuchungen über Criminalstatistik.⁴⁹ Wir können diesen Satz in Betreff der uns hier beschäftigenden menschlichen Handlungen, der guten nicht minder wie der bösen, verallgemeinern: sie sind im Grossen und Ganzen das Ergebniss unserer Gesamtzustände in physikalischer, wirthschaftlicher, gesellschaftlicher Beziehung. Diese Zustände sind theilweise überhaupt nicht, theilweise nur allnählig einer geringen und langsamen Umgestaltung fähig. Daher die Constanz, die Gesetzmässigkeit der Erscheinungen.

Es ist nicht ganz leicht, mit einem Blicke sofort die sämtlichen Consequenzen zu übersehen, welche sich aus der Anerkennung der Gesetzmässigkeit der scheinbar willkürlichen Handlungen des Menschen für unsere Auffassung der menschlichen Willensfreiheit und Selbstbestimmung und für die Würdigung unserer Stellung im Weltorganismus ergeben. Gestatten Sie mir noch zum Schlusse ein Bild zu brauchen, um jene Consequenzen dem Verständniss näher zu führen. Der Contrast dieses Bildes mit unserer gewöhnlichen Anschauung lässt jene Folgerungen besonders deutlich werden, wobei ich freilich hoffe, dass Sie mich nicht einer durchaus fatalistischen Weltanschauung beschuldigen, weil ich von diesem Bilde, nur zum Zweck der Erläuterung, Gebrauch mache.

Denken wir uns, in jener guten alten Zeit, in welcher man fabelhaften Reisebeschreibungen, wie denen Swift's in seinen Erzählungen von Gulliver, mehr Geschmack abgewann, wie gegenwärtig, hätte ein Schriftsteller, um seinem Publikum etwas Neues zu bieten, etwa folgende Schilderung eines fremden Volks und Staats entworfen. In diesem Lande wird für ein jedes Jahr im Voraus durch das Staatsgesetz bestimmt, wie viele Paare heirathen dürfen, welche Altersklassen unter einander heirathen, wie viel junge Mädchen alte Männer, junge Männer alte Frauen bekommen, bei wie viel Paaren die Altersdifferenz so gross, bei wie vielen sie so gross sein, wie viel Wittwer und Wittwen wieder heirathen, wie viel Ehen durch die Gerichte geschieden werden sollen u. s. w. Alsdann bestimmt das Loos unter den einzelnen Geschlechtern, Alters-, Civilstands-, Berufsklassen die Einzelnen in der gesetzlichen Zahl, welche sich heirathen sollen. Ein anderes Gesetz der Staatsgewalt

normirt im Voraus die Zahl derjenigen Personen, welche ihrem Leben in dem nächsten Jahre durch Selbstmord ein Ende zu machen haben, und vertheilt diese Zahl nach einem vorausbestimmten Verhältniss auf die Geschlechter, die Alters-, die Berufsklassen u. s. w., verordnet endlich auch gleichzeitig, wie viele dieser, den verschiedenen Classen angehörenden Personen das Wasser, den Strick, die Pistole, das Messer, das Gift u. s. w. als Mittel zum Selbstmorde benutzen sollen. Wiederum bezeichnet dann das Loos auf Grund dieser Vorschrift die Individuen, welche sich das Leben zu nehmen haben. Ein drittes Gesetz des Staats setzt in ähnlicher Weise fest, wie viele und welche Verbrechen im nächsten Jahre begangen werden sollen, welche einzelnen Classen der Bevölkerung diese Verbrechen auszuführen haben, wie viele Verurtheilungen und Freisprechungen dafür erlassen werden, wie viele und welche Strafen eintreten, und auch hier entscheidet dann das Loos wieder über den Einzelnen aus dieser und jener Classe, welcher das Verbrechen zu begehen und dafür zu leiden hat. Ebenso bestimmen viele andere Gesetze im Voraus die Vornahme anderer böser und guter Handlungen nach Zahl und Art und Vertheilung auf die einzelnen Bevölkerungsklassen in der geschilderten Weise. Kurz alle die Handlungen, welche wir frei und nach eigener Bestimmung und eigenem Gutdünken vorzunehmen pflegen, diese werden nach der Beschreibung unseres Reisenden in jenem Staate von oben aus geboten und angeordnet und ihr Zahlenverhältniss festgesetzt. Und das Volk dieses Staats fügt sich vollkommen darein und führt Jahr aus Jahr ein die Gesetze getreu aus. Am Schlusse jedes Jahrs wird dies nach den darüber geführten Listen geprüft. Da findet sich denn in der That, dass die Gesetze in der vorgeschriebenen Weise erfüllt wurden. Zwar sind mitunter ganz kleine Abweichungen vorgekommen, diese oder jene Handlungen geschahen in einer um ein Weniges grösseren oder geringeren Zahl, als das Gesetz vorgeschrieben hatte. Aber das wird dadurch wieder gutgemacht, dass in dem „Budget der vorzunehmenden Handlungen“ für das nächste Jahr das Plus oder Minus auf die nächste Jahresrechnung übertragen und dafür in dieser ein entsprechend kleineres oder grösseres neues „Erforderniss“ eingestellt wird, ganz wie in unseren Finanzrechnungen. Das Volk dieses Landes ist an diese merkwürdige Einrichtung so gewöhnt, dass es darin gar nichts Besonderes mehr erblickt.

Wir aber würden offenbar in einer solchen Beschreibung eines fremden Volks die grösste, abentheuerlichste Münhauseniade finden, welche wir uns denken können. Uns schiene der geschilderte Zustand so unerträglicher, so höchst unnatürlicher, unmenschlicher Art, dass wir

denselben als schlechterdings unmöglich bezeichnen werden. Und in der That mit vollstem Rechte, wenn wir ihn uns in der angegebenen Weise festgesetzt und erzwungen durch ein Staatsgesetz denken. Keine Staatsgewalt der Welt, vereinigte sie auch orientalischen Despotismus mit dem consequentesten Cäsaropapismus, wäre im Stande, eine solche Einrichtung durchzuführen, und nicht die slavischste Nation würde sich, gezwungen wider ihre Natur, darein fügen, geschweige denn daran gewöhnen.

Aber was auf solche Weise niemals künstlich durch Menschenwillen und Menschengewalt durchgeführt werden könnte, das vollzieht sich wunderbarer Weise von selbst in Folge der natürlichen Organisation der menschlichen Gesellschaft. Denn jenes fremdartige Bild des abentheuerlichsten Volks und Staats, ist es nicht genau dasjenige, welches uns unsere Völker und Staaten bieten, nur dass hier ein dem Einzelnen unfühlbares Gesetz der Natur zur Ausführung gelangt? Das was uns als die furchtbarste Beeinträchtigung unserer Freiheit und Selbstbestimmung erscheinen würde, falls eine äussere Gewalt es erzwingen wollte, das geschieht und vollzieht sich mit einer Regelmässigkeit von selbst, welche wir nirgends bei der Befolgung eines menschlichen Gesetzes beobachten. Wenn wir die Heirathen, die Selbstmorde, die Verbrechen untersuchen und ihre Gesetze entwickeln, so können wir ebenfalls mit grosser Genauigkeit vorherbestimmen, wie viele Heirathen, Ehescheidungen, Selbstmorde, Verbrechen werden im nächsten Jahre stattfinden und wie werden sie sich vertheilen. Und die Resultate dieses Jahres werden bei der späteren Prüfung ebenso genau zutreffen, als wenn wir uns in jenem fremdartigen Staatswesen befänden. Das Merkwürdigste dabei aber bleibt, dass wir in dieser Weise als dienende Glieder eines grossen Mechanismus fungiren, dennoch aber eine ganz beschränkte freie Bewegung besitzen, welche diesen Mechanismus nicht in seinem vorgezeichneten Gange stört. Ja, glauben wir doch darüber hinaus sogar noch vollkommen frei und uns selbst bestimmend zu handeln, während wir im Grossen und Ganzen nur bestimmt werden, während unsere Handlungen in der Masse betrachtet, von festen, allgemeinen Ursachen beherrscht werden und wie die Processe der physischen Weltordnung vor sich gehen.⁵⁰

Das sind die Ergebnisse der Forschung über die Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürlichen Handlungen der Menschen. Es lässt sich nicht bestreiten: mit vielen altgewohnten, auch mit vielen lieb gewordenen Anschauungen stehen dieselben in unvereinbarem Widerspruch. Die Idee einer ganz regel- und gesetzlosen, absoluten Willkühr

des Menschen fällt vor jenen Ergebnissen zu Boden. Allein schon die Speculation hat die Unhaltbarkeit dieser Idee nachgewiesen. Stehen die Resultate unserer statistischen Forschungen aber wirklich auch mit der von der Philosophie und Religion aufrechterhaltenen bedingten Freiheit des menschlichen Willens und mit der christlichen und speculativen Ethik in unlösbarem Conflict? Das ist von beiden entgegengesetzten Heerlagern, dem positiv christlichen und dem materialistischen aus, behauptet worden, mir scheint, zu voreilig. Im Grunde ist uns nur die uralte Streitfrage des Menschengeschlechts, das grosse Problem von der Freiheit und Nothwendigkeit unter einer neuen Form, aus einem neuen Gesichtspuncte entgegen getreten: gelöst ist dieses Problem auch jetzt nicht. Ja, durch die Entdeckung der Gesetzmässigkeiten in den menschlichen Handlungen sind wir, allem Anschein nach, unmittelbar wenigstens der Lösung noch nicht einmal näher gekommen, sondern die Schwierigkeiten einer Lösung sind nur gewachsen. Die Annahme der individuellen Freiheit wird durch die Auffindung jener Gesetzmässigkeiten nicht unmöglich gemacht, eine absolute Nöthigung, so und nicht anders zu handeln, kann aus unseren statistischen Gesetzen von vorneherein höchstens für die grosse Zahl der Menschen abgeleitet werden. Selbst unwahrscheinlicher wird jene Annahme gegenüber unserer jetzigen Erkenntniss der Gesetzmässigkeiten noch nicht, denn alle Erscheinungen sind wir durch die Hypothese, dass der freie Wille der Einzelnen sich im Grossen und Ganzen gegenseitig paralysire, noch zu erklären im Stande. Aber unserem Verstande ist eine noch schwierigere Aufgabe geworden, denn das Räthsel, wie Freiheit und Nothwendigkeit sich vereinen, erscheint noch wunderbarer, wenn man über das Wesen der Gesetzmässigkeit in unseren „sittlich-freien“ Handlungen nachdenkt, und die menschliche Willensfreiheit wird noch unbegreiflicher.

Auch die materialistische sogenannte Lösung des Problems von Freiheit und Nothwendigkeit, welche in der Annahme der absoluten Nothwendigkeit und der absoluten Läugnung der Freiheit besteht und durch die Entdeckung der Gesetzmässigkeiten in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen vollends „unbestreitbar“ geworden sein soll, ist keine wirkliche Lösung, weil sie ebenfalls nur neue Schwierigkeiten hervorruft und den Verlauf der menschlichen Handlungen nicht begreiflicher macht.⁵¹ Denn unsere Handlungen sind doch wesentlich von unseren Kulturzuständen, um einen möglichst allgemeinen und umfassenden Ausdruck zu brauchen, mit bedingt. Diese Kulturzustände lassen sich, wenn auch langsam, so doch wirksam und nachhaltig durch

die mit bewusster Absicht ausgeübte Thätigkeit der Menschen ändern und umgestalten. Dadurch werden wieder die Wirkungen, also unsere Handlungen, andere. Practisch ist gerade dies unsere Aufgabe, z. B. die Ursachen und Gelegenheiten zum Verbrechen durch Verbesserungen der materiellen, geistigen und sittlichen Lage der Bevölkerung zu beseitigen. Wenn uns auch gerade das Studium der Gesetzmässigkeiten unserer Handlungen lehrt, dass man in der Regel geneigt ist, den möglichen günstigen Einfluss etwa von neuen gesetzgeberischen Acten des Staats, von politischen Reformen der Verfassung, zum Theil selbst der Verwaltung und überhaupt den Nutzen des absichtlichen Eingreifens etwa der Regierung zu überschätzen, so kann doch immerhin Manches in der angedeuteten Richtung geschehen.⁵² Dadurch wird aber das Problem der Freiheit und Nothwendigkeit nur von Neuem verwickelt und schwierig, die Lösung, welche uns dafür vorgeschlagen wird, die einseitige Hervorhebung der Nothwendigkeit, genügt wiederum nicht.

Ich vermag diese Lösung am Wenigsten in den dunkeln Orakelsprüchen einiger unserer deutschen Philosophen zu finden, die, wie z. B. Hegel, jenes grosse Problem durch eine Formel lösen wollen, welche uns ein noch umfassbareres Problem an Stelle jenes anderen zu entziffern giebt. Die neuere deutsche Philosophie hat sich leider um die Forschungen der Statistiker und die daraus hervorgehenden Resultate noch so gut wie gar nicht bekümmert, sondern sie vornehm und selbstenigsam ignorirt. Mir scheint, dass die Entdeckungen der Gesetzmässigkeiten in den sittlich freien und den scheinbar willkührlichsten Handlungen des Menschen immerhin bedeutungsvoll genug ist und dass das Vorhandensein dieser Gesetzmässigkeiten hinreichend neuen Anlass bietet, um für die Philosophie zu einer neuen eigenartigen Beschäftigung mit der Frage der Freiheit und Nothwendigkeit der Ausgangspunct zu werden. Es kann nicht des Statistikers Aufgabe sein, die Gesetzmässigkeit der willkührlichen menschlichen Handlungen in ihrer unläugbaren Beziehung zu jener Frage eingehender zu behandeln. Das ist die Sache der Ethiker und Philosophen. Ich halte es deshalb auch nicht für bedenklich, offen zu gestehen, dass mir jenes Problem in Folge meiner statistischen Forschungen weder nach der Seite der Freiheit, noch nach derjenigen der Nothwendigkeit begreiflicher geworden und gar vollständig gelöst sei. Glücklicher der, welcher leichter über die Berge von Schwierigkeiten der Logik und der Erfahrung hinweg gelangt, welche sich der vollständigen Läugnung der Willensfreiheit einer- oder der Nothwendigkeit andererseits entgenthürmen. Noch glücklicher jener, welcher die Vereinigung von Freiheit und Nothwendigkeit sich selbst klar gemacht

hat und Anderen klar zu machen im Stande ist! Ob es einem Sterblichen gelingen wird?! Ob uns eine die Ergebnisse der Statistik berücksichtigende und darauf weiter bauende Philosophie dereinst etwas andres bieten wird, als abermals taube Nüsse in der Gestalt unverständlicher Formeln?! Oder sollte jener belgische Philosoph, Paul de Decker Recht behalten, welcher Quételet's moralstatistische Arbeiten vor der Brüsseler Akademie der Wissenschaften begutachtend, freimüthig und bescheiden das grosse Räthsel zugestand, dass die menschliche Thätigkeit, frei wie sie sei, doch bis in die kleinsten ihrer Bewegungen constanten und unveränderlichen Gesetzen in ihrer Totalität gehorche, und hinzufügte, er glaube, die Statistik werde sowenig wie die Philosophie jemals den Prometheus liefern, welcher zum Himmel steige und das Geheimniss dieser göttlichen Verfassung der Welt mit ihrer Vereinigung von Freiheit und Nothwendigkeit entschleierte?!⁵⁴

Auch diese Aussicht darf uns nicht hindern, in der Erforschung der Wahrheit auf dem als richtig erkannten Wege fortzufahren und dasjenige als Wahrheit festzuhalten, welches wir einzeln für sich nach unseren Erfahrungen und nach unserer Logik als solche annehmen müssen, so schwierig oder unmöglich uns einstweilen die Vereinigung werden mag. Das war Bossuét's Rath als selbst sein Genie daran verzweifeln musste, die beiden gleich unbestreitbaren und doch unvereinbaren Wahrheiten, die menschliche Freiheit und die natürliche Nothwendigkeit oder die göttliche Vorsehung, für den menschlichen Verstand in Uebereinstimmung zu bringen.⁵⁵

Entschuldigen Sie diese dürftigen, kaum Andeutungen zu nennenden Bemerkungen über die philosophische Bedeutung unserer statistischen Forschungen. Ich sah mich nur zum Zwecke der Orientirung über den Zusammenhang dieser Forschungen mit der Frage der Willensfreiheit dazu veranlasst. Meine eigentliche Aufgabe bestand bloss darin, das Vorhandensein der Gesetzmässigkeiten in unseren scheinbar willkürlichen Handlungen als eine solche Wahrheit hinzustellen, welche wir mit Bossuet festhalten müssen, auch wenn es uns noch nicht gelungen ist oder nicht bald gelingen sollte, sie mit anderen Wahrheiten, die wir nicht aufgeben zu dürfen glauben, zu vereinigen. Hoffentlich ist mir diese Aufgabe im Verlaufe meines Vortrags nicht ganz missglückt. Dann ist der Zweck dieses letzteren erreicht, auch wenn ich Ihnen statt der Lösung nur neue Zweifel über das älteste, grösste und schwierigste Problem der Menschheit vorführen konnte.

Anmerkungen und Zusätze.

1. (S. 2.) Vgl. insbesondere Lotze, Mikrokosmos, Ideen zur Naturgesch. und Gesch. der Menschheit, 2 Bde. (Lpz. 1856 u. 1858); u. A. Vorrede zu B. 1 u. das 1. Buch, bes. dessen 1. Capitel.
2. (S. 2.) Lotze, a. a. O. B. 1. S. 27 u. a. a. O.
3. (S. 2.) Ebendas., Vorrede S. V.
4. (S. 3.) Vgl. mit den hier und im Folgenden entwickelten Gedanken besonders H. Th. Buckle, Gesch. der Civilisation in England (übers. v. A. Ruge) (Lpz. u. Heidelb. 1860), u. a. namentlich B. 1. Cap. 1., Cap. 3. S. 322 u. ff., Cap. 2. Ist Droysen's wegwerfendes Urtheil über Buckle's Werk in seinem Aufsätze „Die Erhebung der Geschichte zum Rang einer Wissenschaft“ im 9. Bande der Sybelschen histor. Zeitschrift das letzte Wort der deutschen Geschichtsphilosophie über dieses bedeutende Buch?
5. (S. 3.) Lotze a. a. O. B. 1. S. XI u. ff., S. 24.
6. (S. 3.) Buckle a. a. O. B. 1. S. 322 u. ff.
7. (S. 4.) Ebendas. S. 326 u. die dort angeführten meteorologischen Schriften.
8. (S. 4.) Ebendas. S. 326, 327. Die Annahme eines willkührlichen Eingreifens Gottes in die Witterungsvorgänge und die auf diese Annahme gestützte Anrufung Gottes im Gebet wird von Buckle B. 1. S. 326 mit zu crassen Ausdrücken zurückgewiesen. Gleichwohl aber ist nicht zu läugnen, dass jene Annahme mit der Anerkennung eines streng naturgesetzlichen Verlaufs der Vorgänge in Widerspruch steht und in letzter Consequenz zu einer Anschauung führt, welche auch von positiv christlichem Gesichtspunct aus anzufechten ist. Die bei streng orthodoxen Protestanten mehrfach hervorgetretene Abneigung gegen das Versicherungswesen ist ein Ausfluss jener Annahme. Wie behauptet wird, soll z. B. die bekannte Hermansburger Missionsgemeinde des Pastor Harms grundsätzlich ihr Schiff nicht versichern. Folgerichtig führt diese Ansicht zur Verwerfung jeder menschlichen Hilfe und Vorkehrung gegen natürliche, von Gott verfügte Uebel, z. B. zur Abweisung des Arztes, und damit zum reinsten Fatalismus anderer Art. Die Extreme berühren sich.
9. (S. 5.) Vgl. bes. Buckle's schöne Auseinandersetzung darüber, dass und warum die aussereuropäischen Culturzustände vornemlich durch die Phantasie, die europäischen durch den Verstand bestimmt werden, B. 1. Cap. 2. S. 35 u. ff., 111 u. ff.
10. (S. 5.) Lotze, a. a. O. B. 1. S. XV. B. 2. S. 447.
11. (S. 5.) Buckle, B. 1. S. 7 ff., 19 ff.
12. (S. 6.) Von Quételet's zahlreichen Arbeiten kommen hier namentlich folgende in Betracht:
 1. Sur l'homme et le développement de ses facultés, ou essai de physique sociale, 2 tom. Par. 1835.

Davon existirt eine mit Zusätzen bereicherte deutsche Uebersetzung von Riecke (Stuttg. 1838).

2. Du système social et des lois qui le régissent. Par. 1848. (Deutsch von K. Adler. Hamb. 1856.)

3. Lettres sur la théorie de probabilités appliqu. aux sciences morales et polit. Brux. 1846.

Ferner folgende einzelne Abhandlungen:

4. Sur l'appréciation des docum. statist. et en particul. sur l'appréc. des moyennes, in den Bull. de la commiss. centr. de statist. tom. II. p. 205—273 (1845).

5. Sur la statist. morale et les principes qui doivent en former la base, nebst den Berichten darüber von de Decker und van Meenen, in den Mém. de l'Acad. roy. des scienc. de Belg. t. 21. Brux. 1848.

Diese Abhandlung ist auch mit einem reichhaltigen statistischen Anhang in Tabellenform, vorzüglich über französische Criminalstatistik von 1826—44, versehen.

6. De l'influence du libre arbitre de l'homme sur les faits sociaux et particul. sur le nombre des mariages, Bull. de la comm. centr. etc. t. III. p. 135—157 (1847).

7. De la statist. consid. sous le rapp. du phys., du mor. et de l'intellig. de l'homme, Bull. etc. tom. 8, p. 433 u. ff., bes. p. 452 u. ff. (1860).

Das erste Werk enthält die meisten Beobachtungen neben einer philosophischen Erörterung der Methoden. Es führt bezeichnend das Motto aus Laplace's phil. Versuch über die Wahrscheinlichkeitsrechnung: *Appliquons aux sciences politiques et morales la méthode fondée sur l'observation et sur le calcul, méthode qui nous a si bien servi dans les sciences naturelles.* Die zweite Schrift ist vorzugsweise methodologisch. Die Abhandlung in den belg. Akademieberichten und die beiden Gutachten darüber sind besonders wichtig für die Frage vom freien Willen und andere Principienfragen. Allerdings sind schon vor Quételet und gleichzeitig mit ihm andere Gelehrte mit einer manchfach ähnlichen Behandlung der Statistik beschäftigt gewesen, wie z. B. die von Qu. öfters selbst angeführten Villerme, der kürzlich im hohen Alter verstorbene hochverdiente Arzt, Guerry, Casper u. A. m. Allein Niemand hat vor Quételet diese Studien so systematisch betrieben, so planmässig die geistig-sittliche Sphäre des Menschen mit in die Untersuchungen hineingezogen, so bestimmt und präcis das Problem formulirt, so scharf die Methoden und leitenden Gesichtspunkte festgestellt. Deshalb muss Quételet doch als der Gründer der Gesellschaftsphysik angesehen werden. Er steht in dieser Beziehung doch nicht bloß weit höher, wie A. Moreau de Jonnés, welcher die „Moralstatistik“ noch desavouiren möchte, sondern sogar wie der den letzteren bedeutend übertragende Dufau (s. u. Anm. 14), welche beiden Statistiker man mit Quételet vorzugsweise als die Träger der Auffassung der Statistik als „Zahlenwissenschaft“ oder als Vertreter der „mathematischen Schule“ in der Statistik anzuerkennen pflegt. Moreau de Jonnés und Dufau hatten nur in einem Handbuch der Statistik unmittelbaren Anlass, sich über den Begriff und das Wesen der Statistik auszusprechen, wie Quételet in obigen Arbeiten. Der Ursprung der neuen „Ideen“ und Methoden lässt sich doch im Ganzen, wie im Einzelnen, meistens auf Quételet zurückführen. Die vortreffliche Entwicklung über die „mathematische Schule“ von Jonak (Theorie der Statistik in Grundzügen, Wien 1856) S. 50 u. ff. und die skizzenhafte, sehr zer-

rissene, aber sachlich im Wesentlichen richtige Darstellung von Knies (Die Statistik als selbständ. Wissensch. Cassel 1850) lassen dieses Verhältniss Quételet's zu den übrigen Statistikern derselben Richtung, scheint mir, nicht genügend hervortreten.

Natürlich haben Quételet's Arbeiten über Moralstatistik nebst den daraus gezogenen Folgerungen auch vielfach Gegner gefunden. Von dem wichtigsten Punkte, dem Zusammenhang der „Gesetzmässigkeit“ mit dem Problem der menschlichen Willensfreiheit und der Frage der Freiheit und Nothwendigkeit ist am Schlusse meines Vortrags und in den betreffenden Ergänzungen in der Kürze die Rede. Die wichtige Abhandlung N. 5 gab der belgischen Akademie der Wissenschaften Anlass, sie von zweien ihrer Mitglieder einmal begutachten zu lassen. Dies geschieht in den beiden oben genannten Berichten von P. de Decker und van Meenen, welche sich ganz für Quételet aussprechen. Aehnlich Drobisch, welcher durch die Quételet'schen Untersuchungen keinen Conflict mit der Freiheitsidee herbeigeführt sieht, vgl. dessen Anzeige über Qu.'s Arbeit N. 5 und die beiden Gutachten von de D. und v. M. in Gersdorf's Leipz. Repert. 1849, B. 1. S. 28 u. ff., bes. S. 39, und in völliger Uebereinstimmung mit Drobisch Wappäus (Allgem. Bevölker.-Statistik, 2 Bde., Lpz. 1859—61), B. 2. S. 443 u. ff., u. Anm. S. 463, 475.

Ganz unbegreiflich und jedenfalls ganz unbegründet ist aber gewiss ein von keinem Geringeren, wie R. v. Mohl in seiner berühmten Geschichte der Staatswissenschaften gegen Quételet erhobener Vorwurf. Mohl sagt hier in der Abhandlung über die Schriften über den Begriff der Statistik (Gesch. u. Literat. d. Staatswiss., B. 3. Erlangen 1858) S. 663, Qu. sei zwar nicht an dem einseitigen Missbrauch Schuld, welcher von seinen Lehren in der Statistik gemacht worden sei (von Dufau, Moreau, de Jonnés, Knies), vindicirt also Quételet doch die richtige Stellung in der Entwicklung der Statistik; allein es könnten Qu., „auch nur insoferne von Statistik die Rede sei,“ zweierlei Einwendungen nicht erspart werden. Die zweite ist nach Mohl, „dass Qu. bei der Entdeckung der Regelmässigkeit und ihrer Gründe nicht darauf aufmerksam machte, wie die Regelmässigkeit nur so lange dieselbe sei, als auch die Ursachen sich gleich bleiben, und wie also in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten in demselben Lande auch andere Ergebnisse und gesetzmässige Verläufe sich herausstellen können. So hat Qu. denn, ohne seinen Willen, aber nicht ganz ohne seine Schuld, zu einer neuen Verirrung der Statistik den Anstoss gegeben.“ Ich will die Frage über diese Verirrung ganz dahin gestellt sein lassen, sie hängt mit der Begriffsbestimmung der Statistik zu enge zusammen. Dass darüber trotz aller der zahlreichen neueren Arbeiten von Dufau, Falcioni, Knies, Jonak, R. v. Mohl noch immer keine befriedigende Lösung erzielt worden ist, beweist der Umstand der immer wieder neuen Beschäftigung mit der Feststellung des Begriffs der Statistik am Besten. Soeben ist erst wieder eine Arbeit darüber von Rümelin erschienen (Zur Theorie der Statistik, Tüb. Ztschr. f. d. ges. Staatswiss. B. 19, 1863, S. 653—96). in welcher den 62 bisherigen Erklärungen über den Begriff der Statistik eine neue 63ste hinzugefügt wird (S. 69)! Aber dass Mohl Quételet darin Unrecht thut, dieser übersehe, wann und wie lange die Regelmässigkeit bleibe, lässt sich beinahe auf jeder Seite, jedenfalls mit jedem Capitel der Qu.'schen Werke widerlegen. Ich erinnere hier nur an seine criminalstatistischen Untersuchungen und die Bemerkungen, in welchen er deren Ergebnisse zusammenfasst und beleuchtet schon in seinem Werke über den Menschen, vgl. B. 2. p. 242 u. ff., 248, t. 1. p. 4 u. ff., p. 12; dann in dem syst. soc. wiederholt im Texte, wie in den

Noten am Schlusse, in welchen andere Schriftsteller citirt und deren Uebereinstimmung mit Qu. hervorgehoben werden. Ganz deutlich auch in der Abhandl. N. 5, p. 18: *qu'on vienne à changer l'ordre établi, et bientôt l'on verra changer aussi les faits qui s'étaient reproduits avec tant de constance!* Schon in dem Axiom, das Qu. in allen seinen Untersuchungen leitet, „die Wirkungen müssen den Ursachen proportional sein,“ liegt ganz deutlich die Anschauung enthalten, deren Mangel Mohl bei Qu. rügt.

13. (S. 6.) Quételet, de l'homme etc. p. 4 u. ff.

14. (S. 6.) Dufau, traité de statistique au théorie de l'étude des lois d'après lesquelles se développent des faits sociaux, suivi d'un essai de statist. phys. et mor. de la popul. franc. Par. 1840. Dieses Werk enthält eine Auseinandersetzung der allgemeinen Grundsätze der Statistik von unübertroffener Klarheit und vertheidigt besser wie irgend ein andres vor und nach ihm, das von Moreau de Jonnés nicht ausgeschlossen, die Beschränkung der Statistik auf die in Zahlen ausdrückbaren Facta der socialen Ordnung. Das Resümé der leitenden Grundsätze S. 144—52 enthält auch die beste Anleitung zur Untersuchung der menschlichen Handlungen aus der geistig-sittlichen Sphäre. — Auszug daraus bei Jonak a. a. O. S. 53. — In dem zweiten Abschnitt, in der Statistik der französischen Gesellschaft wird eine vortreffliche Anwendung der festgestellten Methode beispielsweise gemacht, daher auch Beschränkung in der Mittheilung des thatsächlichen Stoffs. Auch ein Versuch einer Statistik religiös und sittlich guter Handlungen (religiöse und Wohlthätigkeitstendenz, p. 309, 319).

Vgl. von französischen Werken noch A. Moreau de Jonnés, éléments de statistique, Par. 1847. Ferner folgende Abhandlungen, auf welche Quételet aufmerksam macht: Benoiston de Chateauneuf, rapp. sur les résultats de l'administr. de la justice crimin. en France de 1825—39, (1842), Fayet, essai sur la statist. intellect. et mor. de la France (1847), in den Compt. rend. de l'Acad. des sciens. mor. et polit., A. De Candolle in der Bibl. univers. de Genève über Qu.'s Brief an Villemé sur la possibilité de mesurer l'influence des causes, qui modifient les élém. soc., (Qu., du syst. soc. p. 347).

15. (S. 6.) Vgl. Engel's zahlreiche vortreffliche Arbeiten früher in der sächs., jetzt in der preuss. statist. Zeitschrift, welche nach ihrer Methode und ihrem Inhalte grossentheils hierhergehören, unmittelbar oder mittelbar. Ferner bes. in Betreff der Methode und der Analyse gewisser socialer Facta Engel's Abhandlung „Die Bewegung der Bevölkerung im K. Sachsen in d. J. 1834—50, ein Beitr. z. Physiol. der Bevölk.“ Dresd. 1852, bes. abgedr. aus d. 2. Lief. d. stat. Mittheil. aus dem K. Sachsen, eine der besten statistischen Arbeiten, welche es giebt.

16. (S. 6.) Vgl. Wappäus' oben Anm. 13 angeführtes 2-bänd. Werk über die Bevölkerungsstatistik, das sich ebenso sehr durch staunenswerthen Fleiss und umfassende Gelehrsamkeit, wie durch Scharfsinn, geistvolle Combination und ein höchst besonnenes Urtheil auszeichnet. Besonders dankenswerth ist die genaue Quellenangabe, welche das Nachschlagen ermöglicht und zur raschen Auffindung der specielleren amtlichen Daten hilft; leider entschlagen sich so viele Werke von Privatstatistikern dieser genauen Angabe der Quellen und entziehen sich damit oft der Controle, welche mitunter schon zur Eliminirung von Druckfehlern so wünschenswerth ist. Von W.'s Werk kommen für unsere Zwecke namentlich in Betracht B. 2. Cap. VII. S. 215—384 über die Heirathen u. s. w. und Cap. VIII „ein Blick in die Sittenstatistik.“

17. (S. 6.) Ueber Sinn und Bedeutung des Ausdrucks „Gesetzmässigkeit“ und „Gesetze“ in der Statistik und mit Rücksicht auf unsere freiwilligen Handlungen verbreitet sich der grössere Aufsatz am Schlusse dieser Schrift im Zusammenhang.

18. (S. 7.) Quételet, de l'homme p. 5.

19. (S. 8.) Ders., syst. soc. p. 75.

20. (S. 8.) Buckle, B. 1. S. 10. — Vgl. Knies, Statist. S. 156.

21. (S. 8.) Vortrefflich präcisirt das Gesetz der grossen Zahl Littrow in einem Aufsatz über Wahrscheinlichkeitsrechnung, im physic. Wörterb. v. Gehler, Lpz. 1842, B. 10, worauf Knies Statist. S. 158 aufmerksam macht.

22. (S. 8.) Beim sogen. Gesetz der grossen Zahl — ein nicht glücklich gewählter Ausdruck — denkt man häufig, die in den grossen Zahlen offen hervortretende Gesetzmässigkeit gelte in den kleinen Zahlen gar nicht. Das ist aber durchaus unrichtig, die grossen Zahlen bilden sich ja nur aus den kleinen; auch in den Individualitäten, welche den Inhalt dieser kleinen und schliesslich der grossen Zahlen ausmachen, wirkt offenbar der Impuls, welchen man im Grossen aus der Gesetzmässigkeit der grossen Zahlen ableitet. Jede Einzelheit ist eine Fraction des Ganzen und so beschaffen, dass in der Gesamtheit der Einzelheiten die gesetzmässige Bewegung unmittelbar eintreten muss und erkannt werden kann. Wenn dies im Einzelnen und in den kleinen Zahlen nicht geschieht, so erklärt es sich daraus, dass hier der in jedem Einzelnen waltende Impuls, dessen Ausdruck das aus den grossen Zahlen abgeleitete Gesetz ist, paralysirt oder latent gemacht wird durch störende accidentelle Ursachen.

23. (S. 8.) Dufau, a. a. O. S. 144, 145. Die beobachteten faits de l'ordre moral schliessen ein „des élémens essentiellement variables, qui paraissent dus à un concours de circonstances fortuites auxquelles on donne la dénomination générale et commune du hasard. Mais l'observation montre que ces élémens variables se compensent et s'effacent par la reproduction fréquente des mêmes faits, de telle sorte qu'on retrouve pour chacun, en dernière analyse, après une succession plus ou moins prolongée le rapport primitif de cause à effet qu'on n'avait pas aperçu d'abord.“ — Quételet lettres sur la théorie de probabilités, dann syst. soc. Vorrede p. VIII, p. 16 u. ff., p. 90 u. ff.

24. (S. 8.) Quételet an den zuletzt in voriger Note angeführten Stellen, p. 16: „Il est une loi générale qui domine notre univers et qui semble destinée à y répandre la vie; elle donne à tout ce qui respire une variété infinie, sans en altérer les principes de conservation. Cette loi ... c'est la loi des causes accidentelles“; p. 305: dieser Name wurde dem Gesetze gegeben, „parce qu'elle indique comment se distribuent, à la longue une série d'événements dominés par des causes constantes, mais dont des causes accidentelles troublent les effets. Les causes accidentelles finissent par se paralyser et il ne reste en définitive que le résultat qui se serait invariablement reproduit chaque fois, si les causes constantes seules avaient exercé leur action;“ p. 91, 92: „l'homme, pour les facultés morales, est comme pour les facultés physiques, soumis à des écarts plus au moins grands d'un état moyen,“ diese Oscillationen folgen dem Gesetze der accidentellen Ursachen.

25. (S. 8.) Quételet, ebendas. p. 18, 93.

26. (S. 9.) Ebendas. p. 65 u. ff., p. 69: der freie Wille ist nicht zu läugnen, aber „l'effet de ce libre arbitre, se trouve resserré dans des limites très-étroites et joue, dans les phénomènes sociaux, le rôle d'une cause accidentelle;“ p. 70: „le libre arbitre de l'homme s'efface et demeure sans effet sensible, quand les observations

s'étendent sur un grand nombre d'individus;“ Analogie des Zwangs der Sitten und Gebräuche S. 72. — Gegen die Auffassung des Menschen als eine Maschine und gegen die Einschliessung des Lebens in eine unbeugsame mathematische Formel S. 73, vgl. auch S. 8. — Aehnlich Dufau, a. a. O. p. 28 u. ff., gegen den Materialismus der Physiologen. — Littrow in der Anm. 22 angeführten Stelle; Knies Statist. S. 156 u. ff. — Th. Waitz (Lehrb. d. Psychol. als Naturwiss. Brnschw. 1849, S. 458) meint, es sei ein bedenkliches Zugeständniss von Seiten der Anhänger der Wahlfreiheit, sich Sätzen von Quételet, wie den obigen, anzuschliessen.

27. (S. 9.) Wie man die statistischen Daten zum Zweck der Ableitung von Gesetzen zu behandeln hat, das ist meines Wissens von Niemand so vorzüglich entwickelt worden, wie von Dufau, bes. p. 145 ff. N. 4, 8—14, Cap. 2. p. 19 ff., bes. aber Cap. 4. p. 50 ff. Diese Abschnitte enthalten die beste Anleitung, welche man dem Nationalökonom und Socialphysiker für die Benutzung der Statistik geben kann. — Richtige Methode und Vorsicht bei der Handhabung der Methoden lassen sich auch für unsere Zwecke aus Fechner's Elem. d. Psychophysik (Lpz. 1860), B. 1. „Psychophys. Maasslehre“ mit gewinnen.

28. (S. 9.) Die Curvenzeichnung ist neuerdings gern und oft angewandt worden und gewiss auch sehr zweckmässig. Vgl. z. B. die Tafel der Mortalitätscurven bei Wappäus, B. 1. S. 228 und die Curven der Geburtsvertheilung nach Monaten, S. 238, mit dem höchst interessanten Hinweis auf Chile, wodurch das Gesetz der Conceptionen bestätigt wird. — Ich habe die graphische Darstellung einmal benutzt, um die Gesetzmässigkeit einer volkswirtschaftlichen Erscheinung ad oculos zu demonstrieren, bei welcher es gleichfalls galt, den Factor der freien Willkühr, als nicht von Einfluss, deutlich zu eliminiren. Vgl. meine „Beiträge z. Lehre v. d. Banken“ (Lpz. 1857), S. 303 und die dazu gehörige Tafel mit den Curven der Bewegung des schottischen Banknotenumlaufs. Dies war einer der Fälle, wo sich rein inductiv das Gesetz ableiten liess, welches allerdings auch auf dem Wege der speculativen Deduction gefunden werden konnte und gefunden worden ist. Gerade hier war aber der inductive Beweis besonders wichtig. Es ist mir daher aufgefallen, dass in den ziemlich zahlreichen Besprechungen und Erwähnungen jener Schrift gerade dieser inductive Beweis ignorirt und auf die Deduction mehr Gewicht gelegt wurde, während bei einem grossen Theil der deutschen Nationalökonom die Herabsetzung des deductiven Verfahrens heute so in der Mode ist.

29. (S. 9.) Gegen die graphische Darstellung polemisiert u. A. Dufau S. 141, indessen geht er zu weit. Gut ausgeführte Curven lassen in Betreff der nothwendigen Exactheit nichts zu wünschen übrig. Auch mathematisch rechtfertigt sich ja die geometrische Darstellung algebraischer Functionen. Die Curvenzeichnungen in den Anhängen zu Quételet's Werk de l'homme und in anderen Schriften verdeutlichen sehr hübsch. Die Möglichkeit genauer Curvenzeichnungen, welche allen Anforderungen an Exactheit entsprechen, zeigt sich, glaube ich, durch die Tabelle in meiner angeführten Schrift, bei einem keineswegs besonders grossen Maassstabe, erwiesen. Farbenabstufungen, Schraffirungen und Schattirungen lassen allerdings im Puncte der Genauigkeit mehr zu wünschen übrig, sind indessen zum Zwecke der Instruction doch vorzüglich geeignet, wenn sie z. B. so gut ausgeführt sind, wie in den bekannten kleinen neueren Kartenwerken des Perthes'schen Verlags in Gotha von Block, Ficker, Buschen über die Bevölkerung von Frankreich, Spanien und Portugal, Oesterreich, Russland und über die Machtstellung der

europ. Staaten. Aeltere Schattenkarten, z. B. die bei Quételet de l'homme vol. II, p. 184 u. 189 über die Verbreitung des Unterrichts und des Hangs zum Verbrechen in Frankreich, sind allerdings oft sehr schlecht, die Quételet'schen fast unbrauchbar. Das ist aber nur ein Mangel der technischen Ausführung.

30. (S. 10.) In den physischen Beziehungen des Menschen lassen sich gewisse qualitative Verhältnisse statistisch leicht aufnehmen, soweit sie wiederum auf quantitative zurückgeführt werden können. Z. B. eine Statistik der Geburten kann gleichzeitig mit der Bestimmung des Gewichts, der Grösse der geborenen Kinder verbunden werden, wie dies in den Entbindungsanstalten schon zu geschehen pflegt. — Die Statistik der geistigen Leistungen muss sich bis jetzt fast ganz auf die Feststellungen des Mengenverhältnisses beschränken, z. B. der Zahl der erschienenen Bücher, weil ein gemeingiltiges Maass zur Bestimmung der Qualität mangelt. Indessen liesse sich in den Schulen mittelst der Classification und Censur der Arbeiten immerhin ein Anfang zu einer qualitativen Würdigung der geistigen Leistungen im Grossen machen, woraus die Statistik Material schöpfen könnte; vgl. darüber unten Anm. 39. Quételet's statistische Behandlung der geistigen Leistungen und sein Versuch, das Gesetz der dramatischen Production nach Lebensaltern aufzufinden, sind vortreffliche Anfänge, s. De l'homme vol. II, p. 97—120; syst. soc. p. 114—34, bes. p. 119 über das Verfahren in der Brüss. Militärschule. — Die qualitative Würdigung der sittlichen Handlungen wird immer am Schwierigsten bleiben, nicht nur weil die Menschen ihre Motive nicht angeben, sondern mehr noch, weil sie sich deren selten genau bewusst sind. Diese Handlungen sind ja eben von vielen gleichzeitigen Einflüssen körperlicher und geistiger Art abhängig, unserer Auffassung nach deren Resultante, daher selbst nur ein vorwaltendes Motiv sich nicht immer constataren lässt. Am Ehesten noch, aber gewiss auch mit vielen Irrthümern, ist bei den Verbrechen gegen Eigenthum die Unterscheidung von Verbrechen aus Bosheit und aus Eigennutz begangen statthaft, wo nur leider „Bosheit“ und „Eigennutz“ selbst wieder nichts weniger als einfache, sondern sehr complexe Grössen und ihrerseits Functionen zahlreicher Variabeln sind. Die Statistik der wirklichen oder muthmaasslichen Motive bei den gemeinen schweren Verbrechen gegen Personen, besonders bei dem psychologisch interessantesten, dem Morde, kann theilweise wohl aus den Gerichtsverhandlungen zusammengestellt werden. Aber der Natur der Sache nach bleibt dieses Verfahren immer ein rohes, denn wer vermöchte ein ganz deutliches Bild von den sich kreuzenden Motiven in der Seele des Verbrechers zu entwerfen, wenn es sicherlich der letztere selbst in den seltensten Fällen im Stande ist? Da versagt der grösste Scharfsinn des geübtesten Criminalisten und Psychologen den Dienst. Immerhin sind jene rohen Anfänge der Statistik der Motive, wie wir sie z. B. in Frankreich finden, besser als gar nichts. Und dass wir selbst in diesen Notizen wieder unverkennbare Regelmässigkeiten beobachten, spricht dafür, dass die Irrthümer nicht zu gross sind und die Fehler sich eliminiren. — Das Gleiche gilt von der Statistik der Motive beim Selbstmord, wobei ohne Zweifel häufig Irrthümer unterlaufen und so oft absichtlich in die über den Thatbestand aufgenommenen Urkunden eingestellt werden. Wer die merkwürdige Regelmässigkeit auch dieser statistischen Angaben, wer dieses schöne, gleichmässige „Gefüge der Zahlen“ näher beobachtet hat, wird gleichwohl allen theilweise berechtigten Einwänden gegenüber jenen Zahlen doch mit Recht einigen Werth beilegen. Andererseits wäre die Regelmässigkeit kein geringeres psychologisches Wunder.

31. (S. 11.) Wappäus, B. 1, Cap. IV, S. 148 ff. Cap. V in B. 2, S. 1 ff. — En-

gel's Aufsatz über die Sterblichkeit und die Lebenserwartung im preuss. Staate in der Ztschr. des k. preuss. statist. Bür. 1861 u. 1862 (wiederholte Fortsetzungen).

32. (S. 11.) Vgl. R. v. Mohl, a. a. O. über die Literatur der Bevölker.-Lehre S. 454. — Männer wie Halley, Süssmilch, Euler, Deparcieux, Kerseboom, Price u. a. m. haben sich um die Auffindung der Bevölkerungs- und Sterblichkeitsgesetze schon im 17. und 18. Jahrhundert verdient gemacht.

33. (S. 11.) Engel hat auf dieses Moment in seiner Note 31 genannten Abhandlung neuerdings besonders aufmerksam gemacht. Seine umfassenden Untersuchungen über die preussischen Sterblichkeitsverhältnisse hatten ihn zu dem Resultate geführt, dass in Preussen das mittlere Alter, welches die Gestorbenen erreichten, seit 1816 im Ganzen ein wenig abgenommen habe. Dieser mit der gewöhnlichen Annahme in Widerspruch stehende Schluss führte ihn zu specieller Untersuchung der einzelnen Jahre, aus welcher sich ergab, dass gerade in notorisch sehr ungünstigen Jahren das Durchschnittsalter der Gestorbenen höher wie in anderen Jahren war. Mit Recht konnte er deshalb die Ansicht als unrichtig bezeichnen, das Durchschnittsalter der Gestorbenen als mittleres Lebensalter der Bevölkerung anzunehmen. Es liegt mir im Augenblick der Theil des Engel'schen Aufsatzes nicht vor, worin sich diese Auseinandersetzung befindet, doch glaube ich, letztere hier richtig wiedergegeben zu haben.

34. (S. 12.) Jahrb. f. d. amtl. Statist. d. preuss. Staats, 1. Jahrg. (Berl. 1863.) S. 95 ff., 96 ff. = Ztschr. d. preuss. stat. Bür. 1863. N. 2 u. 3, S. 44 ff. — Ich kann hier nicht ausführliche statistische Zusammenstellungen machen, da es nicht der Zweck dieser Abhandlung ist, von den Gesetzen der Sterblichkeit zu sprechen. Zum Belege für die über Preussen mitgetheilten Daten führe ich daher hier nur Folgendes an. Die preuss. Listen unterscheiden 13 Altersklassen jeden Geschlechts, also 26 im Ganzen bei den Todesfällen, deren kommen 9 resp. 18 auf die Jahre bis incl. 60, 4 resp. 8 auf die Jahre über 60. Hiernach stelle ich zuerst nach Provinzen, dann nach Regierungsbezirken folgende Tabelle zusammen.

Sterblichkeit in
Preussen.

18 Altersklassen bis 60 Jahre. 8 Altersklassen über 60 Jahre.

Zahl der Classen, in welchen die Sterblichkeit.

Provinzen.	1859 grösser als 1860	1860 grösser als 1859	1859 grösser als 1860	1860 grösser als 1859
Preussen	11	7	2	6
Posen	16	2	0	8
Brandenburg	13	5	2	6
Pommern	18	0	1	7
Schlesien	18	0	0	8
Sachsen	17	1	4	4
Westfalen	16	2	1	7
Rheinprovinz	18	0	2	6
Hohenzollern	16	2	5	3
Staat hiernach	143	19	17	55
Staat im Ganzen	18	0	1	7

Sterblichkeit in 18 Altersclassen bis 8 Altersclassen über
Preussen. 60 Jahre.

Zahl der Classen, in welchen die Sterblichkeit.

Regierungsbezirke.	1859 grösser als 1860	1860 grösser als 1859	1859 grösser als 1860	1860 grösser als 1859
Königsberg	10	8	3	5
Gumbinnen	10	8	4	4
Danzig	15	3	6	2
Marienwerder	12	6	4	4
Posen	17	1	1	7
Bromberg	13	5	3	5
Berlin	11	7	6	2
Potsdam	15	3	4	4
Frankfurt	10	8	2	6
Stettin	18	0	4	4
Köslin	12	6	2	6
Stralsund	14	4	4	4
Breslau	18	0	3	5
Oppeln	15	3	1	7
Liegnitz	17	1	0	8
Magdeburg	15	3	6	2
Merseburg	17	1	4	4
Erfurt	13	5	1	7
Münster	16	2	2	6
Minden	11	7	1	7
Arnsberg	15	3	3	5
Cöln	16	2	1	7
Düsseldorf	16	2	2	6
Coblenz	16	2	4	4
Trier	18	0	2	6
Aachen	16	2	2	6
Hohenzollern	16	2	5	3
Staat hiernach	392	94	80	136

Einige wenige Fälle, in denen die Zahlen beider Jahre gleich waren, sind zu der 1. und 3. Colonne (Todeszahl i. J. 1859 grösser als 1860) geschlagen, das Resultat ändert sich dadurch sehr unwesentlich. Die Zahlen der 3. u. 4. Colonne sind von vorneherein viel kleiner, wie die der ersten und zweiten, besonders sind die Zahlen der Altersclassen über 90 Jahren sehr klein und schwankend, mit Weglassung dieser Altersklasse würde die Regelmässigkeit in den beiden letzten Columnen grösser sein. Die ganze Tabelle muss ausserdem natürlich cum grano salis aufgefasst werden, weil die einzelnen Altersclassen eine verschiedene Anzahl Jahre umfassen, in diesen die Sterblichkeit ungleich ist und die Provinzen und Regierungsbezirke nicht gleich bevölkert sind. Aber die hervorgehobene Regelmässigkeit tritt doch unverkennbar hervor, das Gesetz der grossen Zahl lässt sich hübsch daran illustriren. Würde man noch mehr in's Detail gehen, das Plus und Minus der Todesfälle noch nach mehreren Hauptaltersclassen (wie hier nach dem Alter bis und über 60 Jahre) vergleichen, so würden noch speciellere Regelmässigkeiten im Einzelnen her-

vortreten. Es ist bemerkenswerth, dass nach den combinirten Ergebnissen für den ganzen Staat im Alter bis 60 Jahre in allen 18 Abtheilungen die Sterblichkeit i. J. 1859 grösser wie 1860 war, also bei 100 % der Abtheilungen; ebenso war die Sterblichkeit fast ausnahmelos (in 87,5 % der Fälle) vom 60. Jahre an i. J. 1860 grösser. Der eine Ausnahmefall bezieht sich auf die Altersklasse über 9 Jahre, wo von Weibern 661 i. J. 1859 und 659 in 1860 starben, ist also eigentlich auch keine Ausnahme. Summirt man das provincielle Ergebniss für den ganzen Staat, so kommen auf 162 Fälle 143 mit grösserer, 19 mit kleinerer Sterblichkeit bei den unter 60jährigen in 1860, oder doch schon 88,3 gegen 11,7 %, und nach dem Ergebniss der Regierungsbezirke sind die Zahlen resp. 392 und 94 oder 80,7 gegen 19,3 %. In der Altersklasse über 60 Jahre erfüllt sich die Regel (grössere Sterblichkeit i. J. 1860) nach den Provinzen in 55 von 72 Fällen, oder in 76,4 % gegen 23,6 % Ausnahmefälle; nach den Regierungsbezirken nur noch in 63 % der Fälle gegen 37 %. Die Gleichmässigkeit der günstigeren Sterblichkeit der unter 60jährigen i. J. 1860 nach Regierungsbezirken ist doch immer sehr auffällig.

35. (S. 13.) Quételet, syst. soc. p. X. p. 90 ff., p. 97: „Les phénomènes sociaux, influencés par le libre arbitre de l'homme, procèdent d'année en année avec plus de régularité que les phénomènes purement influencés par des causes matérielles et fortuites.“ Vgl. hier auch die weiteren Bemerkungen über den freien Willen. — Auch derjenige, welcher die Gesetzmässigkeit der Handlungen bestreitet, wird zugeben müssen, dass diese grössere Regelmässigkeit in den vom freien Willen mit bestimmten Thatsachen ausserordentlich bemerkenswerth ist. Die später folgenden statistischen Untersuchungen wollen diesen Punct vor allen noch genauer erhärten. Er bleibt in der That einer der Ausgangspuncte für diese Forschungen.

36. (S. 13.) Quételet, in der Abhandlung in den belg. akadem. Schriften tom. XXI, mit den Tabellen p. 42—45; nach ihm wiederholt. Vgl. Buckle, B. 1. S. 23, Anm. und die daselbst citirte Abhandlung von Brown, Assur. Magaz. vol. II. 1852.

37. (S. 13.) Quételet, a. a. O., auch in der Abh. im Bull. de la comm. centr. p. 1860.

38. (S. 13.) Ztschr. d. preuss. stat. Bür. Febr.- u. März-Heft 1863.

39. (S. 13.) Es ist bis jetzt vorzugsweise die Criminalstatistik, welche für unsere Untersuchungen das Material liefert und von Quételet u. A. m. von Anfang an am Meisten beachtet wurde. — Eine genaue Statistik der geistigen Leistungen könnte ebenfalls sehr beachtenswerthe Ergebnisse bringen. Allerdings wird der vorwaltende Einfluss des Naturfactors, d. h. der geistigen Anlage oder der Gehirnorganisation, hier seit lange zugegeben. Es sind aber eigentlich noch alle Räthsel zu lösen, denn viel mehr, als dass das Gehirn Sitz der geistigen Thätigkeit ist, wissen wir noch nicht. Die Statistik könnte hier u. A. Aufschlüsse über das Zusammengehen gewisser verschiedenartiger geistiger Anlagen durch eine Verwerthung des massenhaften Beobachtungsmaterials liefern, welches alljährlich in den Schulen aufgehäuft und im Einzelnen in den Schulberichten sogar schon statistisch geordnet vorgeführt wird. So bringen z. B. die baierischen Gymnasien alljährlich ausführliche Berichte über alle einzelnen Classen, in welchen der Name, das Alter, die Confession der Schüler, der Stand und Wohnsitz der Eltern, der aus dem Durchschnitt der Fortgangsplätze in den einzelnen Fächern berechnete allgemeine Fortgangsplatz, diese einzelnen Fortgangsplätze und die allgemeinen Noten für Kenntnisse, Fleiss, sittliches Betragen jedes einzelnen Schülers tabellarisch classenweise zusammengestellt sind. Ich weiss nicht bestimmt, ob neuerdings princi-

pielle Aenderungen bei der Location und Prüfung der Schüler in Baierns Gymnasien eingeführt worden sind. Jedenfalls bestand Jahrzehente hindurch ein ziemlich gleichmässiges Verfahren, so dass die Ergebnisse der einzelnen Jahre auf ein und derselben Schule vollkommen vergleichbar sind. Der Verf. hat die letzten Jahre seiner Gymnasialzeit auf einem der besten baier. Gymnasien, dem Baireuther unter dem vortrefflichen Rector Held, zugebracht. Damals war das Verfahren bei der Location folgendes. Während des einjährigen Lehrkursus wurden 8—9 lateinische und griechische Arbeiten, etwa 4 deutsche Aufsätze, 3—4 Arbeiten je aus Mathematik, Geschichte, Geographie, Französisch als Locationsarbeiten gemacht, und der Rang des Schülers unter seinen Mitschülern am Jahresschlusse nach dem Durchschnitte der Resultate dieser Arbeiten in jedem einzelnen Fache bestimmt. Alsdann ward der allgemeine Rang arithmetisch berechnet, indem der Platz im Lateinischen mit 4, im Griechischen mit 3, in Geographie mit 1 und in den anderen Fächern mit 2 multiplicirt und diese Producte summirt wurden. Ueber den sittlichen und wissenschaftlichen Werth dieses Systems mögen die Ansichten getheilt sein, es bestand oder besteht auf allen baier. Gymnasien. Für unsere statistischen Zwecke ist es höchst brauchbar. Allerdings laufen dabei Fehler unter, verursacht durch Nachlässigkeit des Lehrers, Betrügereien der Schüler u. A. m., aber diese Fehler eliminiren sich. Die unter Aufsicht der Lehrer in der Schule gemachten Arbeiten wurden, wo es anging, so eingerichtet, dass der Werth der einzelnen Arbeiten objectiv nach äusseren Merkmalen leicht bestimmt werden konnte, z. B. nach der Zahl der Sprachfehler, Accentfehler im Griechischen, oder der Zahl der wichtigen Daten etwa bei einer Geschichtsarbeit, so dass das subjective Urtheil des Lehrers im Ganzen eingeschränkt und der Natur der Sache nach nur bei den deutschen Aufsätzen, bei den griechischen und lateinischen Arbeiten in Betreff des Styls das vorzugsweise maassgebende war. In den allgemeinen Noten für die einzelnen Fächer, wie im Ganzen sprach sich dann das Urtheil der Lehrer daneben aus. Offenbar liegt hier ein Material vor, welches für statistische Zwecke sehr verwendbar ist. Man kann z. B. vier Hauptclassen von Fächern unterscheiden, Mathematik, wo specielle Anlage, Sprachen, wo Sprachtalent, Geschichte und Geographie, wo Gedächtniss, deutsche Aufsätze, wo allgemeine Begabung und Bildung vorwaltend das Hervorragende und Zurückstehen im Range bedingen. Es lässt sich dann statistisch untersuchen, ob und in welcher Zahl die Auszeichnung in allen Fächern nebeneinander vorkommt, wie sich Mathematisches zum Sprachtalent in grossen Zahlen verhält, — gewiss öfters sich gegenseitig ausschliessend —, die verschiedensten Combinationen sind hier möglich. Man kann sodann in statistischen Tabellen die Entwicklung der einzelnen Geistesfähigkeiten mit den Lebensaltern, auch mit der Confession (jüdische Abstammung!), und mit dem Stande der Eltern (Einfluss der „Familienbildung“) combiniren. Da die Masse der Schüler dieselbe Schule durchzumachen pflegt, kann man die Untersuchung darauf ausdehnen, ob Hervorragende und Zurückbleiben sich durchschnittlich von der untersten zur obersten Classe gleich bleiben oder etwa später allgemein oder in einzelnen Fächern Zurückgebliebene sich an die Spitze schwingen, was auf die wichtige Frage der Frühreife und der späteren geistigen Entwicklung sehr viel Licht werfen kann, und für die Pädagogik in intellectueller, sittlicher und medicinischer Hinsicht von grosser Bedeutung ist. Es lässt sich vielleicht die Untersuchung auch noch über die Schule hinaus ausdehnen, indem man die spätere Laufbahn der Schüler im Leben mit ihrer Stellung in der Schule vergleicht. Wenn ich nicht irre, ist es Eilert, welcher einmal be-

merkt, dass seiner Erfahrung nach die „Ersten in der Schule“ regelmässig im Leben einen weit tieferen Rang einnehmen und ihren Platz vielfach ihren nachstehenden Mitschülern einräumen. Allein bei derartigen Behauptungen hält sich der Einzelne meistens an zufällige einzelne Fälle. Ich wüsste gerade umgekehrt aus Baiern eine Reihe älterer Männer namhaft zu machen, welche als „Erste“ ihre Schulen verliessen und im Leben und der Wissenschaft sich einen Namen gemacht haben (z. B. A. Harless, J. Stahl, R. Wagner, v. d. Pfordten). Nur die Statistik kann uns hier zuverlässige Belehrung gewähren. Da endlich der „Fleiss“ ein wesentlich sittlicher Factor ist, so lässt sich auch dessen Würdigung durch die Bearbeitung der Schulstatistik erzielen. Wenn man diese Untersuchungen selbst nur auf ganz Baiern ausdehnte, würde man auch sehr interessante Vergleiche dreier wichtiger deutscher Stämme, des fränkischen, schwäbischen und baierischen, anstellen können, woraus Schlüsse zwar nicht auf die absolute, aber auf die relative Begabung (z. B. Sprachtalent) zu ziehen wären. Es lassen sich auf diese Weise ohne Zweifel hier ebenfalls „Gesetzmässigkeiten“ auffinden, deren Kenntniss höchst erspriesslich wirken muss. Eltern werden ihre langsam vorrückenden, in einzelnen Fächern zurückbleibenden Kinder gerechter beurtheilen lernen. Aber freilich setzt die Bearbeitung dieses schulstatistischen Stoffs, welcher weit interessanter ist, wie unsere gewöhnlichen statistischen Uebersichten der Lehrer- und Schülerzahl, grosse Arbeitskräfte voraus. Sie würde wohl nur für ein statistisches Bureau durchführbar sein. Jedenfalls wollten wir auf diese wichtige Sache einmal aufmerksam machen. — Eine Verwerthung der Schulstatistik in der angegebenen Weise und eine Verbindung derselben mit regelmässigen Messungen der körperlichen Verhältnisse der Schüler (Turnen) kann auch zu einer wünschenswerthen Ergänzung der gerade in den letzten Jahren wieder mit mehr Eifer wie je von Physiologen und Anthropologen aufgenommenen Gehirn- und Schädeluntersuchungen führen. Quételet's Wunsch, dass die statistische Methode hierbei möglichst viel angewendet werden möge, hat sich erfüllt. Man operirt mit grossen Zahlen, um Durchschnittsverhältnisse festzustellen. Die neueren Arbeiten über Gehirn und Schädel von Huschke, R. Wagner, v. Bär, Ecker, Welcker, Gratiolet, Broca u. A. m. benutzen statistische Zusammenstellungen über Hirngewicht und Schädelumfang zur Grundlage ihrer Schlüsse. Vgl. namentlich die grosse Tabelle über Hirngewichte, nach welcher zahlreiche kleinere Tabellen zur Auffindung des Einflusses specieller Factoren, wie Alter, Geschlecht u. s. w. entworfen werden können, in R. Wagner, Vorstud. z. ein. wissenschaftl. Morphol. u. Physiol. d. menschl. Gehirns als Seelenorgan, 1. Abhandl., über d. typ. Verschiedenh. d. Windungen der Hemisphären u. üb. d. Lehren v. Hirngew. u. s. w. (Gött. 1860), u. die Tabellen am Schluss der 2. Abhandl. (über d. Hirnbau d. Mikroceph. u. s. w., Gött. 1862). Weitere statistische Verwerthung dieser Tabellen u. A. bei Broca in d. Bull. de la soc. d'anthropol. de Paris (1862).

40. (S. 14.) Quételet, syst. soc. p. XII.

41. (S. 14.) Dufau, p. 130 ff., 134 abstrahirt mit vollem Rechte in seiner Statistik der französischen Gesellschaft von der Eintheilung des Landes in Departements und geht auf die alte Provincialeintheilung zurück, indem er die Departements danach gruppirt. Die achte Gruppe bildet Lothringen-Elsass. Es ist höchst bemerkenswerth, dass diese Gruppe fast in allen wichtigeren Beziehungen, auf welche die Vergleichung ausgedehnt wird, eine besonders signifiante Stellung zu den übrigen einnimmt, im Guten, wie im Bösen, im Körperlichen (z. B. in Betreff der höheren Körpergrösse), wie im Geistigen und Sittlichen. Der Factor der Ab-

stammung und der alten Volkssitten zeigt sich von hervorragendstem Einflusse. Charakteristisch für den Franzosen hebt Düfau diesen Einfluss aber nicht hervor. Selbst der gewaltthätige französische Absolutismus der Monarchie und der Republik und die ausserordentlichen staatlichen Umwälzungen haben in diesen alten deutschen Ländern die ererbten Volkszustände und Sitten nach 150—300jähriger Zusammengehörigkeit mit Frankreich noch nicht ganz nivelliren können. Solche Beobachtungen mahnen allerdings zur Vorsicht bei der Unterschätzung des nationalen gegenüber dem allgemein menschlichen Elemente.

42. (S. 15.) Vgl. über die im Vortrage erwähnten statistischen Verhältnisse den ausführlichen statistischen Anhang am Schlusse dieser Schrift, worin auch die literarischen Nachweise enthalten sind. Alle einzelnen Bemerkungen, welche wir zur Erläuterung des statistischen Theils unseres Vortrags noch beizufügen hätten, sind diesem Anhang eingereiht.

42a. (S. 26, Zeile 2 von unten, wo die Ziffer aus Versehen fehlt.) Vgl. Quételet, in d. Brüss. Ak. Ber. tom XXI, p. 13 und p. 23, wo in einer Tabelle gezeigt wird, welch' geringen Unterschied es macht, ob man für die Berechnung des Hangs zum Verbrechen in den einzelnen Lebensaltern die Zahlen der Angeklagten, Verurtheilten oder Freigesprochenen benutzt.

43. (S. 28.) Quételet, t. 2, p. 249.

44. (S. 29.) Ebendas., p. 245, N. 13, Wappäus, B. 2, S. 445.

45. (S. 33.) S. Compte génér. de l'admin. de la just. crim. en France p. 1857 (Par. 1859), p. IX ff.

46. (S. 33.) Quételet, Brüss. Ak. Ber. t. XXI, p. 31 ff., nebst Tab.

47. (S. 33.) Vgl. bes. die 2 Artikel von Triest über preuss. Crim. stat. in den Zschr. d. stat. Bür. f. 1862 (N. 12) u. 1863 (N. 7), u. d. Statist. d. preuss. Schwurger. f. 1860—62 (offic.). (Berl. 1863).

48. (S. 36.) Quételet, de l'homme t. II, p. 235, Brüss. Ak. Ber. t. XXI, p. 23—28.

49. (S. 44.) Quételet, de l'homme t. II. p. 325.

50. (S. 46.) Ebendas., p. 247: „Toutes les observations tendent également à confirmer la vérité de cette proposition, que ce qui se rattache à l'espèce humaine considérée en masse est de l'ordre des faits physiques; plus le nombre des individus est grand, plus la volonté individuelle s'efface et laisse prédominer la série des faits généraux qui dépendent des causes d'après lesquelles existe et se conserve la société.“ — Vgl. Lotze, Mikrok. B. 1, S. 27.

51. (S. 47.) Vgl. Fischer, üb. d. Freih. d. menschl. Willens (Lpz. 1858), bes. S. 185—204. — Löwenhardt, Identit. d. Mor.- u. Nat.-Gesetze (Lpz. 1863), bes. S. 245—78; die angeführten Abschnitte beider Schriften verbreiten sich über Moralstatistik.

52. (S. 48.) Vgl. Wappäus, B. 2, S. 444—46. — P. de Decker in den angef. Abhandl. Brüss. Ak. Ber. t. XXI, p. 89—92.

53. (S. 49.) Ebendas. p. 87. — Vgl. überhaupt die beiden Berichte von de Decker und van Meenen, und die erwähnte Anzeige von Drobisch.

54. (S. 49.) van Meenen, a. a. O. p. 111, 112, wo die Stelle aus Bossuet (traité du libre arbitre, ch. IV, vers la fin).

Ueber den Sinn und Begriff der Ausdrücke Gesetzmässigkeit und Gesetz in der Statistik.

— „Dem sogenannten „Gesetze der grossen Zahl“ muss man Betrachtungen widmen, zunächst freilich nur um nachzuweisen, dass man hier einen argen Wortmissbrauch treibt. Was man weiss und was man gewöhnlich Gesetz nennt, sind höchstens Regelmässigkeiten der Aufeinanderfolge gewisser Erscheinungen; das innere Gesetz dieser Erscheinung ist aber noch unbekannt. Dass auf die Nacht der Tag folgt (in unseren Breitegraden), ist unumstösslich richtig, und wenn man die Beobachtungen in Zahlen ausdrücken wollte, so hätte man deren die grössten, die zu denken sind. Ist aber damit ein Gesetz offenbart? Und wenn wir sociale Begriffe und Thatsachen nehmen, z. B. die Zahl der Mörder u. s. w. und finden, dass ihre Zahl in vielen Ländern sich durchaus ähnlich ist oder gleicht: ist damit ein Gesetz ausgesprochen? Kann nicht die in der gleichen Zahl sich äussernde Wirkung die Resultante aus sehr ungleichartigen Componenten sein? Diese grossen Zahlen sind eigentlich nur die Blenden in der Statistik. Man staunt über sie, und über das Staunen vergisst man das wirkliche Forschen. Ich nehme mich durchaus nicht aus von der grossen Menge derjenigen, denen solche Zahlen bis über die Maassen imponiren, allein je mehr ich über die Sache nachdenke, desto mehr fühle ich, dass ich mich immer nur über Effecte, statt über Ursachen wundere.“

(Aus einem Briefe eines berühmten Statistikers an den Verfasser.)

Solche Worte aus dem Munde eines der competentesten Urtheiler, stehen in einem eigenthümlichen Gegensatze zu dem Pathos, das nur zu leicht unsere ganze gegenwärtige Generation erfasst, sobald von „Naturgesetzen“ und deren allgemeiner Giltigkeit auf allen Gebieten der Erscheinungen die Rede ist. Es droht dann jedesmal eine förmliche Schwärmerei auszubrechen. Der im Menschen nicht zu tödtende Idealismus, die Forderungen des Gemüths machen sich auch hier wieder geltend, obgleich scheinbar gerade ein letzter Kampf glücklich ausgefochten werden soll, um definitiv den Forderungen des Verstands und den Consequenzen der streng wissenschaftlichen Beweisführung zu ihrem Rechte zu verhelfen. Merkwürdiger Contrast in dieser Menschenwelt! Wem ist die schwärmerische Gluth, die begeisterte, pathetische Sprache, dieser neue Appell an das Gemüth nicht aufgefallen, womit sogar in der materialistischen Kraft- und Stoff-Litteratur von den Idealisten unter den Materialisten, wie von J. Moleschott und einigen seiner Anhänger und Schüler, Propaganda für das neue Dogma wie für eine neue Heilslehre gemacht worden ist?!

Auch in der Statistik ist diese Richtung wiederholt bemerkbar geworden. Ja, es ist wahr, die grossen Zahlen und die auffallenden Regelmässigkeiten in ihnen „imponiren uns Alle über die Maassen.“ Nur zu geneigt sind wir, Alles als fest und klar und unbestreitbar anzunehmen, die Schwierigkeiten, welche die Vereinigung der wirklichen oder vermeintlichen Naturgesetze mit anderen Erfahrungen und Thatsachen auch unserer Logik bieten, zu übersehen oder absichtlich zu verkennen,

und uns in der „Naturgesetzlichkeit“ ein neues Idol aufzurichten, dem nun abermals unser Gemüth seine Verehrung zollt. Die Hinneigung zu diesem Fehler möchte ich mir bei vielen und den hervorragendsten Statistikern, Quételet selbst nicht ausgenommen, nachzuweisen getrauen. Wir Alle sind so sehr Kinder unserer Zeit und unterliegen Einflüssen der letzteren so stark, dass wohl kaum Einer sich von dieser Hinneigung ganz freisprechen darf. Ich bin weit entfernt, mich davon auszunehmen. Vielleicht bin ich selbst in meinem Vortrage in jenen Fehler mehr, als ich verantworten kann, verfallen, obgleich ich wenigstens behaupten darf, mir im Ganzen wie im Einzelnen der Tragweite meiner Aeusserungen nach sorgfältiger Prüfung von allen Seiten genau bewusst gewesen zu sein. Die Gefahr ist ohne Zweifel immer diejenige, welche jener hochgeachtete Statistiker in der mitgetheilten Briefstelle andeutet; wir antecipiren das bestimmte einzelne Naturgesetz oft zu früh und wagen uns auf ein gefährliches Gebiet der Hypothesen, wo sehr bald doch wieder nur vom „Glauben,“ nicht vom „Wissen“ die Rede ist. Die „moderne Wissenschaft“ kommt in Widerspruch mit ihrer ureigensten Grundlage und Forderung! Merkwürdiger Kreislauf der Bewegung, der uns immer wieder zum „Glauben“ zurückführt! Liegt etwa auch hier ein „Naturgesetz“ zu Grunde!

Die nachfolgende Darlegung hat den Zweck, darüber Rechenschaft abzulegen, dass ich trotz der berührten Einwände von der Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen gesprochen, warum ich dies für erlaubt gehalten habe, wie weit es mir auch gegenwärtig bereits gestattet erscheint. Gerade die moral- und criminalstatistischen Untersuchungen und Ergebnisse und Quételet's Arbeiten sind neuerdings wiederholt von Schriftstellern zur Bekämpfung der menschlichen Willensfreiheit benutzt worden. Es sind dabei gewiss manche ganz gerechtfertigte Folgerungen gezogen, aber vielfach macht sich doch gerade hier wieder jenes Pathos geltend, mit welchem die einzelnen Naturgesetze nicht bewiesen, sondern uns als neue Glaubenssätze octroyirt werden. Dies gilt z. B. von der Moleschott gewidmeten Schrift von J. C. Fischer über die Freiheit des menschlichen Willens (Leipzig 1858), welche entsetzlich wenig Thatsachen und verzweifelt viel Pathos und Naturgesetz-Schwärmerei enthält; theilweise und in geringerem Maasse gilt es auch von dem fleissigen, in den statistischen Abschnitten gründlichen Werke von S. E. Löwenhardt, über die Identität der Moral- und Naturgesetze (Lpz. 1863), ein Buch, das nur in Form und Inhalt an Klarheit der Ideen und der Darstellung mitunter noch etwas zu wünschen übrig lässt, und auch in den physiologischen Abschnitten über Gehirn, Nervensystem, psychische Thätigkeiten, Erzeugung, Befruchtung, Geschlechtsbestimmung zu apodictisch auftritt und Bestrittenes oder Ungewisses schon als feststehend annimmt. Einfacher als diese und andere Schriftsteller ähnlicher Richtung macht freilich sogar der geistvolle und sonst verdiente Dankwardt in seiner neuesten kleinen Schrift die Frage von der Willensfreiheit und von der Naturgesetzlichkeit unserer Handlungen ab, indem er kurzweg sagt und mit zweifach durchschossenen Lettern drucken lässt: der Mensch ist unfrei; man kann ihn für sein Thun ebensowenig verantwortlich machen, wie den Stein, der den Gesetzen der Schwere folgend uns den Kopf verletzt; die verbrecherische That war die nothwendige Wirkung eines Naturgesetzes (vgl. H. Dankwardt, Psychologie und Criminalrecht, Lpz. u. Heid. 1863, S. 51, 54). Beweis: die Psychologie der Phrenologen, verschiedene herausgerissene Aeusserungen verschiedener Schriftsteller, so von Kant, dessen Ansicht auch anders aufgefasst wird, und vor Allem die heutige Modephilo-

sophie von A. Schopenhauer. Ob diese Beweise genügen, müssen wir kompetteren Stimmen zu entscheiden überlassen. Wir hätten gerade gewünscht, dass Dankwardt auf die Criminalstatistik eingegangen wäre, was uns der Gegenstand seiner Schrift mit sich zu bringen schien.

So viel in der heutigen naturwissenschaftlichen und schon gegenwärtig kaum weniger in der staatswissenschaftlichen Litteratur, besonders in den volkswirtschaftlichen und statistischen Schriften, von Naturgesetzen, Gesetzen, Gesetzmässigkeit auch die Rede ist, so hält es doch kaum ein Autor für nöthig, den Sinn und die Tragweite dieser Ausdrücke zuvor festzustellen. Dagegen liesse sich nicht viel einwenden, wenn diese termini technici einen ganz klaren, bestimmten Sinn hätten und von allen Schriftstellern in diesem und nur in diesem gebraucht würden. Allein der erste Blick in die betreffenden Bücher lehrt, dass dieses nicht der Fall ist, dass weder Uebereinstimmung noch Klarheit bei den Autoren, welche sich dieser Ausdrücke bedienen, herrscht und das Wort Gesetz und Naturgesetz schliesslich auch nur wieder die Rolle eines jener Ausdrücke spielt, mit welchen, wie z. B. mit dem Worte „Organismus,“ in der That, um mit Roscher zu reden, ignotum per ignotius erklärt wird. Es gilt dies, scheint mir, in hohem Maasse auch von dem Gebrauche dieser Ausdrücke Naturgesetz und Gesetz in den eigentlichen naturwissenschaftlichen Disciplinen. Hier wird hundertmal, z. B. in der Physiologie, von Gesetzen gesprochen, wo sich nach wenig Jahren zeigt, dass man noch weit entfernt von der eigentlichen Erkenntniss des Gesetzes ist. Gehen doch gerade strenge Naturforscher soweit, ausser dem Gravitationsgesetz noch kaum ein andres anzuerkennen. Indessen lassen wir die Berechtigung des Sprachgebrauchs in den Naturwissenschaften — im engeren Sinn, im weiteren gehört Nationalökonomik und Statistik u. a. m. auch dahin — dahingestellt: die Behauptung kann jedenfalls nicht bestritten werden, dass in unseren volkswirtschaftlichen und statistischen Fächern der Sprachgebrauch in Betreff der Worte Naturgesetz und Gesetz noch gar nicht feststeht und irgend etwas wie eine communis opinio der Autoren sich noch nicht gebildet hat. Die genaue Präcision dieser Ausdrücke ist für unsere Fächer aber noch unentbehrlicher, freilich auch noch weit schwieriger, wie in den Naturwissenschaften. Es verhält sich in dieser Beziehung ähnlich, wie mit dem Gebrauch des Worts Organismus in der Volkswirtschaftslehre. Ueberall kommen wir mit dem Worte „Naturgesetz“ in Berührung mit hohen und schwierigen philosophischen Problemen. Diese Berührung wird von den meisten Schriftstellern mehr vermieden und gescheut, als gesucht. So mag es sich erklären, dass die Erörterung des Begriffs Naturgesetz gerade in unseren Wissenschaften, deren Hauptgegenstand der Mensch ist, besten Falles sehr dürftig ausfällt, vielfach auch ganz vermieden wird. Durch die Gegenüberstellung von Naturgesetzen und Entwicklungsgesetzen, von welchen letzteren in der Volkswirtschaft nur gesprochen werden könne, hat man neuerdings manche Schwierigkeiten zu beseitigen geglaubt. Im Grunde ist aber nur ein schwieriger, unbekannter Begriff mit einem noch zweideutigeren vertauscht (vgl. Kautz, Theor. u. Gesch. d. Nat.-Oekon. 1. Thl. d. Nat.-Oek. als Wissensch., Wien 1856, S. 200 ff., u. passim, in welchem fleissigen Werke doch in diesen Partien manche Unklarheit herrscht und die Vereinigung der innern Widersprüche immer nur mit unbewiesenen oder unbegreifbaren Thesen und Behauptungen, nicht auf logischem Gebiete vollzogen wird). Hervorragende Autoren sprechen daher selbst ganz ohne Weiteres, wie im gewöhnlichen Leben, von Naturgesetzen. Selbst Roscher, welcher doch sonst die ausführlichere Erläuterung anmerkungsweise sehr

liebt, redet von „unzähligen Naturgesetzen“ in der Volkswirthschaft, ohne ein Wort darüber hinzuzufügen, obgleich er kurz vorher die Bedenklichkeit, mit Begriffen wie Organismus zu operiren, hervorhebt (vgl. Roscher, Grundl. d. Volkswirthsch., 3. Aufl., Stuttg. u. Augsb. 1858, §. 13).

Einem ersten Missverständniss über den Ausdruck Gesetz begegnet man selbst bei den denkgeübten Deutschen häufig, woran freilich der populäre Sprachgebrauch mit Schuld ist. Es ist die Verwechslung von Ursache und Gesetz oder wenigstens die Verkennung des Unterschieds zwischen beiden. Buckle rügt dies mit Recht in den Naturwissenschaften (B. 1, S. 323, Anm. 78). In der Statistik und Nationalökonomik ist es noch öfters der Fall. Die übliche Wendung „die Gesetze beherrschen eine Erscheinungsgruppe“ leidet offenbar an diesem Mangel der Präcision, welcher ein solches Missverständniss hervorruft. Die Gesetze beherrschen nicht, sondern sie zeigen nur, in welcher gleichförmigen Weise die Ursachen die Erscheinungen beherrschen. Sie sind der kürzeste Ausdruck für das constante Abhängigkeitsverhältniss der Wirkungen von den Ursachen, welches die Gleichförmigkeit der Wirkungen verbürgt. Wir werden sprachlich richtiger sagen, „die That-sachen oder Erscheinungen vollziehen oder entwickeln sich nach Gesetzen.“

Die Auffindung von Gesetzen ist daher auch an sich denkbar, ohne dass dadurch über das innere Wesen der Ursachen ein weiterer Aufschluss gewonnen wird. Das wird häufig übersehen, ja, wir vergessen nur zu leicht völlig, dass die Auffindung des Gesetzes keine Lösung des eigentlichen Problems ist, das uns nach wie vor gerade so unbegreiflich bleibt. Dies ist selbst beim Gravitationsgesetz der Fall: dass die Körper sich anziehen und in welchem Maasse sie es thun, wissen wir, warum, d. h. aus welcher tieferliegenden Ursache sie es thun und wie sich der Vorgang zuträgt, bleibt für uns dasselbe unbegreifliche Räthsel, wie früher.

Die Anwendung des Worts „Gesetz“ setzt also nicht nothwendig voraus, dass wir bereits eine genügende Erklärung der sich nach Gesetzen vollziehenden Vorgänge kennen müssen, — sonst könnten wir überhaupt fast niemals von Gesetzen reden. Andererseits wird mit der Benutzung des Ausdrucks Gesetz auch nicht nothwendig behauptet, dass die Ursachen der Erscheinungen erklärt seien. Man darf daher doch wohl in manchfachen Fällen von Gesetzen sprechen, nur muss man nicht meinen, damit mehr erklärt zu haben, als was die Bedeutung des Worts Gesetz mit sich bringt.

Welche Bedeutung hat aber nun dieses Wort in den Erfahrungswissenschaften und speciell in der Statistik (und in der Nationalökonomik)? Um die Antwort darauf zu geben, muss man sich zuvor darüber entscheiden, ob man zwischen „Gesetz“ und „Gesetzmässigkeit“ noch einen Unterschied machen will. Sprachliche Gründe sprechen dafür; Gesetzmässigkeit ist danach da vorhanden, wo Erscheinungen einem Gesetze gemäss sich gestalten, oder m. a. W., wo die Art der Gestaltung der Erscheinungen auf ein Gesetz hinweist, ohne dass man mit dem Gebrauch des Worts Gesetzmässigkeit behauptet, eine tiefere, erklärende Kenntniss der Vorgänge zu besitzen. Dieser Sprachgebrauch hat namentlich auch das für sich, dass man in Betreff des Grades unserer Kenntniss und Erklärung der Erscheinungen einen nicht unwichtigen Unterschied machen kann. Von Gesetzen darf dann nur die Rede sein, wenn wir die nächsten Ursachen der Vorgänge einzeln zu bezeichnen vermögen. Die Aufgabe besteht darin, die gefundenen Gesetzmässigkeiten auf Gesetze zurückzuführen. Je nachdem von Gesetzmässigkeiten oder von Gesetzen gesprochen wird, findet sich gleichzeitig die Stufe der wissenschaftlichen Arbeit und das Ergebniss

ihres Erfolgs bezeichnet. Trotzdem lässt sich auch etwas dafür sagen, zwischen beiden Ausdrücken nicht einmal diesen graduellen Unterschied zu statuieren. Letzterer könnte zu der Ansicht verleiten, dass über die Ursachen der Vorgänge eine wirklich genügende Kenntniss verbreitet sei, wenn man von Gesetzen spricht. Das ist aber nicht der Fall. Ein Beispiel aus der Statistik mag zur Erläuterung dieses Punctes und gleichzeitig zum Beweise dafür dienen, dass die scharfe Unterscheidung von Gesetz und Gesetzmässigkeit nicht so wichtig ist, als man vielfach annimmt.

Es ist eine bekannte Thatsache, dass beständig einige Procente (3—7) mehr Knaben wie Mädchen geboren werden. Diese Thatsache ist so allgemein, so lange, so vieler Orten, so fast ganz ausnahmslos beobachtet worden, dass wir sie als das Product eines festen Verhältnisses von Ursachen zu Wirkungen betrachten müssen. Aus diesem Grunde dürfen wir sie, gemäss der später folgenden Definition, ein Gesetz oder eine Gesetzmässigkeit nennen. Aber welchen von diesen Ausdrücken sollen wir dafür gebrauchen? Man kann sagen, solange wir die bestimmten einwirkenden Ursachen nicht nachgewiesen haben, darf höchstens von einer Gesetzmässigkeit gesprochen werden, so unumstösslich fest auch die Regelmässigkeit jener Erscheinung stehen mag. Dagegen würde sich die Gesetzmässigkeit erst zum Range eines Gesetzes erheben, wenn sich z. B. die Ploss'sche Hypothese bewahrheitete, dass die Ernährungsverhältnisse der Mutter das Geschlecht des Kindes bestimmen, was bekanntlich nach den Untersuchungen von Wappäus über Schweden nicht der Fall zu sein scheint (Wappäus, B. 1, S. 165 ff., Löwenhardt, a. a. O. S. 223 ff.). Oder man würde von einem Gesetz in Betreff der männlichen Mehrgeburten reden können und zwar von einem Hofacker-Sadler'schen Gesetz, falls sich die von Hofacker und Sadler aufgestellte, von Göhlert bestätigte Hypothese stets zutreffend erwiese, wonach die bedingende Hauptursache der männlichen Mehrgeburten oder allgemeiner gesprochen der Geschlechtsbestimmung der Kinder in dem relativen Alter der Eltern, resp. in dem Altersunterschiede derselben (in dem durchschnittlichen Altersübergewichte des Mannes über die Frau) liege (vgl. z. B. Wappäus, B. 2, S. 160 ff.), was aber neuerdings von einem medicinischen Statistiker, Breslau in Zürich, bestritten wird (in der Ztschr. f. Geburtshilfe). Angenommen, dass die zahlreichsten Beobachtungen jene Hofacker'sche Hypothese als unbedingt richtig bestätigt haben, würden wir damit im Grunde viel mehr wissen? Es mag ganz dahin gestellt bleiben, ob wir das Alter, als den hier in physiologischer Beziehung bei der Zeugung in Betracht kommenden Factor, irgendwie als Erklärungsgrund gelten lassen können, da es physiologisch eine so höchst complexe Grösse ist. Jedenfalls wüssten wir doch immer nur, dass das Alter der Eltern das Geschlecht ihrer Kinder mit bestimme, aber Maass und Grad dieses Einflusses wäre uns noch immer unbekannt. Das eigentliche Räthsel, warum dieser Einfluss besteht und wie er sich zuträgt, bleibt vollends noch ganz ungelöst. Denn jener Nachweis erklärt uns auch nicht im Mindesten die Ursache davon, dass ein älterer Mann mit einer jüngeren Frau durchschnittlich mehr Knaben zeugt, und macht uns dies nicht begreiflicher, wie es die entgegengesetzte Erscheinung wäre, wenn in solcher Ehe durchschnittlich mehr Mädchen geboren würden. Auf statistischem Wege kommt man hier überhaupt nicht weiter. Erst wenn es der Physiologie gelungen wäre, den statistisch constatirten Einfluss des Alters der Eltern mit anderen verwandten Erscheinungen in Zusammenhang zu bringen und diese ganze Reihe von Erscheinungen auf eine gemeinsame höhere Ursache zurückzuführen, — wozu noch nicht der geringste

Anfang gemacht worden ist —, könnte man dann von einem Gesetze sprechen, falls letzterer Ausdruck nur von Gesetzmässigkeiten, welche auf bestimmte Ursachen zurückgeführt sind, gebraucht werden soll. Selbst hier erhebt sich aber sofort wieder der Einwand, dass jene höhere Ursache auch noch nicht erklärt wäre und erst wieder auf eine noch höhere, diese abermals auf eine höhere Ursache zurückgeführt werden müsste und so fort. Da gelangen wir immer zu der Ursache der Ursachen, mit welcher schon Leibnitz von seiner königlichen Freundin zur Anerkennung des Endes seiner Weisheit getrieben wurde. Diese letzte Lösung des Problems ist uns stets entzogen. Wir können daher überhaupt gar nicht von Gesetzen sprechen, oder wir dürfen diesen Ausdruck in dem Sinne nehmen, in welchem er unserem menschlichen Erkenntnissvermögen entspricht: wir müssen den Nachdruck auf die Gleichförmigkeit der Gestaltung der Erscheinungen und Vorgänge und auf die Thatsache des constanten Abhängigkeitsverhältnisses dieser Erscheinungen und ihrer Gestaltung als Wirkung von gewissen festen Ursachen legen. In der Statistik könnte andernfalls allerdings sonst niemals von Gesetzen die Rede sein, denn die Statistik kann nur Gleichförmigkeiten der Vorgänge herausfinden und durch ihre Gruppierung der Thatsachen gewisse Abhängigkeitsverhältnisse darlegen. Wappäus nennt die Hofacker'sche Hypothese unter Voraussetzung ihrer Richtigkeit auch keine wirkliche Erklärung der Erscheinung der beständigen Knaben-Mehrgeburten, gewiss sachlich ganz recht (B. 2, S. 163), nur scheint mir der Einwurf jede ein Gesetz durch Auffindung seiner nächsten Ursachen deutende Erklärung zu treffen. Die teleologische Auffassung aber, zu welcher Wappäus hier greift, giebt die Lösung des Problems doch ebenso wenig (a. a. O. S. 164, vgl. 152). (Vgl. auch Engel, Beweg. der Bevölk. in Sachsen, a. a. O. S. 17.) Der Einwand von Löwenhardt S. 232 erscheint hier ganz gerechtfertigt. Engel (a. a. O. S. 13) sagt mit Recht, man ist zwar dahin gelangt, einige specielle Ursachen des Ueberwiegens der männlichen Geburten auf allgemeinere zurückzuführen, aber den letzten Grund dieser Erscheinung wird man niemals anzugeben vermögen.

Wenn demnach die Unterscheidung zwischen Gesetz und Gesetzmässigkeit auch nicht die Bedeutung hat, welche man ihr zuerst beizulegen geneigt ist, so lässt sich doch mit dem im Vorhergehenden erörterten Vorbehalt die Unterscheidung beibehalten, wie es im Folgenden geschieht. Die Definition der Gesetzmässigkeit in der Statistik scheint mir dann in dieser Weise gegeben werden zu können: Gesetzmässigkeit ist die Gleichförmigkeit der Wiederkehr der beobachteten Erscheinungen und Vorgänge, welche (d. h. wenn sie, nemlich diese Gleichförmigkeit) in ihrem festen Verhältniss der Abhängigkeit von constanten, gleichbleibenden oder von einem zusammenhängenden, in sich geschlossenen System veränderlicher Ursachen erkannt ist. Eine schwerfällige Definition, — aber ohne Weglassung wesentlicher Merkmale ist es mir nicht gelungen, sie kürzer zu formuliren. Um von Gesetzmässigkeiten zu sprechen, brauchen wir die bestimmten Ursachen im Einzelnen nicht genau zu kennen, aber die Gleichförmigkeit der Wiederkehr der Erscheinungen muss so beschaffen sein, dass wir mit Nothwendigkeit daraus auf ein Abhängigkeitsverhältniss der bezeichneten Art schliessen müssen. Die Gesetzmässigkeit würden wir dagegen ein Gesetz nennen können, wenn es uns gelungen ist, bestimmte einzelne Ursachen aufzufinden. Damit stände es im Zusammenhange, die Grösse dieses Einflusses messen zu können. Ein Beispiel ist das vorhin dargelegte: die Thatsache der männlichen Mehrgeburten ist eine Gesetzmässigkeit, die Bestätigung der Hof-

acker'schen Hypothese machte daraus ein Gesetz. Das Gesetz selbst kann aber allerdings in sehr verschiedenem Grade erkannt und aufgeklärt sein. Z. B. die erwähnte Hypothese darf man schon Gesetz nennen, sobald sie sich allgemeiner als richtig erwiesen hat, ohne dass wir die Ursachen der Abweichung im Einzelnen bereits kennen. Wenn diese Ursachen wenigstens theilweise aufgefunden wären, würde das Gesetz genauer erkannt sein. Aber erst wenn die Theorie der Zeugung ganz fest stände, wären wir am Ziele der menschlichen Forschung angelangt. Ob man, wie gesagt, erst dann von einem Gesetze soll sprechen können, ist ein blosser Wortstreit. Richtig definirt und verstanden wird die Benennung Gesetz nicht glauben machen, dass jenes Ziel bereits erreicht sei.

In welcher Weise man zwischen Gesetz und Gesetzmässigkeit einer-, Regel und Regelmässigkeit andererseits unterscheiden will, ist wohl nur Sache des Uebereinkommens. Mit Rücksicht auf die statistischen Forschungen und ihren Fortgang brauchte man ebenfalls keinen grundsätzlichen, sondern nur einen gradweisen Unterschied zwischen beiden Ausdrücken anzunehmen (vgl. Jonak, Theor. d. Statist. a. a. O. S. 158). Vielleicht empfiehlt sich aber die Unterscheidung in der Weise, dass von Gesetzen nur bei solchen Erscheinungen gesprochen werden soll, welche nach unserem Begriffsvermögen in einem wahren Causalitätsverhältniss zu gewissen Ursachen aus inneren sachlichen Gründen stehen können oder in einem solchen Verhältniss nach den Anforderungen unserer Logik stehen müssen; von Regeln dagegen auch da, wo wir ein Causalitätsverhältniss gar nicht begreifen können und den Mangel jedes uns fassbaren Einflusses auf die dennoch regelmässige Gestaltung der Erscheinungen dadurch zu erkennen geben, dass wir sie als abhängig vom Zufall bezeichnen, wie beim Loosen, beim Spiele, in der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Hier beginnt für uns die Mystik sofort (vgl. de Decker, mém. de l'Acad. roy. de Belg. tom. XXI, p. 73). Schickt man diesen Vorbehalt voraus, so wird man natürlich schon aus Gründen des sprachlichen Wohllautes mit Worten wie Gesetz, Regel, Gesetzmässigkeit, Regelmässigkeit, Gleichartigkeit, Gleichmässigkeit u. a. m. abwechseln dürfen, um denselben Begriff auszudrücken.

Wenn man sich das Operiren des Statistikers vergegenwärtigt, so wird man daraus eine Bestätigung der vorausgeschickten Begriffsentwicklung gewinnen. Mit der Auffindung von Regelmässigkeiten und Regeln wird begonnen. Die Gruppierung des statistischen Stoffs in Tabellen hat vorzugsweise diesen Zweck. Es soll dadurch schon dem überblickenden, beobachtenden physischen Auge die Regelmässigkeit entgegen treten. Hierzu gehört vorzugsweise mit ein gewisser angeborener Zahlensinn und eine Vorliebe, sich mit statistischen Tabellen zu beschäftigen. Es genügt dabei auch zunächst ein ganz ungeschulter Verstand, welcher sehr wohl zu beobachten und zu beachten vermag, ob sich z. B. je zwei-, drei- und vierziffrige Zahlen an gewissen Stellen der Tabelle besonders stark häufen, so und so in einer regelmässigen Weise vertheilen u. s. w. Ich weiss mich selbst noch aus meinem frühesten Knabenalter zu erinnern, dass mir in den statistischen Tabellen, die mich sehr anzogen, diese Regelmässigkeiten in hohem Maasse auffielen und mein Nachdenken erweckten. Alsdann bedarf es eines geschulten, gebildeten Verstands, um mit Rücksicht auf den materiellen Gehalt und Sinn der Zahlen kritisch prüfend zu bestimmen, ob der Regelmässigkeit ein statistischer Werth beizulegen sei, d. h. ob innere sachliche Gründe ein festes Causalitätsverhältniss wenigstens nicht undenkbar machen oder ob etwa unsere Logik sogar ein solches fordere. Ist dieses der Fall, so ist weiter zu erforschen, ob die Regelmässigkeit bedeutsam genug und so

beschaffen sei, um nach Gründen der Wahrscheinlichkeit nicht aus einer Combination zufällig einmal zusammenwirkender, wechselnder Ursachen, sondern nur durch die Annahme allgemeiner, gleichförmiger constanter Ursachen oder eines in sich geschlossenen (vielleicht in regelmässigem Compensationsverhältniss stehenden) und insofern stets gleichförmig wirkenden Systems variabler Ursachen erklärt werden zu können. Um dieses festzustellen, werden die Beobachtungen und Vergleiche ausgedehnt über längere Zeiten, über grössere Räume, werden die Daten zergliedert und nach verschiedenen Gesichtspuncten gruppiert, um den Einfluss einzelner Factoren zuerst zu constatiren, darauf womöglich zu messen. Hierin liegt die wesentliche Aufgabe des Statistikers als solchen. Diese Aufgabe lässt sich in Worten nicht besser bezeichnen, mit der That und Arbeit nicht besser ausführen, als es von Engel in seinen classischen Studien über die Bewegung der Bevölkerung in Sachsen geschehen ist (vgl. das Vorwort der angeführten Schrift). Hier vor Allem gilt es, auch die grossen Zahlen zu zerlegen und den einzelnen einwirkenden Einflüssen nachzuspüren. Um mit Engel zu reden, der Causalzusammenhang der beobachteten und arithmetisch aufgefassten Erscheinungen muss analytisch dargelegt werden, die zeitlich und räumlich wahrnehmbaren Verschiedenheiten sind zu deuten und ihre wahrscheinlichen Ursachen zu ergründen. Dieser Versuch des Nachweises und der Isolirung der einzelnen Ursachen macht die Zugrundelegung einer bestimmten Methode, eines geordneten Systems nothwendig. Die einfachste Methode ist die der Naturwissenschaften: zuerst jede einzelne Erscheinung an sich nach allen Seiten kennen zu lernen, sodann zu ermitteln, in welchem Zusammenhang sie mit anderen steht, und darauf erst diesen Zusammenhang oder das Abhängigkeitsverhältniss zu messen. Namentlich müssen Ursachen und Wirkungen unterschieden, als letztere die betreffenden Erscheinungen, welche beobachtet werden sollen, als erstere möglicher Weise Alles betrachtet werden, was uns umgiebt, wahrscheinlicher Weise sehr Vieles, dessen Einfluss wir uns nicht träumen lassen. Bei der geistigen Analyse des bunten Gewirrs der Erscheinungen kann man einen ähnlichen Weg wie in der Chemie einschlagen: die Reihe der Erscheinungen im öffentlichen Leben zu gewissen Gruppen und Abtheilungen vereinigen, diese gleichsam als Reagentien zur Untersuchung einer bestimmten Reihe anderer Erscheinungen betrachten, darauf zunächst das Vorhandensein einer Reaction, sodann die Qualität und Quantität derselben beobachten. (Fast wörtlich nach Engel im angef. Vorwort S. V, VI; über die weiteren Schwierigkeiten der Analyse S. VII.)

Das Resultat dieser Operationen des Statistikers wird dann oftmals die Constatirung der Gesetzmässigkeit in der Regelmässigkeit, des Gesetzes in der Regel sein: der Statistiker findet, eine Erscheinung tritt in so gleichförmiger Regelmässigkeit auf oder ein Vorgang zeigt in seiner Bewegung eine so gleichförmige Beeinflussung, dass hier mit ausserordentlich grosser Wahrscheinlichkeit nur auf entsprechend gleichförmige Ursachen geschlossen und letztere nur in den bei der Untersuchung gefundenen festen Thatsachen und Verhältnissen gesucht werden können. Hier gelangt dann das Axiom zur Anwendung, dass die Ursachen den Wirkungen proportional sein müssen. Freilich, mit Hypothesen, mit der, wenn auch sehr grossen Wahrscheinlichkeit, nicht mit der absoluten Gewissheit hat man es auch hier zu thun. Aber in welcher Erfahrungswissenschaft ist das im Grunde anders? Selbst das Gravitationsgesetz und die Gesetze der Planetenbewegung sind nur höchst wahrscheinliche Hypothesen. —

Das frühere Beispiel der Gesetzmässigkeit, welche sich in dem beständigen

Ueberschuss der Knabengeburt ausdrückt, kann wiederum als Beleg für das vorausgehende Raisonement dienen. Beobachtungen in kleinerem Maassstabe, d. h. in einem einzelnen Lande (natürlich von hinlänglich grosser Bevölkerung) und in einem kürzeren Zeitraume machten auf die Erscheinung als auf eine bemerkenswerthe Thatsache aufmerksam. Die Verlängerung und Ausdehnung der Beobachtungen liess die Thatsache als Regel erkennen. Die abermalige Prüfung und Erweiterung der Beobachtungen (von Niemand mit so grossem Fleiss und Erfolg durchgeführt wie von Wappäus, B. 2, S. 153 ff.), zeigte die ausserordentliche Allgemeinheit und Constanz dieser Regel. Diese überraschende Regelmässigkeit regte den menschlichen Verstand nothwendig zur Prüfung und Beurtheilung der ganzen Erscheinung in ihrer allgemeinen Bedeutung und in ihrem Verhältniss zu anderen Erscheinungen an. Aus dieser Prüfung ergab sich, dass nach Wesen und Charakter der zu beurtheilenden Erscheinung im Zusammenhalt mit sonstigen Erfahrungen einmal von einem willkürlichen Eingriffe menschlicher Thätigkeit von vorneherein keine Rede sein könne und es sodann höchst unwahrscheinlich sei, dass sich in der Beständigkeit und Gleichmässigkeit der männlichen Mehrgeburten die Wirkung zufälliger veränderlicher Ursachen ausdrücke. So wurde der Verstand a priori, d. h. bevor die Erfahrung die wirklichen Ursachen kennen gelehrt hatte, zu der Annahme gezwungen, dass jene Regelmässigkeit ganz bestimmte, gleichbleibende constante oder ein in sich geschlossenes System veränderlicher Ursachen haben müsse, Ursachen, uns vielleicht noch unbekannt, welche unter sonst gleichen Umständen stets dieselbe gleichförmige Gestaltung jener Erscheinung bewirken würden. Diese wesentlich logische Operation führte zur Annahme der Gesetzmässigkeit der Erscheinung. Die weitere Nachforschung nach den als vorhanden und wirksam angenommenen bedingenden Ursachen glaubt der eigentliche Statistiker mitunter von sich ablehnen zu müssen; selbst dann könnte er nach dem oben festgestellten Sprachgebrauch von Gesetzmässigkeiten reden und je nachdem, wie wir gezeigt haben, auch von Gesetzen. Wem sie aber auch immer zufalle, dem Statistiker, dem Nationalökonom, dem Kulturhistoriker, dem „Gesellschaftsphysiologen“ oder dem wirklichen Naturforscher, die weitere Aufgabe ist, nach bestimmten Ursachen zu forschen. Das statistische Hilfsmittel dazu sind neue Reihen von Gruppierungen und Tabellen, um einzelne Einflüsse zu constatiren und nicht nur ein Abhängigkeitsverhältniss überhaupt, sondern ein bestimmtes Abhängigkeitsverhältniss zu finden. Wiederum muss auch hier der Verstand a priori an die Hand geben, welcherlei und welche Ursachen etwa von Einfluss sein könnten, z. B. im obigen Fall die Ernährungsverhältnisse, der Wohnort, die Lebensweise, das Alter, die körperliche Beschaffenheit, die sociale Stellung, die Beschäftigungsweise der Eltern u. a. dgl. m. Wird dann der bestimmte, messbare Einfluss einer bestimmten Ursache constatirt, so ist damit die Gesetzmässigkeit genauer erkannt und erscheint auch nach dem stricteren Sprachgebrauch als Gesetz, z. B. als Hofacker-Sadler'sches Gesetz der männlichen Mehrgeburten. Freilich werden wir uns hier bescheiden müssen, was gerade dafür spricht, dem Unterschied zwischen Gesetzmässigkeit und Gesetz keine allzugrosse Bedeutung beizulegen. Selbst in den rein physischen Vorgängen in der Bevölkerung, geschweige denn in den socialen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft spielen so ausserordentlich zahlreiche Haupt- und Nebenursachen mit, kreuzen sich so häufig, finden so vielfache Wechselwirkungen statt, dass es uns kaum bei einer einzelnen Erscheinung gelingen wird, auch nur die Wirksamkeit und den Grad der Wirksamkeit einer einzigen

Ursache mathematisch genau zu bestimmen, z. B. bei den Todesfällen und den Trauungen den Einfluss einer Theuerung der Lebensmittel.

Ist die vorhergehende Entwicklung richtig, so folgt daraus auch, dass die Auffindung der Regelmässigkeiten und die Feststellung der Wirksamkeit der einwirkenden Ursachen auf einem inductiven Verfahren, die Ableitung der Gesetzmässigkeiten, die Affindung der Ursachen und die Zurückführung der Erscheinung auf ein Gesetz dagegen auf Raisonement und Speculation, auf Deduction aus jenem Fundamentalsatz der Beobachtungswissenschaften beruht, dass die Wirkungen den Ursachen proportional sind, — jener Satz, auf welchen Quételet mit Recht so viel Nachdruck bei seinen statistischen Untersuchungen über die Verbrechen u. s. w. legt (Syst. soc. p. 75, Brüss. Ak. Schr. B. 21, S. 7 a. a. O.). In den pathetischen Declamationen zur Verherrlichung der Induction, welche neuerdings mitunter einen ähnlichen Charakter annehmen, wie die oben bezeichnete Schwärmerei über die Naturgesetze, wird auch dieses Sachverhältniss von den Naturforschern oft vergessen.

Nach der vorausgeschickten Definition und der daran geknüpften Erläuterung wird man auch die Anwendung des Ausdrucks Gesetzmässigkeit und bedingungsweise Gesetz auf die scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen rechtfertigen können. Jener Ausdruck ist gerade in diesem Falle öfters gerügt worden, auch am Titel meines Vortrags, man hat höchstens eine gewisse Regelmässigkeit zugeben wollen. Auch viele Statistiker brauchen, absichtlich oder unabsichtlich, gerade in der Moral- und Criminalstatistik das Wort Regel und Regelmässigkeit gegen ihre sonstige Gewohnheit lieber, wie Gesetz und Gesetzmässigkeit. Indessen sehen wir doch eine Reihe von Erscheinungen — die einzelnen Gruppen von Erscheinungen — im Ganzen in einer so bestimmten Regelmässigkeit, im Einzelnen unter dem nachweisbaren Einflusse gewisser Ursachen vor sich gehen, dass wir diese auffallenden Thatsachen gar nicht oder nur dann begreifen können, wenn wir sie auf feste constante oder auf ein festes System variabler Ursachen zurückführen. Dazu zwingt die Logik. Indem aber 1) die Regelmässigkeit durch Beobachtung aufgefunden und 2) durch logisches Raisonement als in einem bleibenden Abhängigkeitsverhältniss von gewissen Ursachen stehend erkannt wird, ist die Gesetzmässigkeit auch nachgewiesen. Der naheliegende weitere Nachweis, dass der freie Wille nicht jene gleichförmige Ursache sei und sein könne, muss zwar vorangehen, wenn man nach der früheren Definition von Gesetzen, nicht aber wenn man von Gesetzmässigkeiten soll sprechen dürfen. Die Abweisung des freien Willens ist eine Folgerung aus dem Wesen dieses Factors und beruht auf dem Wahrscheinlichkeitschluss, dass der der Annahme nach sich selbst bestimmende, nicht durch gleichbleibende und gleichwirkende Ursachen bestimmt werdende freie Wille dann diesem seinem Wesen nach so verschiedenartig in den Individuen auf ihre Handlungen wirken muss, dass sich daraus nur bei einer nach den Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung ausserordentlich unwahrscheinlichen Combination von Fällen eine constante Regelmässigkeit der Handlungen ergeben würde. Auch Laplace hat schon in seiner Theorie der Wahrscheinlichkeitsrechnung einen analogen Schluss auf den gesetzmässigen Charakter der Erscheinung der männlichen Mehrgeburten aus der ausserordentlich geringen Wahrscheinlichkeit gezogen, nach welcher diese Erscheinung das Resultat zufällig mitwirkender Ursachen sein könnte (s. u. S. 79).

Die Thatsache der ganz unentbehrlichen Geistesoperation bei der Ableitung der Gesetze entkräftet auch einen oft erhobenen Einwand gegen die mathe-

mathematische Schule in der Statistik und deren Bevorzugung der „in Zahlen ausdrückbaren“ Thatsachen der Gesellschaft (vgl. Dufau, p. 146, Nr. 9, p. 31, 35, 50 ff., Moreau de Jonnés, p. 1, „arithmetisch aufgefasste“ Erscheinungen bei Engel Bew. d. sächs. Bev. p. V). Noch neuerdings wieder hat diesen Vorwurf kein geringerer wie Roscher gemacht, dass nemlich „mit den Tabellen gerechnet werde, wo dann während der Rechnung der Sinn der Ziffern aus dem Bewusstsein so gut wie verschwinde und erst hernach im Resultate wieder bewusst werde“ (Grundl. d. Volksw. a. a. O. §. 18). Das Rechnen findet aber nur in dem ganz mechanischen Theile der Arbeit statt, z. B. bei der Berechnung von Procentsätzen und Proportionen, der Ziehung von Durchschnittsätzen und Mitteln. Hier ist es in der That gleichgiltig, ob der Rechner den Sinn der Zahlen sich vergegenwärtigt, gleichviel ob sie ihm Menschenköpfe oder Metzen Weizen oder Thalerstücke vorstellen mögen. Die Auffindung der gerade zur Schlussziehung nothwendigen Rechnungen und die Ableitung der Gesetze aus letzteren ist aber eine reine Verstandesoperation, bei welcher der Sinn der Zahlen sehr wohl im Sinne behalten werden muss, wenn ein vernünftiges Resultat herauskommen soll. Nur wo „füglich“ ein gesetzmässiger Einfluss vorhanden sein kann, wird gerechnet. Dufau, Knies (D. Statist. als selbst. Wiss., Cass. 1850, S. 150), Engel (a. a. O. S. V) verwahren sich denn auch gegen die Zumuthung, dass der mathematische Statistiker nur zählen und rechnen soll. Damit können zwar Regelmässigkeiten, nimmer aber Gesetze aufgefunden werden. Ein Causalitätsverhältniss, die Grundlage jedes Gesetzes, lässt sich auch gar nicht herausrechnen, sondern beruht auf einer Abstraction des Verstands. Quételet, Dufau, Engel, Wappäus u. A. m. haben gewiss viel gerechnet und gruppiert; darin liegt nur die Leistung ihres Fleisses, diejenige ihrer Geistesarbeit besteht gerade in der Ableitung der Gesetze in der mitgetheilten Art (vgl. gegen die mathematische Schule, insofern sie ausschliesslich in Zahlen ausdrückbare Thatsachen in der Statistik haben will, Jonak, a. a. O. S. 62 ff., S. 80 ff., R. v. Mohl, Gesch. d. Staatswiss. B. 3, S. 662 ff.).

Die erörterten Punkte sind in den Schriften über die Theorie der Statistik und über Volkswirtschaftslehre, namentlich seitdem man die Volkswirtschaft mit Vorliebe als „Organismus“ bezeichnet, ferner auch in den speciellen Schriften über einzelne statistische Gebiete, z. B. über Bevölkerungswesen, wohl berührt, aber mit der Begriffsentwicklung von Gesetz und Gesetzmässigkeit beschäftigen sich wenige Autoren, und diese nicht eingehender. Dagegen ist vieles hierher Gehörige in den Abschnitten statistischer Werke, welche sich mit der Darlegung des Gangs der Untersuchung und der Methode des statistischen Arbeitens befassen, enthalten. Besonders werthvoll bleibt die erste Hälfte des Werks von Dufau, worin die Methode der Ableitung der Gesetze in der menschlichen Gesellschaft mit der unübertroffenen französischen Klarheit festgestellt wird. Dufau sagt p. 144: „les faits de l'ordre moral sont aussi bien que ceux de l'ordre naturel, le produit des causes constantes et régulières dont l'action détermine des lois; la raison conduit à ce principe et l'expérience en démontre la réalité.“ Quételet geht in der geschilderten Weise bei seinen Untersuchungen zu Werke und spricht sich darüber, wie übereinige mit den Forschungen nach Gesetzen zusammenhängende Fragen in der Einleitung mehrerer seiner Schriften aus, so im Werke de l'homme im Beginn des 1. Bandes, in der ersten Hälfte des système social, besonders in den ersten Paragraphen der Abhandlung über die statistique morale und die principes, qui doivent en former la base (Brüss. Ak. Schr. B. 21). Engel's Vorwort zu seinen Studien über die Bewegung

der sächsischen Bevölkerung wurde schon erwähnt. Am Meisten Hierhergehöriges finde ich systematisch verarbeitet in J o n a k's Theorie der Statistik und aphoristisch in K n i e s' Statistik, so wie in dessen Werk „Die politische Oekonomie vom Standpuncte der geschichtlichen Methode“ (Braunschw. 1853), (s. u.), in welchen beiden Schriften allerdings nicht derselbe Gesichtspunct gewahrt ist. Aber ein eigentliches principiellcs Eingehen auf die Begriffe Gesetz und Gesetzmässigkeit und die daraus nothwendig sich ergebenden Consequenzen habe ich in den statistischen Schriften doch nicht gefunden. J o n a k, a. a. O. S. 129—60, bes. §. 28, lehnt die Ableitung von Gesetzen statt blosser Regeln durch die Statistik ab, mit für mich nicht überzeugenden Gründen. Hier bleibt noch eine Lücke auszufüllen, was freilich eine weit umfassendere und allgemeinere, auch den naturwissenschaftlichen Begriff von Gesetz mit prüfende, philosophische Untersuchung nothwendig macht, — eine Aufgabe, wie sie für die Grundbegriffe und Grundsätze der allgemeinen Physiologie in Vertretung der mechanistischen Auffassung Lotze in seiner „Allgem. Physiologie des körperl. Lebens“ (Lpz. 1851) so vortrefflich gelöst hat.

Mit unserer Begriffsentwicklung stimmen übrigens doch manche statistische Schriftsteller, wenn wir sie richtig verstanden, dem Sinne nach überein, andere auch in der Formulirung. So fasst R. v. Mohl das Wort „Gesetz“ in seiner Anwendung auf Bevölkerungsverhältnisse im Wesentlichen so auf, wie es oben geschehen ist. Jedoch glaubt er den Ausdruck Gesetz hier erst rechtfertigen zu müssen, derselbe sei nicht ganz richtig gewählt, denn es handle sich nicht um die Auffindung und genaue Bezeichnung der Kraft selbst, welche die einzelne Bevölkerungserscheinung bestimme, sondern es werde lediglich die regelmässig, d. h. durchschnittlich zu Tage tretende Erscheinung aufgesucht u. s. w. Dann später: es genüge zu wissen, dass ein bestimmter Zustand in den Bevölkerungsverhältnissen als Regel betrachtet werden könne, ein Gesetz sei diese Erscheinung insoferne, als dieselbe unwandelbar und durch menschliche Willkühr nicht bestimmbar sei. Dies heisst doch, ganz richtig, wie oben abgeleitet, die Regel werde für uns zum Gesetz, wenn ihr gleichbleibende Ursachen zu Grund liegen, welche die unwandelbare Gleichförmigkeit der Erscheinung bedingen. Aber Mohl's Rechtfertigung des Gebrauchs des Worts Gesetz war unnöthig, sie schliesst die Verwechslung von Gesetz und Ursache ein. Weiter sagt Mohl, die richtige Methode zur Auffindung dieser Gesetze sei Induction, man schliesst aus dem gleichbleibenden Vorhandensein gewisser thatsächlichen Verhältnisse in einer Mehrzahl von besonderen Fällen auf eine allgemeine Regel, möglicher Weise von den gleichförmigen Bestandtheilen mehrerer solcher Regeln noch weiter auf eine noch höhere, ihnen allen gemeinschaftliche Regel. Dies stimmt ebenfalls mit unseren Erörterungen überein, nur muss man dann noch einen Schritt weiter gehen: man erhebt die Regel zur Gesetzmässigkeit, resp. zum Gesetz, indem man durch die geschilderte Geistesoperation ihr nothwendiges Abhängigkeitsverhältniss von gleichbleibenden Ursachen ableitet (vgl. v. Mohl, Gesch. der Staatswiss. 3. B. in d. Monogr. üb. Liter. u. Gesch. d. Bevölk.-Lehre, S. 443).

Die einschlägige Literatur über die Begriffe „Gesetz“ u. s. w. in ihrer Anwendung auf Volkswirthschaft und Gesellschaft findet sich sehr fleissig zusammengestellt in dem gelehrten, nur in der Kritik nicht immer genügenden Werke des höchst belesenen K a u t z über die „Theorie u. Gesch. d. Nat.-Oekonomik“ (B. 1. Wien 1858), u. A. S. 202 ff. K a u t z definirt Gesetz als „die durchgängige, gleiche Wirksamkeit einer Ursache, einer Grundkraft in einer Folge sich gleichender That- sachen, d. h. also eine Regel und Norm, welche eine Gesammtheit von Erscheinungen

und Thatsachen, die sich einander gleichen, beherrscht, und deren dauernde Wiederkehr im Entwicklungsgang des Natur- und Menschenlebens hervorruft“ (S. 199). Der erste und zweite Theil dieses Satzes stehen nicht genau im Verhältniss von These und Erläuterung zu einander, sonst kann man aber den zweiten Satz gelten lassen. In Stein's Definition (Syst. d. Staatswissensch. B. 1, S. 45) wird dagegen wieder Gesetz genannt, was die im Gesetze sich äussernde Ursache ist: „die Gleichheit der Thatsachen und ihre dauernde Wiederkehr zeigt das Dasein eines dauernden, selbständigen und in den Erscheinungen sich verwirklichenden Grundes. Dieser Grund, als ein selbständig wirkender und nur in seiner Erscheinung von anderen bestimmter, heisst das Gesetz.“ Dem Sinne nach stimmt dies übrigens zu den früheren Erörterungen. Ahrens giebt keine Definition, sondern nur eine Umschreibung, wenn er sagt (Cours de droit natur. 1848, p. 130, bei Kautz S. 202): „La loi est une règle générale et constante, qui domine un ordre des faits et des phénomènes soit dans l'ordre physique, soit dans l'ordre morale des choses.“ Comte (traité de législ. 1827, p. 294, bei Kautz ebendas.) unterscheidet wiederum nicht zwischen Gesetz und im Gesetz sich äussernder Kraft, d. h. Ursache (loi toute force ou toute puissance qui agit d'une manière constante et régulière).

Ueber die Frage nach Natur, Wesen und Tragweite speciell der volkswirtschaftlichen Gesetze und über die damit zusammenhängenden Begriffe „Organismus“, „organisch“ u. s. w. in ihrer Anwendung auf den Menschen in der Volkswirtschaft verbreitet sich mit grösster Ausführlichkeit Kautz a. a. O., bes. S. 183 bis 208, ferner S. 367, bes. 376 ff., vielfach nach Knies. Diese Erörterungen haben mir nicht genügt; der Unterschied von Natur- und Entwicklungsgesetzen wird von Kautz nicht bewiesen, seine Entwicklung läuft meistens nur auf eine petitio principii hinaus, wie auch früher schon seine Auseinandersetzung, dass die Anerkennung von „Gesetzen“ in der Volkswirtschaft nicht mit der Lehre von der Willensfreiheit in Widerspruch steht, nur aus Thesen, nicht aus Argumenten gebildet wird (S. 199 u. ff.). Die Literatur hat Kautz auch hier überall mit ausserordentlichem Fleiss zusammengetragen. Vgl. ferner über Organismus Roscher a. a. O. §. 13; über die Gesetze der Volkswirtschaft Rau (Volkswirthsch.-Lehre 6. Aufl. Lpz. u. Heidelb. 1855, 7. Aufl. 1863) §. 10. Rau sagt, „die Erscheinungen in der Volkswirtschaft lassen sich auf gewisse Ursachen zurückführen. Daraus ergeben sich Gesetze, welche aussprechen, dass eine gewisse Ursache eine bestimmte Wirkung hervorbringen müsse oder hervorzubringen strebe.“ Jedes solche Gesetz gelte nur unter der Voraussetzung, dass keine Störung durch andere Ursachen eintrete, es zeige sich in der Wirklichkeit nur als Regel, welche Ausnahmen zulasse. Das Gesetz trete um so deutlicher hervor, je mehr Fälle beobachtet werden. Dann in §. 11 ein Versuch zur Erklärung dieser Gesetze und der Ausspruch, dass sie nicht mit der menschlichen Willensfreiheit in Widerspruch ständen. Rau's Definition scheint mir, nach dem Früheren, zu allgemein gehalten zu sein, der Nachweis des Causalitätsverhältnisses ist aber allerdings, wie schon bemerkt, eine Hauptsache bei der Auffindung der Gesetze, vgl. auch Knies (Statist.) S. 160, 134. Jonak, a. a. O. über die Aufgabe der Statistik S. 129—60. Die wichtigste Arbeit über den Begriff von Gesetz in volkswirtschaftlicher Beziehung und über die damit verbundenen Fragen nach der Art und Weise der Aufstellung, Formulirung und Tragweite dieser Gesetze und nach der Methode der Nationalökonomik ist die Schrift von Knies, d. polit. Oekon. v. Standp. der geschichtl. Methode, welche sich ergänzend und modificirend, aber im Wesentlichen bestätigend Roscher's bahnbrechenden Arbeiten

anschliesst, vgl. bes. S. 235 ff., 284 ff., 321 ff., aber für die philosophische Seite der Frage, den Zusammenhang, resp. Conflict zwischen der Gesetzmässigkeit und der Willensfreiheit doch keine weitere Ausbeute liefert. Trotzdem diese Erörterungen mit der uns hier beschäftigenden Frage nach dem Sinn des Worts „Gesetz“ in seiner Anwendung auf das Gebiet der menschlichen Handlungen genauer zusammenhängen, als es auf den ersten Blick erscheinen könnte, müssen wir es uns doch versagen, hier auf diese Controversen weiter einzugehen. Eine Behandlung derselben setzt, wenn sie fruchtbringend sein soll, eine ausführliche monographische Darlegung voraus, für welche hier der Ort natürlich nicht sein kann.*

Ich muss es mir an dieser Stelle auch versagen, andere Punkte, welche mit der Frage nach dem Wesen der statistischen Gesetze in Zusammenhang stehen, näher zu erörtern. Dahin gehört namentlich die Besprechung des sogenannten Gesetzes der grossen Zahl, welcher unglückliche Ausdruck gewiss am Allermeisten Missverständnisse verursacht und eine klare Auffassung hindert. Man hat auch mit Rücksicht darauf, dass die statistischen Gesetze nur in grossen Zahlen gälten, den Namen Gesetz dafür angegriffen. Indessen waltet hierbei ein Irrthum ob: das Gesetz gilt an sich auch in den kleinen Zahlen, nur wird seine Wirksamkeit im Einzelnen durch andere Ursachen modificirt oder paralysirt. Vgl. S. 8 des Vortrags und Anmerkung 22. Verwickelt wird die Sache, wie in der Wirklichkeit, so auch für die Erkenntniss und Durchdringung mit dem menschlichen Intellect, nur dadurch, dass dasjenige, welches wir das Hauptgesetz nennen, gleichzeitig eine Resultante aus

*) Wenn eine Bemerkung erlaubt ist, so sei es die, dass schon in der Schrift von Knies und mehr noch in den Arbeiten anderer jüngerer Nachfolger der „historischen Schule“ der Nationalökonomik, z. B. bei Kautz, eine dem „Gesetze der Relativität“ wohl nicht immer entsprechende Ueberschätzung der historischen Methode und des inductiven Verfahrens sich bemerkbar macht. Es gewinnt mitunter den Anschein, als ob wirklich nur durch und aus allen möglichen historischen Notizen wahre Gesetze der Volkswirtschaft abzuleiten und die Methode der Deduction aus den Axiomen, welche als solche durch Beobachtung unserer selbst gewonnen worden sind, nach den Ansichten der historischen Schule gar nichts werth wäre. Und doch sind alle Hauptgesetze der theoretischen Nationalökonomik, insbesondere die der Vertheilung des Volkseinkommens, des Umlaufs der Güter, des Preises und der Productionskosten, des Geldes u. a. m. durchaus mittelst Deduction gewonnen, wie sie sich denn der Hauptsache nach schon in voller Klarheit bei dem ganz deductiv verfahrenen Adam Smith und bei David Ricardo vorfinden und von John Stuart Mill ist nach demselben Verfahren die Nationalökonomik mit so grossem Erfolge weiter ausgebaut worden (vgl. über Smith die Bemerkung von Buckle a. a. O. B. 1, S. 214). Darüber hat Pickford (Einleit. in d. Wissensch. der polit. Oekon. Frankf. 1860, in d. Abschnitt „speculative Deduction, Geschichte und Statistik“ S. 35—66, bes. d. Resumé S. 63 ff.) ein im Wesentlichen, scheint mir, richtiges Wort gesprochen. Auch Knies' Erörterungen S. 147 ff. über das „Dogma des Eigennutzes“ treffen weit über das Ziel hinaus. Macleod beweist in seiner ebenso heftigen wie ungeschickten Polemik gegen das deductive Verfahren von Ricardo und Mill weit mehr für, wie gegen diese grossen Oekonomen und deren Methode der Argumentation, auch hat er ausserdem das Unglück, seine Gegner fast niemals richtig zu verstehen (vgl. seine Theor. a. pract. of banking etc. 2 vol. Lond. 1855—56, und darüber meine Recension in den Gött. Gel. Anz. f. 1858, S. 281—307, sowie die Besprechung von O. Michaelis „ein Rückfall“, in d. Viertelj.-Schr. für Volkswirtschaft. u. Cult.-Gesch., herausgeg. v. Faucher, J. 1863, 4. Heft, S. 116 ff.; ferner Macleod's neues grosses Dictionary of polit. econ., 1. vol. Lond. 1862. Z. B. in dem Art. axioms and definitions). Die Statistik kann vielleicht mit der Zeit immer öfter zur Auffindung neuer Gesetze, nebensächlicher Ordnung, zweiten Rangs, wenn man so sagen darf, dienen, vornemlich dadurch, dass sie durch Zurückführung der Thatsachen auf Zahlenwerthe die Anwendung exacter Methoden und des mathematischen Calcüls ermöglicht. Vorzüglich hat sie aber doch auch ferner nur die Belege für bereits durch Deduction gefundene Gesetze zu liefern. Von der Geschichte, auf welche die Anwendung der exacten Methoden noch kaum begonnen hat, wird dasselbe in noch höherem Maasse gelten. Deshalb stimme ich mit dem Inhalte (um so weniger mit der Form) des Art. von Faucher über Gesch. Statistik u. Volkswirtschaft. in d. angef. Schr. S. 124—31 überein.

den Ursachen der Nebengesetze ist. Untersuchen wir dies an einem Beispiel. Wir sprechen von der Gesetzmässigkeit des Verbrechens im Allgemeinen, indem wir eine constante Regelmässigkeit in der Gesamtzahl der verschiedenen, ein- und demselben gerichtlichen Verfahren unterliegenden Verbrechen in einem Lande längere Zeit hindurch wahrnehmen. Daraus leiten wir den durchschnittlichen Hang zum Verbrechen in der Bevölkerung ab. Dieser Hang bleibt gleich, weil und solange die einwirkenden Ursachen, die physischen, materiellen, geistigen, sittlichen Zustände u. s. w. der Bevölkerung gleich bleiben. Die Ergebnisse der Untersuchung der Gesetzmässigkeit und des Hangs zum Verbrechen gelten von dem mittleren Menschen unter mittleren Verhältnissen (Einflüssen), wie sie obwalten, also von einem mittleren Menschen in Betreff des Geschlechts, des Alters (je nach der mittleren Betheiligung der Geschlechter und Altersklassen), der körperlichen, geistigen, sittlichen Beschaffenheit, der Bildung, des Berufs, der socialen Stellung, des Civilstands u. s. w. unter den mittleren Einflüssen der Witterung, der Jahreszeiten, des Klimas, des Wohnorts, der Nahrungsweise, der Getreidepreise, des Verdiensts u. s. w. Alle diese Einflüsse oder Ursachen wirken mehr, weniger auf die Gestaltung des Gesammtergebnisses ein. Je nachdem daher z. B. in einem Jahre der schlechte Sommer mit seiner Missernte und der folgende rauhe Winter in Gemeinschaft mit einer Stockung der Weber beschäftigenden Fabriken eine vermehrte Menge Verbrechen gegen das Eigenthum, besonders Diebstähle und zwar namentlich von Seiten junger, dem Arbeiterstande angehörender Personen weiblichen Geschlechts verursacht, wird in diesem Jahre die Zahl der Verbrechen gegen Eigenthum und zwar vorzüglich die Zahl der Diebstähle, ferner die Betheiligung des weiblichen Geschlechts, der jüngeren Altersklassen, des Fabrikarbeiterstands und die Quote des Winters an den Verbrechen grösser erscheinen, dadurch aber auch das Gesammtergebniss, d. h. unter übrigens gleichen Umständen die Zahl aller Verbrechen und der durchschnittliche Hang zum Verbrechen überhaupt ein wenig alterirt, in diesem Fall grösser geworden sein. In längeren Jahren gleicht sich dies aber aus, indem vielleicht schon das Jahr darauf die Verhältnisse gerade da, wo sie ungünstig waren, sich nach der anderen Seite (Verminderung) günstiger stellen. Nach dem Durchschnitt mehrerer Jahre hat sich nichts verändert, weil die Wirkung der accidentellen Ursachen sich selbst neutralisirt hat und in den Hauptursachen, den physikalischen, körperlichen, ökonomischen, geistigen und sittlichen Verhältnissen keine nachhaltige Aenderung vor sich gegangen ist.

Weil sich aber die Gesetzmässigkeit der Vorgänge im Ganzen, z. B. der Verbrechen im Allgemeinen, auf diese Weise aus den einzelnen Gesetzmässigkeiten und den den letzteren zu Grund liegenden Ursachen zusammensetzt, muss man sich auch nicht mit der Untersuchung der grossen Zahlen, etwa aller Verbrechen in der ganzen Bevölkerung, allein begnügen, z. B. nur die Regelmässigkeit dieser Zahlen Jahraus Jahrein beobachten. Denn sonst sind diese grossen Zahlen allerdings ein blosses Blendwerk. „Man staunt über sie und vergisst das wirkliche Forschen.“ Man muss vielmehr die Zahlen gliedern, die Thatfachen isoliren und den Einfluss der einzelnen Ursachen durch neue Gruppierungen und Combinationen zu constataren und zu messen suchen. Zu diesem Zweck muss aber in den meisten Fällen schon die richtige Methode bei der statistischen Aufnahme durch die amtlichen Organe des Staats befolgt, und vor Allem möglichst weitgehend specialisirt sein. Darin lässt gerade die Statistik der Heirathen, Selbstmorde und Verbrechen noch Vieles in den meisten Ländern zu wünschen übrig; oder wenn genaue Specialia

vorliegen, so fehlt es an der Combination nach allen den möglichen Seiten. Dies gilt selbst von den französischen *Comptes génér. de l'administration de la justice criminelle*, geschweige von anderen ähnlichen Arbeiten (z. B. bei den Selbstmorden wird wohl Motiv und Jahreszeit und Motiv und Geschlecht combinirt, nicht aber im Einzelnen Motiv, Geschlecht und Jahreszeit; eine genügende Statistik in allen diesen Beziehungen macht freilich auch sehr zahlreiche Tabellen erforderlich). Gerade hier, wo man vielfach mit relativ kleineren Zahlen operirt, treten dann jene bestimmten Regelmässigkeiten im Einzelnen hervor, welche an sich am Meisten überraschen und für die allgemeine, philosophische Seite der Frage nach der Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürlichen Handlungen des Menschen am Bedeutsamsten sind. Z. B. wir beobachten eine hohe Regelmässigkeit in der Bewegung der Gesamtzahl der Verbrechen, wie der Zahlen gewisser einzelner Verbrechen unter dem Einfluss der Jahreszeiten, des Geschlechts, des Alters, des Wohnorts, des Erwerbs und Lebensmittelpreises, des Berufs, der Bildung, der socialen Stellung u. s. w., und unter dem Einfluss der combinirten Factoren, z. B. der Jahreszeit und des Geschlechts, oder beider und des Alters, oder aller drei und des Wohnorts und des Berufs u. s. w. Erst eine solche Analyse der Erscheinungen, welche je vollständiger und specieller desto besser ist, gestattet uns dann den Werth und die Bedeutung der Gesetzmässigkeit im Grossen, z. B. in der Zahl aller Verbrechen im ganzen Lande richtig zu würdigen. Leider, dass die Mängel des Beobachtungsmaterials, die genügende Durchführung einer solchen Analyse z. B. der Gesetzmässigkeit in den Verbrechen noch hindern, und die ausserordentliche Mühseligkeit der Berechnung die Kräfte des Einzelnen, der erforderliche Raum zur Darstellung den Umfang einer Privatschrift übersteigen. Hier lässt es sich allerdings auch recht wohl denken, dass die in der Gleichheit der Gesamtzahl sich äussernde Wirkung die Resultante aus ungleichartigen Componenten ist. Es kann z. B. die Gesamtzahl der Verbrechen ganz gleich geblieben sein, aber die Betheiligung der Geschlechter hat sich geändert, die der Männer ein wenig ab-, die der Frauen stark zugenommen: das Ergebniss ist dasselbe. Aehnlich hat vielleicht die Betheiligung der Altersklassen sich verändert, über welchen sehr bedeutungsvollen Umstand die Gleichheit der Gesamtzahl hinweg sehen lässt, — wie in den letzten Jahren in Frankreich.

Die unmittelbare Abhängigkeit der menschlichen freiwilligen Handlungen von äusseren physikalischen Factoren, wie Klima, Jahreszeit, Witterung, von physischen Verhältnissen, wie Geschlecht, Alter, Ernährung, von socialen Umständen, wie Bildung, Beruf, Stellung, Wohnort (welch' letzterer auch vielleicht als physikalischer Factor mit in Betracht kommt), kurz die Abhängigkeit dieser Handlungen von lauter Momenten, über welche der einzelne Mensch gar keine oder eine sehr geringe Herrschaft hat, ist es dann endlich auch, welche allein berechtigte Zweifel an der Willensfreiheit überhaupt oder doch an dem Umfange, den wir dieser Freiheit zu geben geneigt sind, hervorruft. Wenn der Mensch je nachdem er Mann oder Weib, jung oder alt ist, ganz verschieden, aber alsdann in einer ganz regelmässigen Weise gleichartig handelt, wenn alle jene Einflüsse so unbestreitbar bestimmend auf ihn einwirken, dann liegt jedenfalls der Schluss nach der Analogie nahe, dass die Handlungen des Menschen überhaupt stets unbedingt von äusseren Ursachen, über welche ihm keine willkürliche Macht zusteht, abhängen, wenn wir diese Ursachen auch noch nicht alle kennen. Schon jetzt kann man den Villerme'schen Satz, „dass der Einfluss der verschiedenen Stellung der Sonne gegenüber der Erde auf die Verthei-

lung der Conceptionen und folglich der Geburten nach den Monaten fest stehe“ mit Bestimmtheit ausdehnen und einen ähnlich maassgebenden Einfluss der Stellung der Sonne auf die Selbstmorde und Verbrechen behaupten, was ohne Zweifel noch viel überraschender ist. Ich verhehle nicht, dass solche gesetzmässige Erscheinungen auch mir ausserordentlich imponiren und kann nicht läugnen, dass mir die Versuche von Quételet (syst. soc. p. 65 ff., sur la stat. mor. passim), Dufau (a. a. O. S. 28), van Meenen (a. a. O. S. 109), Drobisch (Gerds. Rep. 1849, B. 1, S. 28 ff.), Wappäus (B. 2, S. 442—46), den Widerspruch zwischen dieser Gesetzmässigkeit und der Willensfreiheit zu verneinen oder auch für unsere Logik zu beseitigen, nicht genügen. Aber auf der anderen Seite gestehe ich auch hier nochmals, wie am Schlusse meines Vortrags, dass, wenn es meines Bedünkens den Vertheidigern der Willensfreiheit nicht gelungen ist, der menschlichen Logik die Vereinigung der gesetzmässigen Nothwendigkeit und der Willensfreiheit begreiflich zu machen, es mir den Angreifern und Lägneren der Willensfreiheit doch auch nicht entfernt geglückt zu sein scheint, die grossen Schwierigkeiten logischer und erfahrungsmässiger Natur, welche das Aufgeben der Willensfreiheit mit sich bringt, zu beseitigen. Das Gefühl und Bewusstsein der Verantwortlichkeit und der sittlichen Freiheit im einzelnen Falle sind Thatsachen, welche durch die innere Erfahrung jedes Einzelnen auch dem Verstande so fest stehen, wie alle jene Gesetzmässigkeiten. Oder wer möchte, aller Erfahrung zuwider, mit Dankwardt sagen, jeder Verbrecher fühle in seinem Innersten, er leide unschuldig?! (S. 70). Genügen Erörterungen wie die von Fischer (a. a. O. S. 185 ff., 204 ff., u. wiederholt), Löwenhardt (a. a. O. S. 183 ff., S. 279 ff.), Dankwardt (S. 51 ff.), die Willensfreiheit fahren zu lassen? Mir scheint, auch dem Verstande nicht, so wenig, wie dem Gemüthe. Nein, Gesetzmässigkeit und Willensfreiheit sind für uns jetzt noch Widersprüche, aber gleichzeitig wenigstens beim jetzigen Stande der Wissenschaft noch Wahrheiten, welche wir nicht aufgeben können, ohne der Logik des menschlichen Verstands ähnliche Schwierigkeiten zu bereiten, wie diejenigen sind, welche wir soeben beseitigt haben. Die Forderung, eine innere Vereinigung der Widersprüche zu suchen, bleibt als andres Postulat unseres Denkens dann freilich bestehen; dies muss das Ziel der weiteren wissenschaftlichen Forschung sein. Aber letztere sei unparteiisch nach allen Seiten! Eine Warnung, welche gegenwärtig wohl mindestens ebenso sehr an uns Vertreter der naturwissenschaftlichen Auffassung der menschlichen Handlungen, wie an die Theologen und speculativen Philosophen ergehen muss. Noch wenigstens muss man gegenüber den schon als letzte gezogenen Consequenzen aus den Gesetzmässigkeiten Zweifel an der Wahrheit und Richtigkeit dieser Consequenzen hegen, weil damit jene Grenze überschritten wird, welche wir aus anderen, nicht minder gewichtigen Gründen anerkennen müssen. Man könnte, das Wort des Dichters wenig verändernd, mahnen:

Est modus in rebus; sunt certi denique fines
Quos ultra citraque nequit consistere verum.

Z u s a t z.

Ich erwähnte im Vorhergehenden gelegentlich, dass die aufgestellte Begriffsentwicklung von Gesetz keine geringere Autorität als Laplace für sich hat. Die Bestätigung dafür findet sich in einer Stelle der Laplace'schen Schriften, auf welche mich ein geehrter Fachgenosse, Hr. Lazarus in Hamburg, aufmerksam

machte. In dem Capitel VI seiner unsterblichen „théorie analytique des probabilités“ (Par. 1812) S. 363 ff. handelt Laplace von der „probabilité des causes et des événements futurs, tirée des événements observés“ und gelangt S. 377 ff. zur Untersuchung gerade desselben Falls, welcher oben mehrfach als Beispiel für die Begriffsentwicklung gewählt ist: zu der Thatsache der männlichen Mehrgeburten. Laplace hat folgende statistische Daten zur Verfügung: die Zahl der männlichen und weiblichen Täuflinge in Paris in den 40 Jahren von 1745—84, 393,386 Knaben gegen 377,555 Mädchen, annähernd wie 25:24; die Zahl der Knaben- und Mädchengeburten in London in den 95 Jahren von 1664—1758, 737,629 gegen 698,958, oder etwa wie 19:18; die Zahl der Geburten im Königreich Neapel, von 1774—82, 9 Jahre, nemlich 782,352 Knaben und 746,821 Mädchen, oder wie 22:21. Die Zahlen für Paris sind die kleinsten und ebenso ist der Ueberschuss der Knaben hier am Geringsten, weshalb die Wahrscheinlichkeit, dass die Möglichkeit der Geburt von Knaben $\frac{1}{2}$ der Gesammtheit übersteigt, in Paris kleiner wie in London und Neapel ist. Laplace bestimmt nun die Grösse dieser (gegen London u. s. w. geringeren) Wahrscheinlichkeit der Knabenmehrgeburten in Paris, und findet, dass es um eine 72-stellige Zahl wahrscheinlicher ist, dass mehr Knaben, als dass mehr Mädchen geboren werden oder m. a. W., dass diese Wahrscheinlichkeit sich der Gewissheit ebenso weit nähert, wie 1 der $1 - \frac{1}{m}$, unter m eine 72-stellige Zahl verstanden; „d’où l’on voit,“ fügt Laplace hinzu, que l’on doit regarder cette probabilité comme étant égale au moins à cette des faits historiques les plus avérés“ (S. 380). Wenn man die Formel auf alle Beobachtungen in den bedeutendsten Städten Europas anwende, wo von Neapel bis Petersburg die Erscheinung der Knabenmehrgeburten wahrgenommen, so zeige sich, dass die Wahrscheinlichkeit, dass mehr Knaben geboren werden, sich der Gewissheit in einem ausserordentlichen Grade nähere; „ce résultat paraît donc être une loi générale, du moins en Europe.“ Wenn in kleinen Städten von diesem Gesetz eine Ausnahme stattzufinden scheine, so dürfe man mit Bestimmtheit annehmen, dass diese Ausnahme nur scheinbar sei und auf die Länge bei vermehrten Beobachtungen dasselbe Resultat wie in den grossen Städten zum Vorschein komme. Laplace berechnet dann die Geringfügigkeit der Wahrscheinlichkeit der Mädchenmehrgeburten in einem kleinen Zahlenbeispiel der Stadt Vitteaux, wo in 5 Jahren 203 Knaben und 212 Mädchen geboren waren. — Dieses Raisonement des grossen Mathematikers bestätigt die Begriffsentwicklung im vorausgehenden Abschnitte vollständig. Wendet man die Laplace’sche Formel auf die unendlich viel grösseren, gegenwärtig vorliegenden Beobachtungen über die Knabenmehrgeburten an, so erweist sich diese Thatsache als ein so festes Gesetz, wie irgend eines, das wir kennen.

Wagner, Adolph, 1835-1917

Die Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürlichen menschlichen
Handlungen vom Standpunkt der Statistik

Bd.: 1

Hamburg 1864

Anthr. 149 rt-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255618-7